Johannes Gurski



Lieder

vom Licht und Leben

Alexander Ziwet

gewidmet von

Johannes Gurski.

125 Berlinerstr.

Berlin-Friedrichsfelde

Deutschland.

Johannes Gurski

Lieder vom Licht und Leben

Was lebt in uns — was schafft aus Nacht und Qual?
Vom Gottes-Licht ein erdverirrter Strahl,
vom Gottes-Meer die losgelöste Welle,
der Geist, der aufwärts strebt zur Sonnenhelle —
zur Gottes-Quelle . . .



Thüringer Verlagsanstalt Dietmar & Söhne
Langensalza



 Willkommen! 

Noch tobt des Krieges Brausen in uns nach —
des grauenvollsten, den die Welt gesehen:
In Strömen floß das Blut... unkündbar Leid,
das selbst ein Gott nicht ganz umfassen kann,
stöhnt zitternd in uns nach — ach — in den Saiten
des Sängers tönt verstohlen nur das Lied
vom deutschen Heldentum ... es auszuschöpfen,
ist kommender Geschlechter hehres Recht.

Laßt fliehen uns aus all dem Erdenleid
in andre Sphären, da die Harfe klingt...
laßt uns vergessen, sei's auf Augenblicke,
den Jammer dieser Welt — o eilt mit mir
ins holde Reich der Kunst..am ew'gen Strahl
die Seele frei, den Geist gesund zu baden!

Im stillen Hain geleiten Säulengänge
euch zu dem Heiligsten — am festlichen Altar
erschallen Lieder von der Ewigkeit,
und hinter Schleiern ahnet ihr ein Bild,
das Gottes Züge trägt . . . So sich,
vom Morgenwind bewegt, der Vorhang lüftet,
könnt ihr den Zipfel seines Mantels schauen,
wenn nicht sein Strahlenstrom das Auge blendet.

Vom mächt'gen Turm sehn wir die Segel gleiten,
manch Schifflein blinken auf des Lebens Strom,
im Flammenmeere fern die Sonne sinken
und senden nachts den Blick zur Gotteshöh'..

Am Eichentempel grüßt euch Freiheitssang . . .
Von einst'ger Größe raunt es in den Gipfeln,
tönt deutscher Söhne höchste Ruhmestat.
Ja — glühend wallt der Dank aus aller Herzen
auf gen Walhall — in Ehrfurcht beugen wir
die Kniee vor der Helden-Geisterschar,
die wir in stummer Andacht schauernd preisen . .

Ihr wendet euch zum Garten — und ein Quell
rauscht silberhell und ladet lind zur Ruhe
auf weißer Bank in alter Linden Schatten,
indes ihr süßer Duft die Luft erfüllt
und Vöglein singen leis von Lieb' und Lenz.

Der Heimat ist ein eigen Heim geweiht —
nicht weit vom Himmel, dessen Sternenkuppel
sich über unserm Hause wölbt . . .

Das ist mein Reich — in sich geschlossen, fest
steht es auf Erden . . . Dennoch ragt's hinein
in jene Welt, zu der wir alle streben
auf tausend Strömen, hier und dort hinaus,
nach hartem Ringen und nach heft'gem Strauß.
— — — — — — — — — — — — —
Kommt in mein Haus!



Lieder von der Ewigkeit . . .

Sterne kreisen und Gedanken . .
Nachts, da goldne Lichter sanken,
wob ich euch, ihr meine Lieder!
Ach — ihr strahlt wie in der Ferne
Gottes Sterne
Eines Geistes Leuchten wieder!

Geleit!

Das ist die Würde
des wahren Führers,
daß seine Hilfe
Gabe des Lichtes ist. —

Wo alle Weisheit
äußeren Denkens
am Ende des Ruhmes ist,
dort wirkt im „Leuchtenden"
ewige Weisheit. — — —

In sich gegründet
steht der Berufene. —
Nicht von der Erde Schatz
nimmt er sein „Wissen",
kommt ihm die „Kraft". —

Nicht aus dem Äußeren
wird ihm der Auftrag.

Selbst den „Schenkenden"
in sich selber besitzend,
hört er das „Wort"
und begibt sich zum „Werk".

Leipzig, den 18. März 1916.

Dr. Hugo Vollrath.

Licht und Leben
(1914—1918)

O opferglutumgloste Zeit,
gebärend Licht und Leben,
in der auch Du — ob Nacht und Tod —
von heil'ger Liebe Brunst umloht,
erglühst, zum Völker-Morgenrot
die Schwingen zu erheben!

Hoch flammt mein Fittich — nachtbefreit —
umsäumt von Freiheitsklängen!
des Lebens Tor strahlt aufgetan —
hei — Deutschland — leuchtend steigt die Bahn —
auf denn — zum ew'gen Licht hinan — —
— — — — — — — — — — —
unzähl'ge Knospen drängen!

Sternenlied

Sterne — das sind Gottgedanken,
Sonnenleben zu gewähren . . .
und in unermeß'nem Schwanken
klingen sie im Sang der Sphären.

Viele, viele tausend Jahre
reist der Strahl von jenem Sterne,
den dein Gottesaug', das klare,
schaut in ungeheurer Ferne.

Geist sucht sich zu Gott zu klären . . .
kreißend kennt er keine Schranken —
will ein lebend Meer gebären . . .
eine Welt voll Lichtgedanken.

Korallen

Unzählige Wesen leben
  schneeweiß am rosigen Baum.
Milliarden Arme weben
  und streben im Meeresraum.

Es regt sich aller Enden,
  hat jedes sein Kämmerlein —
da zieht es mit tastenden Händen
  die winzigste Beute hinein.

Haarfeine Kanäle winden
  durch weiche Rinden sich hin . . .
des Lebens Ströme finden
  verbunden erst Kraft und Sinn.

Was eins im Finstern errungen,
  kommt all den Schwestern zu gut —
ist einer ein Fang gelungen,
  hebt allen sich freier der Mut.

Und gleich den Polypen im Meere
  — lebend an **einem** Stock —
umfaßt auch die Menschenheere
  ernährend der Erdenblock.

Der eine lebt durch die andern
  und stützt auf die andern sich —
wie sie auch ringen und wandern . . .
  noch keiner dem Ganzen entwich.

Und gleich den Wesen der Erden,
  umglänzt von der Ewigkeit Saum,
in stetem Wechsel und Werden
  streckt sich der Weltenbaum.

Ausstrahlend die strahlenden Sterne
bewegt — von Sonnen umkreist — -
das All in ewiger Ferne
der strahlende Gottesgeist.

Und Welten weben und leben
durch ihn im nächtlichen Raum . . .
in rhythmischem Senken und Heben
erleuchten sie Gottes Traum.

Welt im Kleinen

Viele Zellen bilden unsern Leib,
jede führt ein eig'nes stilles Leben,
jeder ist, daß sie das Ganze treib',
ein begrenzter Wirkungskreis gegeben.

Eine webt im Auge, daß du siehst,
eine, daß du hörst, in deinem Ohre,
andre sind, daß du dem Tod entfliehst,
weiße Wächter an dem Lebenstore.

Alle folgen heiligstem Gebot:
„Leben heißt zu höher'm Dasein streben",
und zu enden der Gesamtheit Not,
sind sie flugbereit — ins Nichts zu schweben.

Jener Treiben ist dir unbewußt,
ahnest nichts von ihren stummen Taten,
nicht der kleinen Wesen Leid und Lust,
glaubst, du könnest ihrer gar entraten.

Sie auch wissen nichts von deinem Sein. —
Könnten sie wie du die Gottheit denken,
würden sie im engen, dunklen Schrein
doch umsonst den Sinn nach oben lenken.

Eine spräch' vielleicht, dem Hirn nicht fern:
„Jede Zelle, wie sie auch gestaltet,
trägt in sich denselben Lebenskern —
Geist vom Geist, der ob dem Dunkel waltet.

Ob es nun ein Welt-Bewußtsein gibt,
ob, was webt im stummen Menschensterne,
lind ein Gott umfaßt, der strebend liebt ...
das entschwimmt dem Geist in Nebelferne."

Zellenliebe

Zwei winzigste Lebewesen
begegnen auf dunkler Bahn —
sie ziehen, sie stoßen, sie schwärmen,
da ist's um das eine getan.

Das andre umfängt es liebend,
nimmt's schwellend in seinen Schoß,
so wachsen sie beide zusammen —
vereinigt zu schönerem Los.

Ein jedes bringt eine Fülle
lebend'ger Ideen mit;
in Liebe sich hold zu durchdringen,
eins mit dem anderen stritt.

Zum Lichte ward frei geboren,
was beider Wesen vereint —
daß neu nun vom Weltengeiste
im Menschen sein Abbild erscheint.

So ist es und bleibt es auf Erden:
Man trennt sich und findet sich neu —
das ist der Kunstgriff des Lebens,
daß es sich Rosen streu'.

Heil dem Befreier.

„Dem Staub blies Gott – aus Not, aus Spott? –
den Odem ein . . .
Wie konnt' nur Gott, wie konnt' ein Gott
sich staubentweih'n?"

„Doch leuchtet's schön auf Daseinshöh'n!"
„Und ahnst du nicht
Der Welt Gehöhn', der Welt Gestöhn,
das Weltgesicht?

Denk' dich hinein ins tiefste Sein,
ins Erdgetrieb' . . .
Wo bleibt der Schein, der holde Schein,
und was dir lieb?

Im Dunkeln bebt, im Dunkeln strebt
Blut . . . Blut in dir —
wie häßlich webt, wie gräßlich lebt
ach — Tier in Tier!

Die Kröte auch nach Erdenbrauch
spürt wonniglich
im gift'gen Bauch den Gotteshauch —
vergottet sich.

Was in dir denkt, das Leben lenkt —
du schaust es nicht . . .
wenn Nacht sich senkt, die Fesseln sprengt,
löscht aus das Licht!"

„So bleibt verhüllt und ungestillt,
was in mir kreist?
„Getrost — es trennt das ird'sche End'
einst Stoff und Geist!"

Staub

Laub flüstert . . . Laub:
„Bin Staub . . . bin Staub . . ."
Korn raunt dir zu:
„Vor kurzem dunkler Erde Krume —
prang' ich dem Sonnenlicht zum Ruhme!
Und — du?"

„Sand rieselt . . . Sand
durch Menschenhand . . .
Aus Nacht erwacht,
was in vieltausendjähr'gem Werden
der Staub jemals auf dieser Erden
— vollbracht!

Kalt, kalt und weit —
Unendlichkeit!
Im ew'gen Traum
ein wechselnd Leben zu gestalten,
denkt Gott im Staub zu flücht'gem Walten
— den Raum.

Stumm wogt umher
des Grases Meer
in Glast und Glut;
das Staubkorn glänzt hell in der Ähre . . .
bald wallt's, daß selbst es Licht gebäre,
durchs Blut.

Webt wechselnd schier
durch Pflanz' und Tier,
durch Nacht und Licht . . .
und wird dereinst auf seiner Straßen
beseelt das Weltenall umfassen —
erlösend Gottes Angesicht!"

Naturalia non sunt turpia?

„Schweig' — was natürlich ist — ist nie gemein!“
„Für Pflanzen nicht und nicht für Tiere — nein!
Beim Menschen wahrlich, dessen Geist
ihn über die Materie weist!

Wir sind des Stoffes Knechte nur auf Erden;
er strebt zu wachsen, will verewigt werden!
Doch jede Seele spürt's als Schmach —
gibt sie dem Ungestümen nach!

Ach — Geister suchen, Leiber finden sich . . .
im höchsten Sein zwingt die Materie dich!“
„Und adelt nicht der Zweck des Liebens Pflicht?“.
„Der Geist verklärt's... doch — adlig wird es nicht!

Erkenne, Mensch, daß du gefangen bist;
ein Sklave, wer der Freiheit je vergißt!
Erheb' den Geist stets nach dem Fall —
dann kehrt erhöht er einst ins All.“

Friedrich Nietzsche

Du hast mit Gott gerungen — hehrsten Glanz
durch Menschengeist bezwungen . . . Was
auf Erden
noch betend wandelt, um erlöst zu werden —
galt reif dir nur für Mahd und Totentanz.

Den Übermenschen krönst du mit dem Kranz
des Siegers, der nicht achtet der Beschwerden,
der kühn zerstampft die Halme wie die Herden
— zum Gott sich blähend — Herrscher, voll
und ganz!

Auf leichten Wölkchen hob dein Riesengeist
sich ob des Chaos Gründen, und auf Schwingen
der Dichtung jauchztest du — von Gott befreit!

Und dennoch irrtest du — kein Geist beweist,
daß nicht ein Glanz — unfaßbar allen Dingen —
auch unser Leben ew'gem Lichte weiht.

Im finstern Tal . . .

Meinem Sohne!

In jedes Menschen Leben kommt der Tag,
da er verläßt der Kindheit Zaubergarten,
da rauschend ihn die Wogenkämm' erwarten,
sich auf ihn stürzend, brausend — Schlag
um Schlag.

Da werden seine Augen aufgetan —
nackt steht er da im finstern Lebenstale . . .
verloren ist der Jugend holder Wahn,
entweiht, zerstückt das Heiligtum vom Grale.

Glückselig Kind, das da die Vaterhand
ergreifen kann, zu suchen Sonnenpfade,
daß sich gesund im neuen Wunderland
die irrende, die bange Seele bade!

Und ist dir grausam dieser Trost geraubt —
kann dich die treue Hand nicht mehr geleiten,
so kann doch, hast du je an ihn geglaubt,
sein geistig Bild zum Gottesbild sich weiten . . .

Zum Gottesbilde, das dich lind umschwebt,
um dir den Weg zur Lebenshöh' zu weisen,
von der du, so dein Dasein ausgelebt,
gelassen wartest auf den Ruf — den leisen!

Dereinst!

Und wann ich nun gestorben bin,
und tot mein Sinn,
rast' ich im Grab,
das mir die letzte Liebe gab
und ahne nicht
das holde Licht —
Nacht deckt mich zu
und ew'ge Ruh' . . .
Nur wenn **du** stehst an meinem Grab,
und heiße Sehnsucht tropft hinab,
dann wach' ich auf aus tiefster Ruh'
und bin ein Augenblicklein — **du.**

Dichters Erdenwallen

Des Dichters Fluchmal ward mir aufgedrückt!
So irrte ich dahin — als Mensch geächtet —
und weh' dem Gotte, der einst mit mir rechtet . . .
ihm zeigt' ich stumm den Segen, der mich schmückt.

Der Menschheit Jammer hab' ich tief durchlebt,
hab' tausendfach des Lebens Qual erduldet
und keinem Leid das Mitleid je geschuldet . . .
mit jedem Tier und jeder Blum' gebebt!

Verkannt, verhöhnt mich in die Welt geschickt . . .
bin still gewandert, stumm und sonder Klage —
„mir gab ein Gott . . . **zu leiden, was ich sage!**"
Des Dichters Fluchmal ward mir aufgedrückt!

Ewigkeit

Was da ist — kann nicht vergehn . . .
Wie der Lichtstrahl, so die Bälle
seines Silbers nicht sich drehn,
weiter wirkt als Wärmewelle . . .

Wie des Hammers lauter Schlag,
der in unserm Ohr verklungen,
Gott durchzittert, Tag für Tag,
ob das Eisen längst zersprungen . . .

Also — was dein Geist vollbracht,
je gedacht auf dieser Erde —
unzerstörbar ist's vermacht
Gottes Hauch zu ew'gem Werde.

Erlösung.

Niemand weiß, was drüben ist —
jenseit von der dunkeln Pforte;
selbst der allerbeste Christ
webt nur Worte — nichts als Worte . . .

Doch wir alle fühlen's klar:
Unzerstörbar ist das Leben —
was da ist, und was da war,
wirken will's — zum Lichte streben!

Leben läßt mit dem Gewand
nur der Ichheit enge Schranken —
und — was Gottes Ströme fand,
schaffend wogt's in Lichtgedanken!

Empor!

Nicht in kalter, feuchter Erde,
da die Eingeweide beben —
frei von Zwang und Lastbeschwerde —
in den Lüften will ich weben!

Zwar die Reste, die vermodern,
sind nicht „Ich“ — sind's nie gewesen . .
wohl — doch auch das Kleid soll lodern,
so die Seele lichtgenesen.

Drum in reinen Flammengluten
steig empor ins All der Nachen,
der mich trug durch dunkle Fluten
hin — zum endlichen Erwachen!

Kreislauf.

Wie wenig doch dies Erdendasein gilt!
Wer auch des Strebens höchstes Ziel gefunden,
sieht er nicht all sein Sehnen ungestillt,
und — wie es abwärts geht im Kreis der Stunden?

Bald höhnt ihn sein verzerrtes Spiegelbild!
Was lebenswert, ist längst ins Nichts entschwunden,
was neu erwuchs, mit Leid ist's angefüllt,
und jeder Tropfen schafft nur neue Wunden.

So stirb denn ab, was einst in Hoffnung stand,
und was sich frei in holder Jugend sonnte,
bis Glanz und Hoffnung schmerzensvoll entschwand.

Die Gottheit will's! Nur einem gilt mein Flehn:
Was ich erstrebt, doch nimmer fassen konnte —
der Jugend mög's zu reinerm Glück erstehn!

O Jesu

(Zu einem alten Bilde.)

In tiefer Nacht
bin ich erwacht
mit Grausen in der Seele, —
daß mir das Leben fehle . . .
eh' ich's gedacht
in tiefer Nacht.

Voll stummer Pein
im engsten Schrein
werd' ich so still-still liegen,
nicht mehr im Licht mich wiegen —
im schwarzen Schrein
still und allein.

Hinsinkt der Mut
es starrt das Blut,
verloren alles Leben . . .
nur Nacht — nicht Licht, noch Streben . . .
da starrt das Blut,
abfällt der Mut.

O Jesulein,
mit lichtem Schein
kannst du uns reich bedenken,
kannst uns im Glauben schenken
dein Gottessein —
o Jesulein.

Vom Ewigen

Jesus Christus — Gottes Licht,
allen Zeiten angezündet,
das aus Nacht und Schweigen bricht,
ew'ges Leben uns verkündet . . .
du bist wahrlich Gottes Sohn!
Du, den Lieb' ans Kreuz getrieben,
bist auch fern vom Strahlenthron
Licht von jenem Licht geblieben —
das da ist . . . das Gottessein.
Diese Welt zu überwinden,
nahmst du an den ird'schen Schein,
und — Sansaras Nebel schwinden.
— — — — — — — — — — —

Jeder, der im Geist ein Christ,
  weiß, wie auch das Los gewesen:
Leben heißt — nach kurzer Frist
  lichtverklärt in Gott genesen.

Gottes-Geist

I.

Wie wär's mit dem Geist bestellt,
  so wir blind und taub geboren? —
Schweigend, finster starrt die Welt,
  da uns Ton und Licht verloren!

In uns nichts als schwarze Nacht . . .
  Totenstille in der Runde —
von der hellen Sterne Pracht
  und dem Ew'gen keine Kunde!

Oder — wenn ein neuer Sinn
  dieses Lebens Dunkel hellte —
es mit reicherem Gewinn
  in des Geistes Lichtkreis stellte?

Wie wir sind — ist unsre Welt . . .
  nur ein Ausschnitt aus dem Leben;
wenig nur — wie's Gott gefällt —
  kannst im Bild du wiedergeben.

Unvollkommen ist auch dies:
  durch das Medium ird'scher Sinne
spiegelt sich das Paradies
  wie der Geist im Netz der Spinne.

II.

Ohne Nerven glich der Geist
  einer Spinne ohne Faden —
das, was für uns Leben heißt,
  könnt' sich nicht in uns entladen.

Sinne sind die Mittel nur,
andres Sein zu uns zu leiten;
Gott kreist über der Natur,
strahlend Leben zu bereiten —

um in Geist, in Licht und Ton
Ätherschwingung umzudenken ...
daß sich zu dem Sonnenthron
hehre Lichtgedanken lenken!

III.

Würd' mit Licht und Blumenchor
auglos auch die Erde prangen —
würd' auch ohne Nerv und Ohr
Ton und Schall ins All gelangen?

Nimmermehr — der Farben Pracht
ist nichts als ein zitternd Schweben
stetig stummer Äthernacht —
ein Sichregen und Bewegen.

Licht erglänzt in deinem Geist,
Klang ertönt allein im Denken —
was aus Nacht zum Leben reist,
muß sich selbst die Strahlen schenken.

In die kleine Einzelwelt
hat das Licht sich eingesponnen,
um bis hin zum Sternenzelt
auszustrahlen Geistessonnen.

Doch zugleich — befreit vom Schein —
lebt Gott ... schauend nur ... im Lichte,
fern — im reinem Geistessein —
siehst du — ewige Gesichter.

IV

Was da in uns Liebe weckte,
muß auch „Ew'ge Liebe" sein —
wenn die Sonne nicht sich streckte,
hätten wir den Sonnenschein?

Geist wird nie vom Stoff erschaffen,
Stoffesbildner ist der Geist —
der, ohn' jemals zu erschlaffen,
ihm den Weg zum Leben weist.

Wie der Künstler das nur geben,
schaffen kann, was tief erwacht . . .
ist auch Alles — Licht und Leben —
sonnengeistig vorgedacht!

Der Schleier der Maya

Blind im Weltenhauche webt,
was sich träumend schuf im Weibe;
fern von Gottes Odem schwebt,
was getrennt erwacht im Leibe.
Eingeengt in trüben Schein,
der ein Zerrbild nur der Wahrheit,
dringst du nicht ins Licht hinein,
flieht beim Tasten dich die Klarheit.
Weither von der Ewigkeit
lebt in dir ein Traum-Erinnern,
und du baust in Raum und Zeit,
was dir dunkel wogt im Innern.
Was da wallt . . . ist deine Well,
was dir träumt . . . das ist dein Leben —
bis zurück ins Brahma fällt,
was vom Brahma dir gegeben.

Im Jenseits

Warum fürchtest du den Tod?
Kann das Jenseits Leiden bringen,
dort auch, wie das Leben droht,
Wahn und Not die Seele zwingen?
Wartet uns're neue Pein?
Tor — nur Täuschung ist dein Bangen!
Schein hüllt dich betörend ein,
dich noch brünst'ger zu umfangen.
Grausam ist des Lebens Not —
dich in dieser festzuhalten
türmt es dem Befreier „Tod"
hoch entgegen Truggewalten.
Hier umwogt uns Sturmgebraus . . .
dort — auf sonnenhellen Auen —
wandelst du durch Gottes Haus
wunschlos in verklärtem Schauen.
Durch den Tod zu ew'gem Sein
kehrst du von dem Zauberreigen
bannbefreit in Gottes Hain,
der dich grüßt mit heil'gem Schweigen.

Frage

Aufs Gewissen frag' ich dich:
Ist es recht, das Tier zu töten,
um durch and'rer Leiden sich
zu entziehn den Erdennöten?
„Blick' hinauf — der Sterne Lauf
kündet Werden und Vergehen —
Tier und Pflanzen saugen auf,
was da lebt, um zu bestehen.
Selbst in Luft und Wasser auch
wimmelt's wirr von Lebewesen,

die in deines Atems Hauch —
kaum gezeugt — im Tod genesen!
Durch sich selber geht Natur
tausendfach im ew'gen Werden,
und du folgst nur Gottes Spur,
so du wächst durch ihn auf Erden —
so du hilfst in stetem Strom
ihn zum Ausgang hinzuleiten,
der ihn freiläßt aus dem Dom,
da sich Nacht und Nebel breiten.
Erdenwahn ist deine Welt —
dumpf durch Dunkel mußt du reisen,
während überm Sternenzelt
ungeahnte Sonnen kreisen.
Wandelnd deine Schicksalsbahn,
darfst vernichtend du erheben,
was da hält noch finst'rer Wahn . . .
darfst du Tod — nie Leiden geben! —
Aus gequälter Tiere Blick
mahnt dich Gott in stummer Klage,
lind zu lindern ihr Geschick
bis ans Ende ihrer Tage."

Partogenesis

Zu sich selber spricht das Weib:
„Gleich dem jungfräulichen Meere,
das im reinen Wogenleib
trägt die unfaßbaren Heere
ew'gen Lebens . . . berg' auch ich
höchsten Werdens Urgewalten;
eins mit diesen, könnt' ich mich
in mir selber neugestalten,
hätt' Natur auch mir gewährt
Jungfernzeugung . . . und auf Erden.

so die Bildenden verklärt,
daß sie mannlos Mütter werden!
Schaff' ja doch mit meinem Blut
ganz allein der Zukunft Wesen,
weck' ihm, was im Innern ruht —
was es wird — bin ich gewesen!"
„Nur gemach — die Ewigkeit
webt im Großen wie im Kleinen.
Was im Weltenall gedeiht,
auch im Staube darf's erscheinen.
Ahnst du, welche Welten sich
schon im Wassertropfen drehen?
Welcher Sterne Glanz erblich —
welche Erden dort vergehen?
So im wechselvollen Lauf
steigen auch im Manneserbe
winzigste Geschlechter auf,
daß ihr Walten Welten werbe.
Ewigkeit heißt Gotteskleid
und im Großen wie im Kleinen
— tropfentief und sternenweit —
ungedachte Sonnen scheinen."

Prinzessin Immanenz

Immanenz heißt die Prinzessin,
die auch dich zum Narren hält,
und mit süßer Zauberkehle
selbst die Geisteshelden fällt.

Ach — sie lehrt mit Sphinxgebärde,
„daß, was ist, Bewußtsein sei",
wie sie spricht: „Die Weltenseele
und Natur ist einerlei!"

Träume nicht! — Der Weltenwille
folgt nur seines Wesens Spur . . .
und — Reflex vom Gotteswalten
ist dein Ich-Bewußtsein nur!

Seele faßt die stillen Kräfte,
die nach innerstem Gesetz
unbewußt dein Ich gestalten —
planvoll wie der Spinne Netz.

Wie in dir der Gott erwachte
ist dein Ich — das längst zerschäumt,
wenn sein Licht auf ew'gen Bahnen
in der Weltenseele träumt.

Ob nun auch in jenen Sphären
sich Bewußtsein leuchtend spannt,
kann man glauben, fühlen, ahnen . . .
das — wird nimmermehr erkannt!

Glaubenswelt

O gläubig sein — heißt glücklich sein!
Abseits ahn' ich des Glaubens Segen,
seh' sehnsuchtsvoll den holden Schein
sich tröstend um die Herzen legen.
Erleuchtet strahlt das Erdenhaus,
denn Glaube läßt uns alles tragen —
er schaltet Gram und Zweifel aus
und harrt des Todes — sonder Zagen.

Und sollte täuschen selbst der Glanz,
der schimmernd klärt die Erdentage,
läßt er im tollen Lebenstanz
verstummen doch die bangste Frage.
Was gilt es, ob du tausend Jahr,
ob hunderttausend schläfst in Frieden?

Und so du ruhtest immerdar —
wär' dir drum minder Glück beschieden?

Du schlummerst sanft in Gottes Ruh',
verschläfst nichts, was des Daseins lohnte;
was wüchse wohl der Seele zu
wenn sie ohn' End' auf Erden wohnte?
Es glänzte doch in deinem Geist
ein winzig Stücklein nur des Lebens,
Wielang' du auch auf Erden reist —
dein Dichten, Trachten ist vergebens!

Doch — selbst der Tod ist Trug und Schein!
Der Geist, der sich die Hülle baute,
geht nicht mit ihr zur Erde ein —
der Künstler stirbt nicht mit der Laute!
Er schwingt sich frei ins Geisterreich,
aus dem ihm holde Töne drangen,
die dann auf Erden sphärengleich
aus der Materie wiederklangen.

Wenn einst der letzte Schleier fällt,
der hier uns hält am ird'schen Scheine,
strahlt unverhüllt die Glaubenswelt —
im Gottesgeist schaut sich der deine
Dann wirkst auch du die Ewigkeit . . .
dann träumst du Gottes Heldensage . . .
und steigst zu eig'ner Herrlichkeit
aufs neue in die Welt der Tage.

Sphärenklänge

Jeder lebe — jeder strebe,
wie das Schicksal ihn geheißen . . .
wirk' und webe — nie enthebe
selbst dem Kampfe dich, dem heißen!

Was dir auch das Leben bringt . . .
trag' geduldig alle Lasten,
bis auch dir die Glocke klingt —
nun zu ruhen und zu rasten!
Nicht umsonst täuscht lind der Schein!
Ew'ges Leben fordert Leiden —
ew'gem Geiste Bild zu sein,
sollst du hier dich still bescheiden . . .
daß dort in der Sterne Licht
reines Denken sich genüge,
ew'gem Schauen nicht gebricht,
was, wie auch der Schein uns trüge,
leidend wirkt Vollkommenheit!
Lösend wirst du dich verklären
und dereinst — vom Sein befreit —
klingen im Gesang der Sphären!

Vedanta-Lied

Alles Leiden dieser Welt
bleibt dem Gottesgeist verschlossen —
oder bebt am Himmelszelt
Sonne, wenn — in Gold zerflossen —
dort im Meer ihr Mantel wallt?
Sieh — die Spinne formt den Faden,
gibt voll List ihm Netzgestalt . . .
also wogt in Riesenschwaden
— tiefstem Geisteswalten fremd —
das Sansara . . . dieses Leben,
das in uns das Brahma hemmt!
Traumerhellt siehst du im Streben:
„eine Welt im All zu sein",
uns'res Leidens einz'ge Quelle,
siehst im Einzelnen nur Schein,
nur die . . . meergetrennte Welle.

Alle Schöpfung ist des Seins
Fortentwicklung — nie ein Werden —
mit dem Urquell sind wir eins ...
sind sein Ausfluß nur auf Erden!
Nur solang' der Magier schafft,
kann der Zauberwahn bestehen:
wechselnd wirst du hingerafft,
auferstehen und vergehen ..."
Ist nicht Wirklichkeit im Schein?
Weckst du Brahma, wird sein Weben
auf die Frage: „Täuscht das Sein?"
sich in dir die Antwort geben!

Als ob —

Leb', als ob auf Sternenthron
licht ein Gott die Geister lenke,
stirb, als ob der Nacht zum Hohn
sich der Tod das Leben schenke!
Träume eine Strahlenwelt —
baue auf der Gottesaue,
daß dein Geist im ew'gen Feld
heil'ge Sternenwelten schaue!
Nichts ist wirklich als der Traum —
alles, was ins Sein geboren,
ist vom Gottestraum der Saum ...
in der Dunkelheit verloren.
Traum nur füllt des Lebens Raum:
Schaum sind Zeit und Ding und Ferne;
das „An-sich" des Traumes Baum —
schafft dein Geist... wie Gott und Sterne!
Und „Du-Selbst" — was bist denn du?
Das — wozu der Traum dich heben,
still dich senken mag ... die Ruh'
oder Gott und ew'ges Leben!

Sonnensehnsucht

(Ignorabimus)

Dr. H. B.

Wozu löst ihr die Elektronen
in der Empfindung flücht'ge Schar,
laßt sie im Hirngroßmantel wohnen
und denkt als Form und Farbe gar
die übersinnlichen Atome
der „Ewig=Einen=Kraft=Substanz"?
— — — — — — — — — —
Ihr zaubert doch auf dunklem Strome
nur einen — „Irrenlichtertanz".

Des Lebens ew'ge Energieen
entziehen sich dem eig'nen Bild,
die Schöpfungsgeisterchen entfliehen
dem Werk, das ihre Sehnsucht stillt.
Kann je das Licht die Nacht verstehen?
Ach — nur zergliedernd fängst du ein
des Daseins Werden und Vergehen,
die Welt in ihrem Sein und Schein.

Nur eins soll tief im Herzen brennen:
Geist hat in uns nach ew'gem Plan —
„im Spiegelbild sich zu erkennen",
das Schöpfungs=Meisterstück getan!
Gott denkt in uns die Nacht, die Stille
— entsprechend heil'gem Geistes=Sein —
in eine Welt erhab'ner Fülle . . .
in lichter Schönheit holden Schein.

Licht bricht durch Nacht in goldnen Strahlen..
der Töne hehre Himmelsmacht
löst auf die unbegrenzten Qualen,
und — Schönheit strahlt in Erdennacht!

Der Sonnen Sonne zu erkennen,
verwehrt ihr erdgewandter Schein —
nichts soll vom Gottesglanz uns trennen...
im Licht nur können wir gedeihn!

Jungbrunnen

(12. VIII. 1918)

Ein Brunnen springt, das Leben zu verjüngen —
das ist der Tod; er rauscht so leis, so fern...
Auf steilem Pfad, umlockt von tausend Dingen,
geht abwärts bald die Fahrt. Der Hoffnung Stern
verklärt den Blick, beflügelt unsre Schwingen,
ach — seinem Locken folgst du gar zu gern,
du greifst nach Glück und erntest Leid um Leid
und mit dem Leid als Bitterstes — die Zeit.

Längst ist des Lebens Gipfel überschritten,
und schneller jagst du stets dem Ziele zu.
Den Sporn dem Pferde, wilder noch geritten,
dort blinkt die Frucht—auf—ohne Rast noch Ruh',
es gilt den Preis, um den vieltausend stritten,
Du bist der Glückliche, der Sieger — Du!
Da sinkt das Roß, der goldene Apfel weicht,
ach — nimmer, nimmer wird der Kranz erreicht!

So stürzt im Nu die holde Welt in Trümmer...
Du blickst dich um: Wo find' ich einen Weg,
der mich zurück zu Glanz und Sonnenschimmer
ins Reich der Hoffnung führt, gibt's keinen Steg,
der mich aus Nacht und Grauen ins Geflimmer
des Glückes weist, daß es mich neu umheg'?
Umsonst — des Lebens Sonne sank ins Meer,
und Nacht und Kälte herrschen rundumher.

Grau wird dein Haar, es welken deine Züge,
das Herz wird alt — nichts, was dir Trost verleiht!

Du sahst zu viel, als daß der Schein dich trüge,
ein Schlachtfeld nur das Leben — weit und breit!
Wo winkt Erbarmen, das nicht Trug und Lüge,
das höhnend nicht das Gift der Selbstsucht speit?
Wo strahlt der Gottheit Licht, das Gnade schenkt,
mit ew'ger Liebe Strahlen dich umfängt?
Du schaust nur eins - des Brunnens gähnend Becken,
das schweigend harrt! Die finsterkalte Flut
scheint schon die Arme stumm nach dir zu strecken —
ein Grauen packt dich, dir erstarrt das Blut;
vergebens suchst du dich emporzurecken . . .
da raunt es leise: „Narr — hier ruht sich's gut!
Saug' ich auch tropfenweis das Leben ein —
aufjauchzend springt der Quell
verjüngt zum Sonnenschein!"

Stunden-Hippe

Nun ist es wieder Abend worden —
ein Lebensabschnitt sinkt in Nichts . . .
und bei des Stundenschlages Morden
ertönt ein Stimmlein — heimlich spricht's:

„Menschlein —
was treibst du?
Menschlein —
wo bleibst du?

Leben?
Nur Füllung . . .
Rauch . . . zur . . .
Umhüllung . . .

Fürchte dich! —
Leben vergeht . . .
auch du . . . auch du . . .
Gott nur besteht!"

Und schweigend ist es Nacht geworden!
Ha — mählich sinkt mein Ich in Nichts . . .
Doch nein — es lebt . . . im Gottesorden
wirkt fort mein Geist — ein Strahl des
Gotteslichts!

Am Lebensstrome . . .

Ritornell

Ewige Sterne!
Wie strahlt ihr an des Himmels Riesendome
mit ew'gen Licht aus wogend weiter Ferne!

Wogende Meere!
Ihr bergt in euren ungeheuren Tiefen
Des tiefsten Lebens wunderstille Heere!

Lebende Wesen!
Ihr sonnt euch froh im holden Daseinsglanze,
bis ihr vorüberrauscht — in Gott genesen!

Rauschende Wälder!
In eurer Tempel heilig-hehren Hallen
verklingt die Not der Daseins-Schlachtenfelder!

Ihr Daseins-Meister!
Den Sternen gleich, den Meeren und den Wäldern
weckt — Dichter — Leben ihr, beseelt die Geister!

Schiller und Goethe!
Ihr strahlt und rauscht und wogt . . . bis
neues Leben
verkündend wallt der Menschheit Morgenröte!

Einsamkeit

Berg an Berg, in blauer Himmelsweite,
leuchtend weiß der Schnee, auf spitzem Grat
hoch ein Kreuz von Stein, zu mächt'ger Breite
steil hinab der stein'ge Wanderpfad.

Felsenblöcke, starrend schroff zur Seite,
sie zu zwingen, schwindelnd jäh, ein Draht,
grausend tastest du, daß er dich leite —
denn zum Ziele führt nur eins: die Tat!

Und nun ... rund ... des Himmels ...
Einsamkeit!
Unten mag ein letzter Adler kreisen —
keine Lebensstimme weit und breit!

Dort ein Stern ... der erste ... klar und schön!
Und wie zu dir seine Strahlen reisen,
findest du den Weg zu jenen Höh'n!

Am Meer

Rauschendes Meer ... tosendes Fallen und Steigen —
wogend brandet empor jauchzender Ewigkeit Bild.
Schäumend stürzen einher Wellen in schluchzendem Reigen
stürmend im Chor, brausend — doch nimmer gestillt.

Ewiger du — schaffend in Dunkel und Schweigen —
bringt dein Auge heraus, strahlend im ird'schen Gebild',

leuchtend nickt es sich zu — stammelnd erkennt sich dein Eigen —
sieh — im Meeresgebraus ist alle Sehnsucht erfüllt!

Gloriole

Rote Sonnengloriole
überflutet Feld wie Hain,
hüllt vom Scheitel bis zur Sohle
Erde in ein Goldnetz ein;
lichtdurchwogter Blumen Chor
bebt in duft'gen Rosengluten,
und — ertränkt in Feuerfluten —
starrt der Wald verklärt empor.
Also einst — in Flammenpracht
gottdurchwallter Aureole —
flutet in der Seele Nacht
ew'ge Sonnengloriole.

Traumgebilde

Wer will sagen,
was in der Menschenseele tiefsten Tiefen
verborgen ruht?

Wenn ich euch festhalten könnte,
ihr Bilder!
Die meine Seele erfüllen,
sich im Traume enthüllen:
Landschaften,
die ich nie geschaut,
und doch so vertraut —

viel tausend Gesichter,
Blumen und Tiere,
die ich nie gesehen,
und doch so bekannt
von Ewigkeit her.
Tempel und Hallen . . .
darin zu wallen
ein Gottgenießen!
Fremdartige Burgen,
Städte und Schlösser,
Kuppelbauten bis hoch zum Herrn
mit goldenem Stern —
als der Ewigkeit Auge.
Und am Sonnenaltar
erschallen Stimmen
lichtartiger Wesen . . .
ich lausche und lausche,
zitt're und weine
und — erwache —
noch ganz erfüllt von dem Glanze,
noch ganz umwogt von den Klängen
himmlischer Sphären
und noch durchzittert von wunderbaren
Melodien und Liedern.

Ich springe auf,
erfasse die Feder
und schreibe... schreibe...
doch siehe... unter den Händen...
beim Schreiben . . .
entrinnen . . . entfliehen ...
die göttlichen Weisen ...
die himmlischen Worte —
nur Zerrgebilde grinsen mich an...
und — jene Welt ist zugetan!

Geistes-Münze

Neue Münzen
sind meine Gedichte —
nicht nur goldne . . .
silberne, kupferne,
wie das Volk sie braucht:
groß und klein,
blank und rund,
mit scharf gefeiltem Rande,
mit flammendem Adler,
und obenauf —
mein Bild.

Und so wandern sie
durch vieltausend Menschen —
Werte zu schaffen,
Leben zu wecken,
diesen erfreuend,
jenen befruchtend,
alle ernährend
mit geistigem Brot.
Auch sie erfahren
des Irdischen Los —
werden abgegriffen,
unansehnlich,
weniger klingend,
weniger geltend
und endlich
vom Zeitengeiste
voll überholt.

Doch — was schadet's?
In langer Kette
reihen sich neue
schön're Gebilde,

folgend den Müttern,
die sie gezeugt —
und so leben
im fernsten Gedichte
alle die Lieder,
die mir erklungen:
Werte zu schaffen,
Leben zu wecken,
Menschen erfreuend,
Geister befruchtend —
alles ernährend
mit ewigem Brot.

Lebensnacht

Das Haupt hielt ich verhüllt vor all dem Leiden,
nicht sehn wollt' ich des Todes bleich Gesicht —
des Gott-Befreiers — der nun bald uns beiden
den zarten Kranz der Passifloren flicht.

Entsetzt sucht' ich den starren Blick zu meiden,
der aus dem Aug' des Todgeweihten spricht,
umsonst mich an dem lichten Glück zu weiden,
das aus der Jugend Sonnenwolken bricht.

Was naht uns allen diese Nachtgestalt
und sendet stärker stets die Schleier nieder,
bis uns der finstre Nebel ganz umwallt?

Um loszulösen von dem Erdenhalt
der Seele arme, angstdurchbebte Glieder,
mit denen sie — das eig'ne Kreuz umkrallt.

Trost im Tode

Was klagst du Herz, in bitter-bangen Stunden,
daß stets das Glück den Rücken dir gekehrt,

daß dir das Leben jede Lust versehrt,
und seine Krallen schändlich dich geschunden?

Was wühlst du wild in deinen wehen Wunden,
du armes Herz, das mancher Sturm verheert?
Ein Trost ist keinem Leidenden verwehrt,
Natur — in deinen Armen zu gesunden!

Die Sonne sank in roten Flammenruten,
und wie die Gluten breit herniederfluten,
wird auch der Schmerzen loderndster verbluten.

Es naht die Nacht . . . die schwarzen Schwingen
wallen —
und wie im Wehn die letzten Blätter fallen —
wird auch der Klagen innerste verhallen.

Befreiung

Weg — hinweg, ihr Nachtgespenster,
alles, was da drückt und quält,
daß durch helle Gottesfenster
sich das Licht dem Licht vermählt —
daß der Seele Ströme fluten,
Liebe jäh zur Liebe quillt,
und in ew'gen Gottesgluten
sich die Sonnensehnsucht stillt!

Lebensstrom!

In freien Rhythmen
jauchzend . . .
juchhe . . .
stürm' ich dahin . . .
ich —

des Lebens Abbild,
der Dichtung
entfesselter Strom,
durch das blühende Land! —
Über uns
blaut der Himmel,
goldet die Sonne:
Ihr strahlend Haupt
spiegelt sich lachend
webend und wallend
in schwankender Wellen
wogendem Chor. —
Ewiges-Werden . . .
Himmlisch-Gebären . . .
du schaffst —
entraffst —
in wechselndem Streben
zu göttlichen Lebens
leuchtendem Schein —
das irdische Sein!

Im Licht

Jeder Tag — ein Tag des Glücks,
da ein frisches Lied erklungen,
da trotz Erdenmißgeschicks
sich der Geist zu Gott geschwungen
hoch empor ins Reich des Lichts,
wo des Lebens Quellen rauschen
und, entrückt dem Erdennichts,
Gottes Stimmen Zwiesprach tauschen.
In dem lichten Reich des Seins
tönt der Geist, befreit von Schwere —
jenseits allen ird'schen Scheins
sonnt er sich im Strahlenmeere.

Memento!

Sah manchen Stern erbleichen
und manche Blum' vergehn
und fühlt', in Flammenzeichen
dies Gotteswort erstehn:

Wie fest du auch magst fassen
ein Herz in Lieb' und Leid,
du mußt es dennoch lassen
am Tor der Ewigkeit.

Nur eine lichte Welle
wallt mit dir durch die Nacht —
was du an Gottes Stelle
zur Flamme angefacht.

Dichtergruss

Auf des Lebens Höhen wallen
darf auch ich im Reich der Dichter,
darf im Glanze goldner Lichter
reine Gottesgrüße lallen.

Zwar — ein Stammeln bloß und Beben,
Zittern nur in Himmelslüften
ein Vergehn auf Geisteströften
ist des Dichters Gotterheben.

Aber sollt's ihm auf den Fluren
dieses Erdenlebens glücken,
eine Seele zu entzücken —
hinterläßt er Sonnenspuren.

Friede

Abend —
ach labend,
Erquickung und Ruh'
bist du!
Himmlischer Friede
leise im Liede
erklingt —
wenn in der Ferne
strahlender Sterne
Gott-Vater singt.

An den Mond!

Mond — du voller klarer —
Gottes-Offenbarer . . .
Trost, du, in der Nacht . . .
deine Zauber fließen
mild und übergießen
Berg und Tal mit goldner Pracht!

Ach — des Lichtes Fülle
flutet sonder Hülle
bis ins Herz hinein.
Wunderbronnen springen . . .
stille Saiten klingen . . .
tief in dir — beim Gottesschein.

Die Nacht

Vollendet ist des Tags lebend'ger Bogen. —
In blauer Pracht
kommt nun die Nacht
im Sternenmantel hergezogen . . .

Und Schweigen hüllet,
und Leuchten füllet
so Wald wie Tal
o armes Herz in stummer Qual —
wann naht sich dir die Nacht mit sel'gem Schweigen?

Ein Gleichnis

Zu Sternenweiten
Gottwellen gleiten . . .
die los sich rangen
nach langem Bangen
vom Todgeweihten — — —
in lichten Breiten
ist aufgegangen
sein Gottverlangen.

Am Abend

Ein Idyll

„Gefühl ist alles"

Auf Rügen war es . . . Hochstrand . . . Blick auf
Göhren . . .
das Meer — weit, weit . . . getaucht in Glost und
Glut . . .
und neben mir mein Kind! „O Vater, lieber Vater,
sprich — gibt's in Wahrheit wohl ein Wiederfinden
in jener Welt? Sieh, du bist alt — wie bald
wirst du uns still verlassen . . . kann ich dann
getrost dich über jenen Sternen suchen,
und . . . werden wir — im Licht uns wiedersehn?"
„Mein liebes Kind . . .", ich drückte leis die Hand,
die zagend sich in meine schmiegte, „schau
den Himmel dort, wie er sich purpurn färbt
und violett! Vom Meer — auf Silberpfeilern

wölbt sich die Kuppel ... strahlend ... lichtumloht! —
All diese Pracht — zufällig sollt' sie sein!
Nicht vorgedacht vom ew'gen Sonnengeiste,
des Abglanz nur in unserm Aug' sich spiegelt?
Sollt' sie bestehn in uns nur und vergehn
mit uns'rer Netzhaut schwachem Licht? —
Sieh — bald
erscheinen überm Wald die stillen Sterne,
die Prediger von Gottes Ewigkeit!
Milliarden Welten! — Alle Möglichkeiten
des Daseins und des Denkens tausendfach
in ew'gen Kreisen wiederholend. Alles
Ideen Gottes . . . unvergänglich . . . ewig!
Und sollten wir, die wir sein Licht in uns,
in uns'rer Seele spüren, sollten diese
des Gottesgeistes Schöpferstrahlen nicht
wie jede Kraft, wie jeder Erdenstoff
unsterblich wirken in der Ewigkeit?! —
Wir wissen's nicht, wir fühlen's mit der Seele,
und um so stärker spüren wir's, je mehr
wir Gottes sind! Am stärksten wohl das Kind!
Nur muß man's auch verstehn, in sich hinein
zu lauschen auf des Ew'gen Flügelrauschen . . .
in tiefer Nacht das Gotteslicht zu sehn!"

Rasch zog die Dunkelheit herauf — ein Stern
erschien wie Gottes Auge ... schweigend, ernst —
so saßen wir, in Liebe still umschlungen,
als nicht zu fern ... erhöht ... ein Sommerkleid
licht durch die Stämme schimmerte, zwei Menschen
standen am Abgrund, angesichts des Meeres,
ein Mann und eine Frau — jetzt stimmten sie
ein Liedlein an; — ein einfach schlichter Sang —
erklang's wie ein Choral — ergreifend drang's
zu uns ... hinab zum Meer ... hoch zu den Sternen ...

als sänge Gott sich selbst ein eigen Lied. —
Wir zitterten . . . und heiße Tropfen rannen
auf meines Kindes Hand — wir hielten uns
in tiefer Liebe fassungslos umschlungen,
indes sich uns're Tränen mischten, und — entfernt
das wundersame Lied verklang und fühlten's,
daß hier zwei Seelen ineinander flossen,
die keine Zeit, nicht Tod noch Leben trennen.

Vor dem Rosenstrauche

Ein Idyll

Ilsenburg — so heißt mein schmuckes Häuschen
mit dem alten Garten, und genannt ward's
nach dem Sonnenkinde . . . meiner Ilse.
Sieh — am Rosenstrauche in der Frühe
öffnete sich halb dort eine Knospe —
strahlend hold prangt sie im Morgenglanze,
süßen Duft verbreitend; funkelnd spiegelt
sich im Tau des Lichtes Himmelsstrahl.
und das zarte Rosenknöspchen neigt sich
glutend zu den aufgeblühten Schwestern. „Vater —
sieh — die beiden großen Rosen haben
nun ein Kind!" Sie klatschte in die Hände.
Ernster werdend aber spricht sie sinnend:
„Sag mir doch, woher die Kinder kommen?
Bringt der Storch uns wirklich? Ach — du lächelst!
Nun ich weiß es schon — es ist ein Märchen!
O wie herrlich wär' es, könnten wir,
gleich der Rosenknospe hier am Strauche,
uns entfalten an der Eltern Herzen!"
„Ja, mein liebes Kind, das hat der Schöpfer
wohl bedacht und läßt darum die Kinder
— einer Knospe gleich am Rosenstrauche —
in der Mutter zartem Körper wachsen."

„Wie — im Mutterleib?" „Ei freilich — Liebling!
Wohl behütet unterm Mutterherzen
und, umwogt von Mutterliebe, wächst es
still, der Knospe gleich, heran, bis es dann
ausgebildet an dem Mutterbusen
selber trinken kann ... das weißt du ja ...
Auch der Rosenstrauch gibt seinen Kindern
seines Lebens Ströme, nur daß jene
nie sich von der Mutter trennen mögen."
„Tut es weh, wenn sich nun solch ein Knöspchen
loslöst von der Mutter?" „Ei — ja freilich ...
und nicht selten stirbt daran die Ärmste!
Dennoch — welche Schmerzen würde sie nicht
freudig tragen ihres Kindchens wegen?!"
„Liebste Mutter ..." Tränen in den Augen
spricht sie leise — „ach — wie ich sie liebe ...
will ihr nun auch immer Freude machen!
Und bekommt denn, wer da will ein Kindchen?"
„Nein — nur, wer sich's recht von Herzen wünscht,
und dann Gott im Himmel darum bittet!
Denn solch Englein muß doch Eltern haben,
die es lieben und verständig warten,
die es pflegen und erziehen können!
Darum müssen sich zwei Herzen finden
— Mann und Frau — bereit sich aufzuopfern
und den Kindern nur zu leben." „Vater —
ich möcht' auch ein solches Knösplein haben ...
wollt' es lieben, pflegen und wie Mutter
alle Schmerzen leiden!" „Recht — mein Liebling —
wenn du groß bist, wird dich Gott erhören!
Aber merke eins dir: Viel zu heilig
Ist dies Schöpfungswunder, Menschen sollten,
wie sie Gottes Namen selten rufen,
sinnend über diese Dinge schweigen;
und weil Kinder das nicht recht verstehen,

hören von den Eltern meist sie — Märchen."
„Und ich darf das wissen? Ach — ich spür' es:
Nie ... niemals könnt' ich ein Sterbenswörtchen
über das, was ich gehört, erzählen —
lieber ... stürb' ich, Vater — glaub' es mir!"

Weihnachten

Weihnachtstag — du Tag des Lichts
trotz der Dunkelheit auf Erden ...
Aus den Kinderaugen spricht's:
„Licht und Liebe muß uns werden!"

Freude hält die Erdenwelt
ganz mit Zauberglanz umfangen:
Hier — wie dort am Sternenzelt —
Gottes Weihnachtskerzen prangen!

Strahlen hell ins Erdensein,
zünden wie in Christi Tagen ...
und aus finsterm Herzensschrein
heil'ger Liebe Flammen schlagen.

Lied der Liebe

A. P.

Und hättest du der Liebe nicht ...
und ließest du den Leib dir brennen —
du könntest doch dein Angesicht
nicht „Ew'ger Liebe" Abbild nennen!

Solange diese Erde steht,
wird Glaub' und Hoffnung sie umranken ...
und wenn auch Traum um Traum vergeht —
die Liebe kennt nicht Zeit noch Schranken!

Sie schlägt von dieser Erdenwelt
die Strahlenbrücke zu den Sternen
und überspannt das Himmelszelt
bis zu den undenkbarsten Fernen!

O Liebe . . . Geist — der leuchtend schafft,
Lichtquelle alles Seins und Strebens,
gebenedeite Schöpferkraft . . .
du — Urgrund alles Gotteslebens!

Elfenspuk

Ein Vers hält mich gefangen —
ich summ' ihn für mich hin;
er bleibt im Geiste hangen . . .
will nicht mehr aus dem Sinn.

Rasch fängt er an zu treiben —
manch KnöspPlein jauchzt hervor,
die Zaubergeister bleiben
und sammeln sich im Chor.

Möcht' nun zum Reigen zwingen
die Elfenkinder sacht;
doch ach — die Stimmen singen
ganz anders als gedacht.

Starr bäumt sich auf der Wille —
da klingt's wie lust'ger Spott:
Du Narr — so halt' doch stille . . .
uns allen geigt ja Gott.

Dornröschen

Und unten tief im Geistesgrunde
verzaubert ruht manch Rätsel noch,
und harret still der Sonnenstunde,
die es erlöst vom finstern Joch.

Es naht der Prinz — hei — Dornen wanken,
seht — Rosen blühen, ungeahnt,
da er — geführt von Lichtgedanken —
durch Nachtgestrüpp die Wege bahnt.

Auf drum und stürmt, Ihr Geistesritter!
Und geht's durch Lebensnacht und -Not,
schmeckt auch das Leiden noch so bitter,
und findet Ihr den Dornentod . . .

wir trugen doch die Fackel weiter,
beherzt — ob Nacht und Not und Pein!
Durch uns allein, ihr Gottesstreiter,
thront Wahrheit einst im Sonnenschein!

Seliger Tod

Todkrank . . . es geht zum Sterben —
verzweifelnd irrt sein Blick;
die blassen Lippen beben:
„Nochmal . . . die . . . Pathétique!"

Bald wogten mild die Wellen
zum Sterbenden hinan . . .
da — beim Adagio blickte
verklärt sein Aug' uns an.

Wie der Akkorde letzter
besänftigend entschwebt . . .
von seinem Stuhl der Kranke
sich starren Blicks erhebt —

er breitet seine Arme
hinan zum Abendrot . . .
ergibt sich seinem Gotte,
sinkt nieder und — ist tot.



Im Eichenhain ...



Auszug

Mit Sang und mit Klang und geschmücktem Gewehr,
mit Mantel, Tornister und Kasten schwer —
so geht es hinaus ins blutige Feld:
„Schütz' du sie — Herrgott — du Lenker der Welt!"
Und tripp und trapp, der Kinder Schar,
und Braut und Geschwister und Großvater gar
die ziehen mit
in Schritt und Tritt;
Trommeln und Pfeifen, Pauk' und Trompeten
begleiten gleich Orgeln des Volkes Beten,
und brausend erklingt es im Sonnenschein:
„Fest steht und treu die Wacht am Rhein!" —
Ein Mütterchen trägt in zitternden Händen
einen Strauß roter Rosen, und aller Enden
von Düften und Tönen ein wogendes Meer,
als ziehe zum Feste das strahlendste Heer.
Erreicht ist der Bahnhof — der Zug fährt ein ...
bald ist es zu Ende mit aller Pein!
Und wieder erbraust es — frei aller Not:
„Ein' feste Burg ist unser Gott!" —
Mit dem Rosenstrauße zum letzten Mal
winkt der Soldat — in heil'ger Qual
aufstöhnt die Mutter: „Genug, genug!"
Da fällt eine Rose ... ab fährt der Zug.
Und die Alte ergreift sie und bebend sinkt
sie in die Kniee und winkt und winkt:
„Komm wieder ... komm wieder ... mein Leben ...
mein Glück!"
Fern donnert der Zug — wer kehrt wohl zurück?



Das Heldengrab

Der Offizier hebt grüßend die Hand:
„Hier starb euer Sohn fürs Vaterland!"
Stumm stehen die Alten am Heidegrab,
das alles umschließt, was Gott ihnen gab.
„Und soll er hier liegen — so fremd, so weit . . .
ach, Vater — er schlaf einst an unserer Seit'!
Will pflegen sein Grab, bis Rosen erstehn,
will täglich zu unserem Einzigen gehn!"
Der Alte schüttelt die Trän' vom Gesicht:
„Nein — stören wir ihm den Frieden nicht!
Wo der Held den Tod für das Vaterland fand,
ist heiliger Boden und Heimatland.
Nicht dort in der Erde ruht unser Sohn —
er steht vor des strahlenden Lichtes Thron!
Auf Erden herrscht Krieg und Jammer und Pein —
hier zog er zur Heimat, zum Frieden ein!"

Hurra Emden!

Hei — Wikinger ihr — auf schäumender See!
Hoio, ihr blauen Jungen,
euch sind, Alt-England zu grimmigstem Weh,
die kühnsten Fahrten gelungen!
In Madras loderten brausend die Tanks —
und brausend durch Deutschlands Gaue erklangs:
„Hurra Emden!"

Wie strahlt so blau das bengalische Meer!
Hei — Schwan auf glitzernden Wellen . . .
„He — Kohlendampfer! Die Kohlen her —
jetzt gilt's, die Feinde zu stellen!
Den Schornstein hoch — es naht der Mousquet!
Torpedojäger — hinab in die See!
„Hurra Emden!"

Ahoi — ein russisches Schiff in Sicht!
Vorwärts — ihr Wikingerrecken!
„Wir fürchten den Tod und Teufel nicht,
und sollte der Russe uns schrecken?"
Von Müller ruft es — ein Donnern erklingt ...
Der Russenkreuzer in Stücke springt.
„Hurra Emden!"

Da zittern die Feind' in ohnmächtiger Wut
und schnauben Rach' und Verderben!
Fünf Flotten durchfurchen die indische Flut ...
jetzt — Emden — jetzt gilt es zu sterben!
Kanonen krachen — die Emden sinkt: —
Ein Hurra für Kaiser und Reich erklingt!
„Hurra Emden!"

Reiters Abschied

„Freiwillige vor! Wer bringt den Bescheid?
Der Sieg ist unser — gibt Gott das Geleit!

Du wieder zuerst? Dann vorwärts, mein Sohn!
Gelingt's, ist das Eiserne Kreuz dein Lohn!"

Rasch schreibt er vom Sattel den letzten Gruß
ans Liebchen und schickt einen Abschiedskuß.

„Dein denk' ich", er kritzelt's mit heißem Gesicht,
„wenn im Todeskampfe das Herze bricht!"

Er wischt sich das Auge, und nun — feldein ...
die Kugeln sausen im Sonnenschein.

Die Kugeln sausen im weiten Feld ...
hallo — ein Reiter vom Rosse fällt!

Es strahlt so herrlich das Abendrot —
„Ade ... liebste Mutter!" — Der Reiter ist tot.

Marschall Hindenburg

Weise: In dem wilden Kriegestanze ...

Hindenburg — du tapfrer Degen!
Hei — wie schlugest du verwegen
das gesamte Russenheer!
Rennenkampf, der mußte rennen,
sich vom langen Niklaus trennen —
der verschnauft am Schwarzen Meer.

Vorwärts drauf — auf die Kosaken ...
sollen uns nicht länger placken —
Hindenburg, der Alte, wacht!
Ludendorff tät auch bestimmen,
wo die Russen sollten schwimmen —
in Masurien ward's vollbracht.

Tannenberg — o Siegeskunde —
ha — wie machtest du die Runde
durch das ganze Vaterland!
Lyck auch preist den kühnen Retter,
der da wie ein Donnerwetter
fegt hinaus den Russenbrand.

Flammt empor — ihr Heldenlieder!
's kam ein Marschall Vorwärts wieder
und zerbrach den Russenbann!
Heller Jubel tön' entgegen,
Lorbeer schmücke Helm und Degen
dem geliebten deutschen Mann!

„U 9"

„U 9" und Weddigen ... wer kennt sie nicht —
die beiden Namen, ganz in eins verschmolzen,
zu einem Ganzen, das — ein Gottsgericht —

des Feindes Herz durchbohrt als glüh'nder
Bolzen . . .

Daß sich dem falschen Albion das Gesicht
vor Wut verzerrt, daß bald hinweggeschmolzen
die Heuchlerlarve und verzweifelnd bricht
der Schreck aus seinem Blick, dem sonst so stolzen.

Held Weddigen — du Sieger „unter Meer" —
tief unterm Wasser packtest du die Beute,
und manch Koloß sank nieder, dumpf und schwer...

und mancher Feind, der lüstern in der Meute
sich auf uns stürzen wollt' mit Schwert und Speer,
sank Kitchner gleich — du aber lebst noch heute
und wirst so ewig leben — stolz und hehr!

Der deutsche Aar

Weißgoldener Aar du — hoch in der Luft . . .
du Riesenadler — die Freiheit ruft!
Freiheit — o Leben aus Gotteshand!
Vorwärts — für Freiheit und Vaterland!
Wie Stahl und Leder der Kapitän —
läßt triumphierend die Flagge wehn!
Surrend und brausend knattert das Schiff . . .
Steuermann lenkt es mit eisernem Griff.
Unten ein Häusermeer . . . Meer von Licht . . .
London — über dir Gottes Gericht!
Siehst du die schimmernde Wolke ziehn?
Rauschend naht jetzt der Zeppelin!
„Los die Bomben!" Die erste saust . . .
hei — wie's da unten brodelt und braust!
Lichter erlöschen . . . Kanonen krachen . . .
Scheinwerfer suchen den Riesendrachen . . .
hoch in den Lüften der Adler thront —

was schert das Hundegekläffe den Mond!
Flammen lodern ... ein Riesenbrand ...
Riesenfackel — erhelle das Land!
Die zweite Bombe ... sie zeige an,
wie der Hunger zermalmen kann!
Die dritte ... sie lehre das falsche Geschlecht,
wie Deutschland den britischen Dünkel rächt!
Die nächsten ... sie zünden in Docks und Werft
und künden, wie Deutschland das Schwert geschärft,
daß es trotz Trug und Heuchelschein
den Briten treffe — ins Herz hinein!
— — — — — — — — — — —
Die Weltstadt unten liegt schwarz und still —
nur ab und zu noch Kanonengebrüll ...
Es glänzen am Himmel die Sterne klar ...
heim streicht als Sieger — der deutsche Aar.

Am Skagerrak

Von der Lützow sank ein Matrose hinab
ins kalte, ins schaurige Wellengrab.
Er rudert und ringt, läßt die Trümmer nicht los —
zwei Planken werden zum rettenden Floß.
„Hilf, Himmel", stöhnt er, „ist es nun aus —
was machen Weib und Kinder zu Haus?"
Um ihn herum Geschoß auf Geschoß —
vor ihm die Warspite, der schwarze Koloß.
„Erbarmen! Aus also — für immer vorbei?
Wer rettet? — Nur Krachen, Gebraus und Geschrei.
„Herr Gott — mein Leben war Schand' und Sünd'!
Herr Gott — erbarm' dich ob Weib und Kind!
Und ziehst du von uns die starke Hand —
Herr Gott — so rette das Vaterland!
Da .. Donnergebraus .. die Warspite steigt —
sie kippt zur Seite, erhebt sich, neigt

sich tief und tiefer — die Warspite sinkt . . .
„Dank — Vater im Himmel — die Warspite ertrinkt!
Hurra — die Warspite — Old England — ins Grab!"
Da reißt ihn der donnernde Strudel hinab.

Verdun

Brüllende Völkerschlacht!
Aus Höllenrachen
speien die Schlünde
Tod und Verderben . . .
Leichen türmen sich
auf Leichen,
Verwundeten,
Sterbenden . . .
Gott!
Allmächtiger Vater!
Knieend liegen wir
vor dir im Staube —
unergründlich-ewiger Geist!
Du —
aller Sonnen
und Erden Schöpfer:
„Laß deutsches Wesen
durch Nacht zu Heil'gem Licht genesen,
gib Sieg uns . . . Sieg!
Erlösung . . . Sieg!!!"

Im Lazarettzug

Die Schwester öffnet das Fenster, ein Duft
von Flieder erfüllt die Frühlingsluft.
„Ein Gläschen Wein noch?" Der Kranke winkt —
er trinkt die Sonne, die golden blinkt.

„Noch immer Rußland . . . und Deutschland fern?
Ich hörte die Heimatglocken so gern!"
Die Schwester lächelt: „Hier — Wald und Ort —
sind deutsches Gebiet — auch das Kirchlein dort!"
Der Kranke streckt sich, er richtet sich auf,
blickt dankbaren Herzens zum Himmel hinauf.
Da horch . . . aus der Ferne ein eherner Ton —
es läuten die Abendglocken ja schon!"
Und — Duft und Klang und Sonnenschein
stehlen sich sanft ins Herz hinein.
„Auf einmal... ein Zittern... der Kranke erblaßt —
stöhnt auf — von Todesschauern erfaßt.
Die Schwester erschrickt, ergreift seine Hand:
„Nicht sterben . . . leben . . . im Heimatland!"
Er lächelt und murmelt: „Nun bin ich euch nah —
ihr atmet dieselben Lüfte ja!"
Und verklärten Blickes zur Schwester gewandt:
„Daheim — für immer — im Vaterland!"

Immelmann

Hinauf und . . . heran —
das ist Immelmann!
Hei — vierzehn Tauben hat er erwischt . . .
im Stoß . . . wie die Möve im Meere fischt!
Seht — schneller und schneller
schraubt jetzt sein Propeller
sich in der Diagonale heran.
Hoi — Federn stieben.
der Feind ist geblieben . . .
und Sieger — der Held, unser Immelmann!

Hinauf und . . . heran —
das ist Immelmann!
Schon wieder erhebt sich der Aar in die Luft—
sein Flügel kreist über Berg und Kluft!

He — Prahler und Schreier —
ei — nennt den, der freier
dem Tode ins Angesicht schauen kann!
Welch Volk mag melden
noch größeren Helden
als den Ritter der Luft, unsern Immelmann?

Hinauf zog . . . hinan —
zum Licht Immelmann!
Als „Überhabicht" geehrt selbst vom Feind,
als „Adler von Lille" von den Seinen beweint,
so flog er zur Sonne
zu ewiger Wonne . . .
in Flammen stieg selbst seine Hülle hinan!
Auf — jubelt dem Aar,
den Deutschland gebar —
hoch preiset den Helden — den Immelmann!

Boelcke-Lied

Du Sonnenflieger,
du Adler-Sieger —
singst uns — entkreisend — ein lachendes Lied,
das über Sternen
in wogenden Fernen
aufflammend . . . hei — klingend zum „Leuch-
tenden" zieht!

O Ruhmeskünder,
Erd'-Überwinder —
wecke, o wecke den siegenden Geist,
der — glutumlodert —
die Welt hier erobert
und sterbend . . . hei — strahlend ins Gottes-
Meer reißt!

Hölle von Vaux

Früher hat man uns mit der Hölle grausen
gemacht . . .
Hölle — was bist du . . . im Vergleich zu der
Erdennacht!
Wer das Los empfing, vor der Hölle von Vaux
zu sein,
der lächelt über Höllenqualen und Höllenpein.
Höllenfeuer, Höllengebrüll, Höllenkampf und
Höllenschmerz:
dem Tapfersten krümmt sich vor der Hölle von Vaux
das Herz.
Tausend, abertausend liegen da draußen am Wall...
stöhnend, jammernd, tagelang, nächtelang seit
dem Fall . . .
Wer rettet? Antwort: Kanonen- und Höllengebrüll!
Wer rettet? Aho — der Retter naht... der Tod macht
allen Jammer still . . .

Vision

Nacht . . . Nacht und Nebelschwaden . . .
und die Luft schwer und feucht,
dampfend . . . schwül . . . elektrisch geladen —
am fahlen Himmel ein gelblich Geleucht!
— — — — — — — — — — — —
Und ich — auf Wacht — an einsamer Pappel...
da — fern — ein Getrappel . . .
als brause ein Heer,
als brande das Meer!
Fahnen wallen — seht doch, seht —
wie das saust und weht
ob Wolken, die sich türmend ballten
tausend — vieltausend Gestalten

auf Rossen ... ha — seht — auf zerflatternden
  Wogen . . .
halb aufrecht — halb in die Tiefe gezogen,
bleich die Züge, verglasten Blicks,
wie erstarrt ob des verwünschten Geschicks —
. . . die Toten reiten — die Toten . . .
  zerschossen, zerschroten
taumeln die blutigen Schemen dahin!
Entsetzliche Schatten — woher — wohin?
Himmel ... das ist ja ... „Gott mit dir, mein
  Junge — — —"
Ah — er hebt sich — schwankt — lallt mit
  lallender Zunge:
„Hallo! Wohin? — Tod und Verderben —
ihr jauchzt, ihr lebt — wir mußten sterben...!"
— — — — — — — — — — — —
Die Stunde schlägt — wie Erlösung ein Schrei —
hoio — da braust die Jagd vorbei!

Aus Wolkennacht

Finstre Nacht umhüllt uns unverwandt . . .
  Blitz und Donner füllt das Herz mit Grausen —
schwer auf Deutschland lastet Gottes Hand,
  das des Weltkriegs Stürme jach umbrausen.

Schrecken rings — kein Trost, kein Sonnenblick,
  ach — kein Hoffnungsstrahl will sich uns zeigen!
Graue Sorge, Not und Haßgeschick —
  und des Friedens holde Stimmen schweigen.

Nur ein Glaube stärkt uns in der Nacht:
  Mögen Sturm und schwarze Wolken jagen...
Deutschlands Stern wird einst in goldner Pracht
  siegreich leuchten neuen Glückes Tagen!

Heimkämpfer

So hungert Weib und Kind und Greis . . .
doch unerschüttert bleibt der Sinn:
„Nehmt alles . . . Kraft und Leben . . . hin
für Deutschlands Größe, Ruhm und Preis!"

Gleich unsern Helden auf der Schanz'
stehn wir — ein unbesiegbar Heer —
im bleichen Leib den Hungerspeer . . .
hoch auf dem Haupt den Siegerkranz.

Auch uns ist nimmermehr verwehrt,
zu sterben für der Freiheit Licht!
„Fürs Vaterland!" — wir wanken nicht . . .
ein Volk . . . dem Heldensinn beschert!

Wir halten durch, was kommen mag,
und gehen lächelnd durch die Zeit:
Weib, Kind und Greis zum Tod bereit . . .
Einst kommt der Auferstehungstag!

U-Boot heraus!

U-Boot heraus!
Speie Tod und Verderben aus!
Herunter die Maske vom Heuchlergesicht . . .
Wilson — du rettest Albion nicht!
Jetzt würge die Würger Hunger und Graus!
U-Boot heraus!

U-Boot heraus!
Hoch auf dem Turm im Wogengebraus
der Mann von Eisen — stählern der Blick:
„He — Englands Flotte — dir naht dein Geschick!
Vorwärts zu grimmigstem Strauß!"
U-Boot heraus!

U-Boot heraus!
Kampf in Nacht und in Sturmessaus!
Aho — getroffen ... das Schiff kippt auf ...
Tod und Verderben, nimm deinen Lauf —
mit eisernen Besen kehrt Deutschland jetzt aus!
U-Boot heraus!

Heil Zeppelin!

Prometheus holte das Feuer
von des Sonnenwagens Brand ...
Zeppelin — du packtest das Steuer
des Phöbus mit kühner Hand!
Und gleich den ewigen Göttern
durchsaustest du brausend die Luft —
hei — wie dich von Neidern und Spöttern
jetzt donnerndes Hurra ruft:
Heil Zeppelin!

Hoch über Frankreichs Fluren
— auf glitzernder Sonnenbahn —
erklingt ein Knattern und Surren ...
ei — silberglänzender Schwan —
bringst du Paris die Kunde,
was deutscher Geist vollbracht,
der siegend seine Runde
nun um die Erde macht?
Heil Zeppelin!

Ach — wie Prometheus spürte
dein Geist die Feuerspein —
auch deine Leuchte führte
in Erdennacht hinein!
Nun hast du überwunden,
der strahlend vor uns stand —

verklärt im Licht gefunden
dich und dein Vaterland!
Heil Zeppelin!

Friedensglocken
(12. XII. 1916)

„Horcht — Glockenläuten . . .
Was mag's bedeuten?
Sieg . . . neuer Sieg und Heldentat?"
„Hört Himmelsbotschaft: Der Friede naht!"
„Der Friede? Wär's möglich? Friede auf Erden?
Könnt' es noch einmal Friede werden?"
„Ja — Frieden hallen die Glocken — Frieden ...
Frieden aufs neue den Völkern hienieden!
Sinkt in die Knie —
lauschet der ehernen Melodie:
Vorbei das Sterben . . . vorbei das Morden . . .
seht — es ist wieder Frühling worden —
Ostern — der Menschheit Ostern — bricht an ...
erlöst — für immer — vom Todesbann!
Deutschland — mein Deutschland — vorüber die Nacht,
golden ist nun dein Tag erwacht!
Und von des Ewigen Strahlen umzogen,
steigt leuchtend empor des Friedens Bogen.
Palmen schmücken den Weg zum Thron —
Hosianna dem „Gottessohn!"
Eherne Schläge künden's der Welt,
mahnen die Völker — erschauernd im Feld:
„Solange fortan die Erde steht,
glüh' auf gen Himmel der Menschen Gebet:
erfülle sich strahlend das Sternengebot:
„Friede auf Erden und Friede in Gott!"

Riga

(4. I X. 1917)

Riga genommen, Riga frei —
laßt wehen die Fahnen im Winde!
Das war ein deutscher Meisterstreich!
Nun vorwärts, vorwärts geschwinde:
Nach Dünaburg und nach Petrograd . . .
auch Moskau winkt in der Ferne —
auf, deutscher Aar, nun schwing' dich empor,
nun glänzen Deutschlands Sterne!

In Flandern starren die Mauern aus Erz,
in Frankreich gleichermaßen
und am Isonzo sperrt Östreichs Heer
— ein Heer von Helden — die Straßen.
Zum Greifen nah' winkt den Welschen Triest —
aho — die Finger vom Raube!
Was uns zusammengeschmiedet hält —
das ist ein eherner Glaube!

Das ist der Glaub' an den Sieg des Rechts
und Nibelungentreue!
So wankten Berge — jetzt, Heldenvolk,
zeig' Kraft und Glauben aufs neue!
Von Riga hinein ins Russenland —
euch führt ein eiserner Recke —
drum vorwärts vom deutschen Ostseestrand...
und den Russen, den Russen zur Strecke!

Silberne Kugeln

(Zur VII. Kriegsanleihe)

Zweiundsiebzig Milliarden . . .
eia — jauchzt der ärmste Wicht!

Zweiundsiebzig Milliarden . . .
beinah klingt's — wie ein Gedicht.

Manches Witwenscherflein kam da
still hervor aus tiefstem Topf,
eh' man stolz verkünden konnte:
„Tausend Mark auf jeden Kopf!"

Und noch immer sieht man spenden!
Dort das Weib im weißen Haar
opfert ihre Gabe zitternd
auf des Vaterlands Altar.

Freudestrahlend bringt der Knabe
hier die letzte bare Mark.
„Warum zahlst du?" „Um zu siegen!
Siegeswille nur macht stark."

Deutsche Greisin, deutscher Knabe,
Blüten an des Lebens Baum,
ja — ihr werdet Früchte tragen . . .
jauchzt — Erfüllung naht dem Traum!

Flandern

England muß bluten in der Flandernschlacht,
langsam verbluten vor dem Ypernbogen ...
ein Todesmal ist seinem Grimm gezogen:
vielfacher Überzahl harrt Blut und Nacht.

Ein ehern Meer glänzt Deutschlands Heldenmacht,
die höchste Kraft erstarrt zu Eisenwogen ...
doch wehe, wen ihr Schweigen angezogen —
er hat des Daseins letzten Schritt vollbracht.

Zu tausenden sind sie dahingerafft,
die durch das Eisenmeer zur Landung strebten
zur Durchbruchslandung, die den Sieg verschafft.

Heia — wie da die Eisenwogen lebten,
gleich Gottesmühlen fraßen Schaft auf Schaft
daß ihre Scharen schaudernd rückwärts bebten —
besiegt, zerstückt von deutscher Heldenkraft.

Udine

„Ich danke euch, ihr Söhne meiner Mark
und ich bin stolz auf euch — ich — euer König —
ich euer Markgraf — die ihr fromm und stark
— trotzt auch die Welt verblendet, unversöhnlich —
den Feind verjagt, der ins Verderben rennt ...
Du schlugst dich wieder brav — Leibregiment!

Durchbruch bei Flitsch und Tolmein war das Ziel —
ihr Brandenburger stürmtet als die ersten!
Und wer im Kampf für Deutschlands Freiheit fiel...
trug nur den höchsten Sieg davon, den schwersten —
Gott-Vater reicht dort oben ihm die Hand:
„Geh' ein, mein Sohn — hier ist dein Vaterland!"

Und vorwärts ging's — es wogt das Menschenmeer —
zusammenbrach der Feind: Gott hat gerichtet...
dreihunderttausend Mann — ein Riesenheer,
das sich ergab — zerschmettert und vernichtet;
dreitausend Feuerschlünde stumme Reihn ...
Die Helme ab — dem Herrn die Ehr' allein!"

Der Kaiser sprach's und... still gestanden klang's....
Parade drauf — es rauschten die Platanen...
und mit dem Marsch von Hohenfriedberg drang's
empor zu Gott und zu den Heldenahnen:
„Wir alle hier — entsprossen märkschem Sand —
treu bis zum Tod ... „Gott, Kaiser, Vaterland!" "

An Manfreds Bahre

Richthofen tot! In schlichtem, schwarzem Sarge
der Heldenflieger . . . Deutschlands Ruhm und
Stolz!
Um Stirn und Wange spielt das Licht, das karge,
und irrt verklärend über Blum' und Holz.

Ein Strahlenmeer . . . Germania naht der Bahre!
Wie Sonnenglanz wogt es von Wand zu Wand;
walküregleich, den Lorbeerkranz im Haare,
faßt segnend sie des toten Helden Hand.

Bebt nicht sein Leib? Ums Angesicht, das bleiche,
zuckt's wie ein Lächeln lind im Abendlicht . . .
Germania grüßt dich — deutsche Heldeneiche —
du flammst empor, doch — du verläßt uns nicht!

Letzte Fahrt

Ich sing' das Lied vom deutschen Heldentum . . .
Unsterblichen erlling's zu heil'gem Ruhm!

„Vorbei der Krieg — entwaffnet Deutschlands Heer:
Verrat ... Verrat ... Herr Gott — du triffst uns schwer!"

Der Kaiser tot . . . jetzt, Liebchen, ist es aus —
der Kasten hier werd' unser Totenhaus!

Das U-Boot saust zum letzten Kampfe fort,
nur Offiziere — Deutschlands Stolz — an Bord.

„Dort Scapa Flow" — ein Druck — das U-Boot
sinkt . . .
„Torpedo frei! — hei — wenn der Stoß gelingt!

Die Chance eins zu tausend . . . einerlei:
Noch einmal Sieg — und dann — fahr wohl — vorbei!"

Entdeckt! Es kracht ... da ... donnerndes Gebrüll —
dicht vor dem Hafenpier ... das Schiff ... steht still.

Gebet zum Herrn ... ein letzter Druck der Hand:
„Kam'raden, nun mit Gott — fürs Vaterland!"

Explosion ... blutroter Schein — ein Schlag:
Der Heldenmannschaft strahlt ein neuer Tag!

Den Ost-Afrikanern!

(Zum 2. III. 1919)

v. Lettow-Vorbeck kam aus Afrika —
an Trümmerstätten steht Germania.

Im hehren Antlitz tiefsten Leides Spur:
„Willkommen, Tapfere, auf deutscher Flur!

Ihr sucht das Vaterland?! Rings Not und Qual —
Das deutsche Heer zog siegend gen Walhall.

Schaut um euch: Hunger, Brudermord und Tod,
Verzweiflung, Wahnsinn, Gier nach Macht und Brot!

Wer kehrt mit Eisenbesen nun das Land?
Wer hebt zu neuem Bau die starke Hand?

Die Trümmerfelder schrein: „Zum Kampf heraus!"
Ihr Helden-Sieger — baut der Freiheit Haus!"

An die Todeswehr!

(9. Mai 1919.)

Auf, deutsches Volk, zum letzten harten Kampf
und bittern Tod! Nun, Männer, schließt die Reihen —
laßt schweigend uns nochmals zu Blut und Dampf
zum Todesröcheln sonder Klag' uns weihen!

Ob jung, ob alt — die Plempe von der Wand
und gradaus auf den Feind — nicht mehr
zum Siegen,
nein — nur um ehrenvoll fürs Vaterland
als freies Volk im Kampfe zu erliegen!
Wer zaudert da? Das Sterben ist Genuß,
Erlösung, Wohltat für den Mann der Ehre!
Ergreif uns alle, deutscher Genius —
führ' in den Tod die letzten deutschen Heere!
Die Mördervölker, die voll Hohn erdacht
den Hungertod für Kinder und für Frauen —
laßt sie in Blut ersticken und in Nacht,
zugrundegehn an blut'ger Taten Grauen!
Hier ist mein Herz — durchbohrt es: Haß und Wut!
Nach Deutschland? Über Deutschlands letztes Blut!

Scapa Flow

(21. Juni 1919)

Noch einmal weht von Mast zu Mast
die Flagge: Schwarz-weiß-rot!
In Scapa Flow nach bittrer Rast
grüßt Deutschlands Stolz der Tod.
Ventile auf! Das Wasser steigt . . .
seht — Schiff um Schiff, den Kiel geneigt,
sinkt, neigt sich, sinkt . . .
Hilfe . . . herbei . . .
fern . . . fern ein Schrei:
„Deutschland ertrinkt!"

Ho — Mann für Mann kühn über Bord
und vorwärts — rasch zum Strand!
Die Briten feuern . . . fort, nur fort —
schon mäht des Todes Hand! [schwimmt . . .
Das Boot kippt auf — schwimmt, Kinder,

gerettet, wer den Strand erklimmt!
Da — gurgelnd, hohl . . .
blut-nachtumhüllt . . .
ein Schwimmer brüllt:
„Deutschland — fahr' wohl!

Und Mann für Mann am Ufer steht —
fest in des Feindes Macht,
weit, weit noch eine Fahne weht . . .
Nun, Deutschland — gute Nacht!
Der letzte Panzer neigt sich schwer,
weh — Deutschlands Flotte sank ins Meer . . .
aufbrandend da —
ob Not und Spott —
braust es zu Gott:
„Deutschland — hurra!"

Am Denkmal Friedrichs des Grossen

Franzosen fordern die Fahnen zurück,
die deutsches Herzblut getränkt . . .
und sind wir verlassen von Gott und Glück —
nichts werd' ihrem Dünkel geschenkt!
Ein Offizier mit verwegener Schar
dringt kühn in das Zeughaus ein . . .
Da stehn die Trophäen so Jahr für Jahr —
umflossen vom Ruhmesschein.

„Die Fahnen gebt, die zerfetzten heraus,
die Zeugen teutonischer Kraft,
die wir dem Franzen im blutigsten Strauß
vor hundert Jahren entrafft,
die wir vor fünfzig zum Staunen der Welt
im Siegessturme entführt,
daß deutschem Mut, der die Feinde gefällt,
für immer die Krone gebührt!"

Soldaten, Studenten ziehn mit Gesang
bis vor Friedrichs Reiterbild —
als „Deutschland über alles" erklang,
aufzüngelten Flammen wild.
„Zu Asche zerstäubt, was lodernd gelebt —
auch Deutschland sinkt in den Staub . . .
Doch hat dem Staube die Welt einst gebebt —
es sank dem Neide zum Raub!

Der Rachsucht, der Habgier, dem Haß, der Wut —
weil leuchtend sein Flug zum Licht,
weil zu stark seine Kraft, zu glänzend sein Mut,
zu hehr ihm Treue und Pflicht!
Ja — Siegfried allein besiegte die Welt
ließ frei seine Banner wehn . . .
der Hunger, der Hunger hat uns gefällt —
einst wird ein Rächer erstehn!"

Ich klage an . . .

Gerechtigkeit?! Verbrüderung?! Versöhnung?!
Wie wußtet ihr die Kämpfer zu betören!
„Laßt sie verschmachtend auf Verräter hören —
dann folgt statt Brot und Recht — Spott und
Verhöhnung:

He — Raub der Kolonien? Nur Belehnung
mit dem Kulturmandat, daß wir erretten
die Kindervölker aus den Sklavenketten . . .
Ägypten, Irland — sittliche Gewöhnung!"

Vielfache Übermacht gab euch den Sieg —
nun schwelgt ihr in der wildsten Rache Wellen . . .
beschimpft, beraubt, zerstückt uns — Krieg ist Krieg!

Doch daß ihr uns entehrt, uns zu zerschellen,
das ist pervers — gemeinster Räubertrick . . .
die Weltgeschichte wird das Urteil fällen!

Golgatha

Daß du könntest betteln gehn . . .
du — als Königin Geglaubte,
dorrend an der Straße stehn,
einst so jung und schön Belaubte —
nimmer hättest du's gedacht!
Ach — es ist kein Gott auf Erden!
Seelisch hast du's nun vollbracht,
Volk am Marterholz zu werden!
Oder — lebt im Himmelsraum
waltend doch ein Heilig-Wesen,
daß aus Not und Todestraum
du zum Lichte mögst genesen?
Führet zu der Sterne Lauf
durch das Leid dein Erden-Reigen?
Welten-Heiland — wache auf —
Deutschland — auf — durch Nacht
und Schweigen!

Nacht!

Ach — ich möchte schlafen gehn,
schlafen ohne Traum und Ende . . .
Will recht heiß zum Vater flehn:
„Nimm nun leise meine Hände,
führ' mich in dein himmlisch Reich —
Nacht umfang' mich lind und weich!
Deine Gnade ruf mir zu:
„Schlafe, schlaf' in tiefer Ruh'!"

Überirdisch

Ein überirdisches Behagen?
Könnt' man noch nach dem Leben sagen:
„Vorüber — ach — die letzte Not —
jetzt bin ich tot!"

Eichenkränze

I.

Wer hätt' nicht einen Toten zu beweinen!
Doch hörst du je ein Jammern, lautes Klagen?
Gottsuchend siehst du in den Leidenstagen
die Hinterblieb'nen knie'n in Eichenhainen.

Ihr Herzblut rieselt von den Opfersteinen;
doch fest geloben sie, nicht zu verzagen —
fürs Vaterland gilt es den Schmerz zu tragen,
und mancher trägt schon mehr — nicht nur den einen.

„O könnt' auch ich", seufzt er, „wie ihr verbluten!
In der Begeist'rung Sturm dahingemäht —
wie friedsam müßt' es sein, ins All zu fluten!

Ach — alles Leid und jeder Schmerz verweht,
sanft aufgelöst in heil'gen Liebesgluten ...
O selig, wer bekränzt von dannen geht!

II.

O selig, wer bekränzt von dannen geht ...
er eilt ins Jenseit sonder Grau'n und Klage,
schaut nimmermehr am Kranze seiner Tage,
wie Blatt auf Blatt der Zeitensturm entweht.

Nur wer am Abgrund, stammelnd ein Gebet,
erschauernd bangt, ob ihn der Fittich trage,
erfaßt des Menschendaseins herbste Plage:
die Todesnot, die um Errettung fleht.

Der Sieger strebt, daß er den Feind verjage,
vor sich die Welt — ein Hyazinthenbeet,
weit hinter ihm der Tod — gleich einer Sage...

So sinkt er hin, von Fahnen hold umweht,
umrauscht vom Sieg, bis er am neuen Tage
im Strahlenglanz vor seinem Schöpfer steht.

Leuchtende Male

Blutrote Geranien übereinandergetürmt —
zu leuchtenden Ehrenmalen glutend gewunden
allen den Kämpfern, die Deutschlands Ehre ge-
schirmt,
jauchzenden Tod auf blutigem Felde gefunden!
O blutroter Tod!

Blutroter Mohn, wogend im wogenden Feld,
zu lodernder Glut als Fackeln lodernd erstanden
allen den Siegern, die Ewigkeitswille gefällt,
die unsterblicher Ruhm erlöst von den irdischen
Unsterblicher Ruhm! [Banden!

Blutrote Rosen, flammend in purpurner Pracht,
Feuerkränze als lohende Grüße erlesen
Heldengeistern, Befreiern Deutschlands aus Nacht...
in lodernder Glut nun zu ewigem Leben genesen...
Gottwellen ... strahlend ... im Licht!

Heimkehr

So darf ich dich noch einmal schauen
vom Niederwald, o deutscher Rhein,
euch Rebenhügel, Täler, Auen
begrüßen froh im Sonnenschein!
Fern in Arkansas packte Sehnen
das arme Herz in stummer Qual ...
o Deutschland — ungezählte Tränen
erpreßt zu heißer Liebe Strahl.

Einst zog ein glühend wildes Streben
den Jüngling in die weite Welt
ihn lockt' die Sucht nach neuem Leben,
der Freiheit Wahn, die Wut nach Geld.

So schlang die Zeit der Jahre Kette;
grau ward das Haar, das Herz ward alt —
doch nach der Heimat Zauberstätte
wuchs Weh' und Sehnsucht mit Gewalt.

Da wogt auch nach dem fernen Westen
des Weltkriegs Brausen — Sturm erfaßt
die Deutschen dort, die treusten, besten ...
und Liebesglut heißt jede Last,
Hohn und Verachtung still ertragen
mit Freuden opfert reich und arm,
im heil'gen Wunsch, die Fahrt zu wagen,
strafft sich verlangend jeder Arm.

Auf wallt das Herz ... ja — Blut und Leben
will jeder gern fürs teure Land
in angestammter Treue geben —
machtvoll ist deutscher Sinn entbrannt!
Doch keine Brücke trägt hinüber
kein Schiff, das uns zur Heimat bringt,
aus der nur trüber stets und trüber
des Unheils Kunde zu uns dringt.

Gelogen hat die Welt — betrogen!
Geliebtes Land — du bliebst dir gleich;
stolz aus des Weltkriegs finstern Wogen
steigt phönixgleich das deutsche Reich!
Da gab's kein Rasten mehr, kein Halten ...
Zum deutschen Rhein — zum Heimatstrand!
Hier laßt mich leben, streben, walten —
nimm du mich auf — mein Vaterland!

Das deutsche Lied

Weise: Die Wacht am Rhein

O heil'ges deutsches Vaterland —
da Liebe wallt vom Fels zum Strand,

Begeist'rung braust zum Sternenzelt
und Siegfrieds-Faust das Eisen hält!
Heil Vaterland . . . treu weihen wir
Kraft, Mark und Leben ewig dir!

Der Freiheit Strom zum Himmel zieht,
so Recht und Wahrheit in uns glüht,
die hehrste Flamme uns umloht:
„Hei — deutsches Wesen bis zum Tod!"
O Vaterland — treu weihen wir
Kraft, Mark und Leben ewig dir.

Und „Deutschland über alles" klingt's,
und wie ein Schwur gen Himmel dringt's:
Mag alle Welt uns feindlich sein —
wir fürchten nichts als Gott allein!
Schlingt Recht und Einigkeit das Band —
schirmt ewig Gott das deutsche Land!

Bismarck

Weise: Der alte Barbarossa . . .

Du hast mit Donars Hammer
zersprengt das Felsentor
aus des Kyffhäusers Kammer
stieg frei der Aar empor!

Die Raben krächzten heiser;
doch ehern weckt' die Faust:
aufsteht der Heldenkaiser . . .
und Siegessang erbraust!

Gewalt'ger deutscher Recke —
Siegfried der Eisenzeit —
wie brachtest du zur Strecke
die Drachen Neid und Streit!

Mitten im Feindeslande
  Wilhelm, der Sieger, hält . . .
da schlossest Du die Bande
  auf bluterkämpftem Feld.

Bismarck — im Strahlenkranze —
  kündet's das Vaterland,
daß ihm zu Ruhm und Glanze
  der Eiserne erstand.

Graf Moltke

Hoch ragt — von Licht umflossen —
  des Schweigers Kraftgestalt,
der, wortkarg und verschlossen,
  nicht still war, da es galt,
das deutsche Reich zu fügen
  zu einem Felsenbau
in ruhmverklärten Kriegen
  auf blutgetränkter Au'.

Wie Eisen war sein Wille!
  Er selbst — ein Eichenbaum!
Sein Ziel, daß sich erfülle
  des deutschen Volkes Traum . . .
daß herrlich sich entfalte,
  was deutsches Wesen heißt,
und daß auf Erden walte
  siegreich der deutsche Geist!

O Helmut — deine Stirne
  ziert heller Siegesmut
so späht auf hohem Firne
  der Aar — wohl auf der Hut!
Die Welschen zu verderben,
  ersannst du Plan um Plan;

hei — Welschland — fall' in Scherben . . .
wir woll'n die Krone han!

Des großen Schweigers Liebe
— gewaltig, hehr und rein —
soll mir im Weltgetriebe
ein leuchtend Vorbild sein!
Und wie er fest im Werben
um Deutschlands Größe stand —
will leben ich und . . . sterben:
„Mit Gott — fürs Vaterland!"

O Vaterland

O Land der Täler, Berg' nnd Seen
am grünen, meerumkränzten Strand,
da Buchenwälder rauschend stehen
und stille Liebe Heimat fand . . .

Du — alles Sehnens sel'ge Ruh' —
wo kühnsten Mutes Taten quellen:
wer kann sich dir zur Seite stellen?
O deutsches Land — wie schön bist du!

Du Land der Dichter, Denker, Helden,
des Glückes froherfüllter Pflicht,
des Ruhms, den Gottes Sänger melden,
dem keiner Tugend Glanz gebricht —

Dir jubeln alle Herzen zu!
Für dich zu werben — wonnig' Leben,
heißt sterben — sich zu Gott erheben!
O Heimatland — wie schön bist du!

Du Land der Liebe — Land der Treue —
so fromm dem Höchsten zugewandt —

dir weihen wir uns jetzt aufs neue . . .
schwört: deutsch zu sein mit Herz und Hand!

Neig' tief den Geist der Heimat zu —
und du bekennst — umglänzt von Gluten —
die dich wie Himmelsglück umfluten:
„O Vaterland — wie schön bist du!"

Auf dem Marsche

Der Hauptmann stolz voran,
und singend alle Mann
geht's in der Früh' zur Stadt hinaus,
hol—la zur Stadt hinaus . . .
hab' meine Freude dran!
Juchhei!

Die Sonn' ist aufgewacht
und strahlt in güldner Pracht,
die Seel' ist froh und wohlgemut,
hol—la wohlgemut . . .
hei — alles strahlt und lacht!
Juchhei!

Dort in dem letzten Haus
guckt eine Dirn heraus;
wenn ich dich, Schatzerl, haben könnt',
hol—la haben könnt' . . .
das gäb' 'nen lust'gen Strauß!
Juchhei!

Auf — in die Welt hinein;
im blanken Sonnenschein —
da springt noch manches Mädel frisch,
tanzt wie im Wasser dort der Fisch
und will gefangen sein!
Juchhei!

Heut abend im Quartier,
da fangen Fische wir
und trinken einen roten Wein,
hol—la roten Wein . . .
wozu wär'n wir denn hier!
Juchhei!

Kriegswirtschaft

(1917)

Weise: O wie ist es kalt geworden . . .

Fleisch-, Kartoffel-, Zuckerkarten . . .
Brot und Mehl längst rationiert;
Butter — ja — da heißt es warten —
Sonntags wird mit Mus geschmiert!

Ei und Eierersatz? Zum Teufel —
lebt man im Schlaraffenland?
Einst gab's Kaffee — ohne Zweifel . . .
Tee — der Sage wohlbekannt!

Seife, Schinken, Schokolade,
Kohlen, selbst Petrolea,
Bückling, Äpfel, Marmelade . . .
alles, alles — war einst da!

Wovon träumst du, alter Schlemmer?
Sekt und Austern, Hummer, Lachs,
Kaviar und Osterlämmer,
Rebhuhn, Wildschwein, Reh und Dachs?

Wachs und Honig, Nüsse, Kuchen,
Fische winkten — Reis und Speck!
Ei — jetzt kannst du lange suchen . . .
leer die Läden — alles weg!

Konfitüren, Eis und Sahne —
vormals sah man sich doch satt ...
weh — uns sättigt nur Schikane —
satt vom Fasten — wirst du matt!

Nichts mehr gibt es zu „erstehen" ...
und wir schrumpfen merklich ein;
Scheinwirtschaft — wohin wir sehen —
ach — man lebt nur noch zum Schein!

Selbst die Schrippe zog von dannen,
seht — die Rübe macht sich breit —
leer die Büchsen, Pfannen, Kannen ...
kehre wieder — Friedenszeit!

Tanz der Kronen

(An den Iden des März 1917)

Kronen gaukeln hin und her ...
Zarenkrone tanzt so schwer!
Eia poppeia!

Tänzer auf — der Goldreif blinkt!
Hei — wer nun am besten springt!
Eia poppeia!

Kronen gleißen in der Luft —
schwanken über Thron und Gruft!
Eia poppeia!

Nikita an Niklaus Hand ...
Albert, Peter, Ferdinand!
Eia poppeia!

Manches Haupt entsank der Kron' —
Sieg erschallt's ... o blut'ger Hohn!
Eia poppeia!

Die ihr tanzt im gold'nen Joch:
Hoch das Haupt — das Krönlein hoch!
Eia poppeia!

Ade!

Feinslieb — nun muß ich fort von hier,
fort von hier — ade!

Ach — wie war's gar so lieb bei dir,
lieb bei dir — ade!

Ich denke dein noch tausend Jahr,
tausend Jahr — ade!

Lieb Mädel mit dem schwarzen Haar,
schwarzen Haar — ade!

Lieb Mädel mit dem Busen rund,
Busen rund — ade!

Warst lustig wohl zu jeder Stund',
jeder Stund' — ade!

Nun geht es fort zur nächsten Stadt,
nächsten Stadt — ade!

Wo's noch viel schön're Mädel hat!
Leb' wohl, mein Schatz — ade!

Verlassen

O wär' ich nie geboren —
mein Kränzel ist verloren,
hab' ihn zu lieb gehabt . . .
sind stolz davongetrabt.
Jetzt sitz' ich hier alleine,
ich sitz' und wein' und weine —
mich tröst' kein Blum', kein Stern,
hatt' ihn — ach — gar zu gern!

Wenn nun der Krieg ist aus,
wieg' ich sein Kind zu Haus;
dann reitet stolz vorüber
und sieht nicht mal herüber
mein lieber Reitersmann ...
o könnt' ich sterben dann!

Flammende Lieb'

Rothaarige Hex',
ei sage — wie schmeckt's?
Hast bald genug von den Küssen?
Das möcht' ich gar gerne wohl wissen!

Rothaariger Knab' —
so ich liege im Grab
will ich vom Lieben nichts wissen,
sonst mag ich dein Küssen nicht missen!

Rothaarige Hex',
bis morgens um sechs
ei wollen wir scherzen und kosen ...
Da lieg' ich und tanze auf Rosen.

Rothaariger Knab',
wie lieb ich dich hab' —
das soll mir kein Seelchen erkennen ...
sie täten als Hex' mich verbrennen.

Die Raben

Drei Raben ziehen über mir:
Schwarze Gesellen, was wollt ihr hier?
Rab ... Rab ...

Mit Gott geht's in den Kampf hinein,
tut ihr auch noch so heiser schrein!
Rab ... Rab ...

Kanonen schweigen, der Sturm beginnt,
Die Kugeln pfeifen wie der Wind!
Rad ... Rad ...

Kam'rad, fall' ich auf grüner Erd' —
grüß' mir zu Haus mein Liebchen wert!
Rad ... Rad ...

Kam'rad — nun lieg' ich auf weitem Feld —
Die Kugel traf — leb' wohl, o Welt!
Rad ... Rad ...

Soldatengrab

Ein einsam Grab —
nicht weit steht eine Weide,
rauscht leide, leide, leide!

Das Küglein pfiff
wohl auf der grünen Heide,
zischt leide, leide, leide!

Ein Vöglein singt
im bunten Frühlingskleide,
singt leide, leide, leide!

Ein Mägdlein weint
fern, fern von Grab und Heide,
weint leide, leide, leide!

Ach — alles klagt,
die Welt in Lump' und Seide
schluchzt leide, leide, leide!

Juchhe!

Weise: Es ging ein Bauer ins Holz ...

Und sind wir erst daheim,
und sind wir erst daheim —

dann gibt es lauter Bier und Wein,
ja, ja — Bier und Wein . . .
und sind wir erst daheim — juchhe!

Dann stellen wir uns kopp,
dann stellen wir uns kopp —
dann stell'n wir uns vor Freuden kopp,
ja, ja — vor Freuden kopp,
dann stellen wir uns kopp — juchhe!

Dazu auch meine Frau,
dazu auch meine Frau, —
dazu auch meine liebe Frau,
ja, ja — liebe Frau,
dazu auch meine Frau — juchhe!

Dazu auch die Margret,
dazu auch die Margret —
dazu die dicke, dicke Gret,
ja, ja — dicke Gret,
dazu die dicke Gret — juchhe!

Dazu die schwarze Lies',
dazu die schwarze Lies' —
dazu die rabenschwarze Lies'
ja, ja — schwarze Lies',
dazu die schwarze Lies' — juchhe!

Dann tanzen wir Galopp,
dann tanzen wir Galopp —
dann tanzen wir vergnügt Galopp,
ja, ja — vergnügt Galopp,
dann tanzen wir Galopp — juchhe!

Dann kauf' ich mir 'nen Rausch,
dann kauf' ich mir 'nen Rausch —
dann kauf' ich mir 'nen Riesenrausch,

ja, ja — Riesenrausch,
dann kauf' ich mir 'nen Rausch — juchhe!

Und spricht noch wer von Krieg,
und spricht noch wer von Krieg —
dem schlagen wir den Schädel ein,
ja, ja — Schädel ein,
dem schlagt den Schädel ein — juchhe!

Es rauscht der Quell . . .

Sinnsprüche, Aphorismen, Gedenkblätter

Gefällt's?
Bestellt's!
Jeder nur einen Band —
und singend durchziehn wir das Vaterland:
„Wir Lieder vom Licht und vom Leben!"



Ein Gedicht — kein Gedicht,
spürst du Gottes Odem nicht!



Du klagst: „Viel Heu!"
Wer erntet Weizen ohne Spreu?



Dem Dichter geht's noch heut'
wie einst den Kölner Leut':
Nach langem Schlaf wacht er vergnüglich
auf —
„wapp . . . hängt die Wurst da schon zum
Ausverkauf!"

Gar mancher geht das ganze Jahr
und kommt nicht von der Stelle —
drum mißt auch nur ein Lebensnarr
das Leben mit der Elle.



Das wahre Glück?
Gesundheit, Brot und rascher Tod?
O nein — ein reich Geschick
und Not — viel Seelennot!



Denk' ich ins Tier mich hinein,
fühl' ich am tiefsten des Lebens Pein ...
Erleb' dich als Fuchs oder Schlange —
wird dir nicht . . . weltenbange?



Wie konnt' Gott nur die Tiere schaffen?
Zerrbilder sind's vom Wurm bis zu dem Affen!
Vollkommen wäre die Natur?
Erbarmungswürdig jede Kreatur!



Ein Trostwort sollt' man jeden Morgen lesen:
Einst kommt der Tag . . . da du gewesen!



„Ein Gott, der nur ein Unrecht duldet,
so er's zu ändern vermag —
hätt' alle Sünde selbst verschuldet
bis auf den allerjüngsten Tag!"



Du kannst nicht Eichen zu Tannen kehren!
Fort mit Strenge und Spott!
Erziehen heißt: lieben, beleben, belehren,
erheben zu Gott!

„Du gehst zum Weib — vergiß die Rute!"
So kläng' es richtiger . . . indessen —
ich glaube fast — du wirst sie nicht vergessen . . .
sie steckt uns allen viel zu sehr im Blute.



Und sängest du mit Engelzungen . . .
und hättest der Reklame nicht —
wär' doch dein Lied umbsunst erklungen . . .
schweig' — so's an Gunst und Geld gebricht!



Ein Dichter, Freund, muß mit dem König gehn,
und dennoch liberal und auch sozial sein!"
Ich denk' — er sollte gleich dem König stehn:
erhaben über den Partei'n!



Ein Sprüchlein ist gar bald getan —
da steht es rund
und bunt
und lacht dich an!
Kehr's um —
wie dumm . . .
es klingt genau
so schlau!



Du sinnst und spinnst — ach — viel zu viel . . .
Der Teufel hol' den manierierten Stil!
Kunstwerk? Kristallisiert' Gefühl!



Schaue
und starre ins Blaue!
Ohne Spott —
so bist du Tier und Mensch und . . . Gott.

Fehlt der Schrittmacher Glück allhie,
wird das Genie nie — ein Genie!

Die Stunde schlägt! Was schlägt? O Tücke —
in Wahrheit gibt's nur ... Augenblicke.
Die Stunde ist stets Vergangenheit
oder — ein Wechsel auf kommende Zeit.

Wie auch das Weib sich wehrt und ringt'
ach — unterliegen muß es doch;
Natur will, daß der Mann es zwingt,
„befriedigt" seufzt es nur — im Joch.

Ein Maulwurf kämpft den andern aus dem
Bau —
das größte Haus gibt Raum nur einer Frau.

Stellt ein Künstler das Nackte dar,
wirst du der Nacktheit nicht gewahr.

Bin ich derselbe noch wie ehegestern?
Traun — aus der Blüte wird die Frucht ...
und wie der Geist verwirrt sich selber sucht,
formt er — ach — grundverschied'ne Ichs zu —
Schwestern.

Erkenntnis wird fast stets zur Binsenwahrheit ..
das wär' ein Glück, besäß auch sie — die Klarheit.

Wir lauschen wohl dem Wort des Weisen:
„Vor seinem Tode ist kein Mensch zu preisen!"
Kehrt die Medaille um und wißt,
daß — nach dem Tode jeder glücklich ist!

Erspart dir das Leben Verbrechen und Reu',
dank' jeden Tag dem Schicksal aufs neu'!

❦

Ein Lebenskünstler? Ei — wer's versteht,
daß ihm ein and'rer die Wege geht!

❦

Die Hand des Arztes kann den Star entfernen,
das Sehen mußt du selber lernen!

❦

Welten? Ich kenne nur eine Welt,
die mit mir entsteht und mit mir zerfällt!

❦

In uns allein die Welt erwacht —
draußen: schweigende, schwingende Nacht!

❦

Materie ist Kraft, die abgegrenzt erscheint;
entferne Raum und Zeit und — alles ist vereint.

❦

Das Tier kennt nur die Gegenwart;
es ist darin von Gottes Art.
Bewußtsein gibt uns dreifach Pein,
schließt Tod und Hölle in sich ein.

❦

Gott streckt durch uns die Finger aus,
sich einzurichten das Erdenhaus.
Und zieht er die Schöpferhand zurück,
sind wir befreit — von Leid und Glück.

❦

Der Hund hat Geist und Seel' und spürt sein
Ich wie du —
nur etwas stärker strebt dein Sein der Gott-
heit zu.

Und rund herum starr'n Schranken, Schranken,
Schranken . . .
Was uns erhebt? Nur etliche Gedanken!



Eine Rassentafel — grausame Pein . . .
o welche Qual: ein Mensch zu sein!



Die Kirche spricht vom allerjüngsten Tag —
bis dahin schlafen Milliarden Seelen
Millionen Jahr'. Wird dir, o Wand'rer, sag',
alsdann die Lust zum Auferstehn nicht fehlen?!



Es braucht der Wunder nicht — das ganze Leben...
ein Wunder ist's, ein Rätsel sondergleichen;
und kann uns Offenbarung nicht erreichen,
zeigt sich die Gottheit doch — im Vorwärtsstreben!



Nach ewigen Gesetzen wogt das All,
und keine Schöpferhand greift in das Stoff-
Getriebe.
Was soll der frommen Redensarten Schwall:
Die Welt hier reguliert der Hunger und die Liebe.



Der Trieb zu Gott spricht allem Wissen Hohn...
auch Spiritismus ist — Religion.



Das größte Lügenfeld der Welt
heißt Okkultismus — doch sieh klar:
Ist auch nur eins der Wunder wahr,
wird ird'sche Logik — kopfgestellt.



In eitlem Wust die Wahrheit zu ergründen
und in der Spreu das Weizenkorn zu finden,
ist Philosophen-Art;
wer sich darob verwahrt
als Pessimist,
der ist —
Sophist!



Der Wahrheit Schleier wallt — pack' zu geschwind!
Was schaust du? Nichts!
Ein Strom des Lichts,
der Strahlenkranz der Gottheit macht mich blind!



Gott malt und dichtet mit unserm Geist —
unser Gedächtnis sein Wirken weist;
in kleinster Kammer, Wand an Wand,
stehn die Gebilde von Gotteshand.



Ein Nabelstrang verbindet dich mit Gott,
ein anderer mit dieser Erde;
hast du genug von Erdenleid und -Not,
ruft dir der Gottes-Geist ein neues Werde!



Gedankenblitze — Lichtraketen gleichen,
die sämtlich ihr Sternenziel nicht erreichen;
doch während die eine am Boden verpufft,
leuchtet die andere hoch in der Luft.



Relativ des Lebens Leid,
relativ die Seligkeit,
Wahrheit, Schönheit, alles — Schein . . .
absolut — das Gottessein!

Trostverlangen

Du mit Lotosblumenfrieden . . .
da der Welt Gewirre schweigt,
jedem Fühlenden geneigt,
Trostesspenderin hienieden —

ach — zu dir möcht' ich mich retten,
wenn der finst're Nebel wallt,
stöhnend in uns widerhallt
dumpfes Klirr'n der Daseinsketten.

Meiner Tochter ins Album

Heut noch ein Kind, doch Jungfrau morgen schon...
dann junge Frau — mög' Liebe dich umloh'n!
Die Sichel blinkt ... geerntet hast auch du —
im Abendschein winkt mild die ew'ge Ruh'!
Und doch ... und doch ... im tiefsten Herzensgrund
bleibst du ein Kind hier... bis zur Abschiedsstund'!

Gottes Stimme

Ich starr' ins Dunkle unverwandt —
da führt das Dunkle mir die Hand . . .
ich lausche, wie in fremder Art
sich stumm die Gottheit offenbart.

Jach schreib' ich, was aus tiefer Nacht
in mir zu holdem Licht erwacht —
was kümmert mich die Welt,
ob ihr mein heimlich Lied gefällt!

Was in mir aus der Tiefe drang,
ist wie der Vöglein heller Sang,
der Blume gleich, dem Sonnenlicht —
und spiegelt Gottes Angesicht.

Felsenquell

Lebend'ges Wasser rauscht in Fülle . . .
doch ist gar mancher Born entsprungen,
den nur der starrste Schöpfungswille
dem stein'gen Erdreich abgerungen.

Siebenter Grösse!

Bin keine Sonne hier
und keine Erde;
doch rief der Geist auch mir
ein leuchtend: „Werde!"

*

Streut meine Asche auf ein Rosenbeet,
so daß mein Staub im Staube bald verweht!
Ein Blumenblatt künd' meine Lagerstatt,
künd': „Erdentrückt — befreit — in selg'er Ruh' ...
Fügt nichts hinzu!

Fabeln, Parabeln, Balladen

Die Ratten und ihr Töchterlein

In einem tiefgebauten Loche
lebt' ein gesundes Rattenpaar
vergnügt zusammen manche Woche;
vor ihrem Haus ein Reisfeld war.
So hatten sie nicht Not noch Sorgen,
und vollends war ihr Glück gemacht,
als einst Frau Ratz an einem Morgen
sechs Kinderchen zur Welt gebracht.
Ein Töchterlein im grauen Kleide
ward bald der Liebling — man beschloß:
Die süße kleine Augenweide
erhält den besten Eh'genoß.
„Am allerstärksten ist die Sonne"

ein Nachbar sprach — dies leuchtet ein,
und unser Rattenpaar voll Wonne
zog hochbeglückt zum Sonnenschein.
„Ich bin Euch beiden sehr verbunden",
der lieben Sonne Antwort klang,
„als mächtig werd' ich zwar empfunden
von groß und klein — ja — Gott sei Dank!
doch seht Euch nur die Wolke an —
sie trotzt dem Licht, und, was das Ärgste,
sie meistert mich — das wär' ein Mann!"
Mit vielem Dank reisten die Ratten
zur Wolke hin und baten sehr —
Sie hüllte sie in ihren Schatten
und sprach: „Bin nicht der Stärkste mehr.
Der Wind, der zornige Geselle
treibt über Wald und Feld mich hin —
der Wind — das ist die rechte Stelle,
der brächt' dem Töchterchen Gewinn!"
Die Ratten knixten: „Danke schön"
und eilten beide um die Wette
zum Winde hin, der mit Gestöhn
sie anblies, daß Frau Ratz, die nette,
beinah' ins Gras gefallen wär'.
An einer hohen Mauer fanden
sie beide Schutz; doch war es schwer,
daß mit dem Wind sie sich verstanden.
Der braust: „Die Mauer hält mich auf —
dort leiert Euer Liebeswerben,
wenn ich noch länger hier verschnauf',
ist's aus mit mir, muß ich verderben!"
Und vor der Mauer, auf den Knieen
die Ratten lagen: „Hör' uns an —
laß uns nicht weiter fruchtlos ziehen —
werd' du doch unser Tochtermann!"
„Ja, ja — ich stehe fest auf Erden;

an mir zerschellt man sich den Kopf;
doch seht — auch ich hab' viel Beschwerden,
bin doch zuletzt ein armer Tropf.
Ihr Ratten grabt und unterwühlet
den Boden mir, schon schwanke ich . . .
Ihr selbst — o daß Ihr das nicht fühlet —
seid mein Verderben, tötet mich!
Nehmt eine Ratt' zum Schwiegersohne
und dankt mir diesen guten Rat —
sorgt, daß man ferner mich verschone . . .
das wär' ein Danken — durch die Tat!"
Das sahen beide Ratten ein —
sie wählten einen strammen Jungen . . .
und dem Gemäuer — o der Pein —
ist bald das Totenlied erklungen.

Träumerei eines in der Gefangenschaft geborenen Löwen

Was ist mein Leben, meine Welt?
Ein kleines Fleckchen Erde —
von Eisenstäben rings umstellt —
voll Hunger und Beschwerde!
Gibt es wohl noch ein andres Sein
in Freiheit, kühnem Jagen?
Ach — selbst die Menschheit sperrt sich ein —
wozu da murren und klagen?!

Doch lieg' ich so, von dunkler Macht
gebändigt, träg', in Träumen —
auf steigt es wie aus tiefster Nacht . . .
aus längst versunkenen Räumen.
Schweift' ich nicht einst in anderm Land,
in einer fremden Zone —
in fernem Sein — mir unbekannt —
umstrahlt von Stern und Krone?

Da ist's, als winkte andres Licht,
als rauschten Rieseneichen,
als braucht' ich selbst den Menschen nicht,
der Teufelsbrut, zu weichen!
Da ist's, als schlösse das Gitter hier
mich ab von Lust und Leben —
(gähnend) bin halt ein unvernünftig Tier...
was soll's wohl andres geben?

Bohrkäfer-Weisheit

Wie würd' in des Holzwurms Kopf
sich das Weltenbild wohl malen,
wenn der arme kleine Tropf
wär' teilhaftig all der Qualen,
die der Menschenwurm gewann,
da er das Bewußtsein wählte —
ob des Holzes trutz'gen Mann
auch des Rätsels Lösung quälte?
Ei gewiß! — Er spräche laut
im Ticktack der Totenuhren,
das der Sippe so vertraut:
„Folget meiner Weisheit Spuren . . .
Diese Erde, wie ihr wißt,
weist aus Holz gar viele Gänge.
Dem, der Not und Tod vergißt,
wird bald diese Welt zu enge.
Steckt er so den Kopf heraus
aus dem Mutterschoß des Baumes
fühlt er wogendes Gebraus
und — die Ewigkeit des Raumes.
Ob nun außer dieser Welt
etwas mag in Lüften schweben,
das nicht in Begriffe fällt,
welche Käfergeister weben —

Dies zu künden ist die Zeit
niemals reif genug auf Erden;
denn auch hier, wie weit und breit,
gilts, daß wir nie wissend werden!
Nur das Eine — das steht fest —
darin macht man uns nicht irre,
was sich sonst auch sagen läßt
von dem wogenden Gewirre
wilder Dichterphantasie
spiritistischer Systeme,
Geisterspuk und Utopie
metaphysischer Probleme:
Daß sich Geister höh'rer Art,
als wir Käfer sind, nicht finden!
Ist auch diese Wahrheit hart,
fehlt es andrerseits an Gründen,
mangelt jeglicher Beweis,
daß sich jenseit Baumesweite
Leben abspielt, das den Kreis
uns'res Denkens überschreite. —
Will das nicht in Euern Schopf,
lasset ab von fernerm Forschen,
bohrt, ein Brett vor Euerm Kopf,
weiter in dem Holz, dem morschen . . .
Träumen . . ja . . das ist bequem;
Material nur schafft Euch Treffer,
dies nur gibt ein — Weltsystem!"
— — — — — — — — — —
Also spräch' der Borkenkäfer.

Der Affe und sein Herr

Ein träger Affe diente einem Herrn,
der hatte ihn trotz vieler Schwächen gern.
Mit List versucht' er ihn zur Arbeit anzutreiben;

denn nie wollt' jener lange tätig bleiben.
„Pfirsiche — morgens drei und abends vier —
erhälst du, so du bleibst ein braves Tier!“
Pfirsiche aß er gern, und ein'ge Zeit
ist unser Äffchen willig, stets bereit.
Doch bald erlahmt die Kraft — die Faulheit siegt,
daß er den langen Tag am Boden liegt.
„Ich will dir deinen Lohn erhöhen“, spricht
der Herr,
des Morgens vier und abends drei! Zu schwer
ist wohl der Dienst — drum sollst du mehr
erhalten!“
Den Affen sieht man hierauf willig walten,
und lange hält der neue Preis ihn wach,
bis wieder er ermattet nach und nach.
Der list'ge Herr doch weiß von neuem Rat —
so bringt die Klugheit Faule leicht zur Tat.

König Sazaye

Still ein Sazaye lebte
unten auf dem Meeresgrund,
als ein Tai, der ihn umschwebte,
so ihm redete zum Mund:
„Du bist wahrlich zu beneiden —
nimmst du irgend etwas krumm,
sollst du irgend etwas leiden,
schließt du deinen Deckel — bum!
Du mit deiner dicken Schale
und den Buckeln, lang und stark,
kümmerst dich um Hai und Wale,
selbst um Menschen einen Quark!“
Also sprach der rote Brasse,
und das Meergetier rundum
lobte seine Edelrasse,

und er schloß den Deckel — schrum!
Dachte selbst — er wär' ein König
und ward bald des Hochmuts voll,
prahlte, flunkerte nicht wenig,
daß vor Stolz er quoll und schwoll.
Da kam Leben in die Menge —
denn ein „Etwas" fürchterlich
fuhr hinein in das Gedränge —
alles floh, versteckte sich.
Nur der Sazaÿe dachte:
„Ihr könnt mir den Buckel lang
rutschen, so es Spaß Euch machte,
und schloß seinen Deckel — bum!
Da — er fühlt sich aufgehoben,
und entsetzt sieht er sich um:
ja — nun ist er wirklich oben
ach — das ist doch gar zu dumm!
Doch es sollt' noch schlimmer kommen —
hier im Laden liegt er — sieh!
Kuli naht — hat ihn genommen,
kocht und frißt das dumme Vieh.

Der giftige Fisch

Ein Dieb erwischte einen feisten Fisch;
ein Stein im Freien diente ihm als Tisch.
Vielleicht, so denkt er, ist die Nahrung schlecht —
lang' sinnt er nach — wie macht er es nun recht?
Da schleicht heran sich eine list'ge Katze,
erhascht im Sprung ein Stück mit ihrer Tatze
und eilt davon — der Dieb schnell hinterher . . .
Am Wege stehn zwei Haufen Holzes quer;
hier bringt sie sich in Sicherheit samt ihrem Stück.
Ha — denkt der Dieb — das ist fürwahr kein
Mißgeschick;

denn frißt die Katz' den Fisch — kann er nicht giftig sein,
und eilt zurück zum Stein: „Jetzt ist die Beute mein!"
Indessen hatte auch das Kätzchen sein Bedenken:
Der Fisch scheint ihm nicht recht — soll's ihn in sich versenken?
Halt denkt es: Klug ist ja der böse Mensch zumeist —
ißt er, so eß ich auch — wozu dient' sonst sein Geist!
Sie schleicht herzu und sieht, wie er behaglich zehrt —
sie kehrt zurück und ist nun auch davon bekehrt:
Ungiftig ist der Fisch! Sie frißt und — muß verderben;
elendiglich muß auch der Dieb am Gifte sterben!
Dumm sein ist eine Pein, doch allzu schlau noch schlimmer . . .
Oft fallen Dummme rein—die gar zu Klugen immer!

Die beiden Frösche

Zwei Frösche — der ein' in Kioto,
der andre in Osaka —
die dachten gleichzeitig also:
ich wandre hinüber . . . ja, ja!

Ich möchte Kioto mal sehen,
sprach der aus Osaka;
Was mag wohl dort drüben geschehen,
der aus Kioto . . . haha!

Sie trafen sich auf einem Berge
Und tanzten vor Freude . . . ei ja!
Da standen sie aufrecht — die Zwerge
Und quakten begeistert trara!

Verdrehen die Augen vor Wonne,
so daß der aus Osaka

vorwärts — im Lichte der Sonne —
die eigene Heimat sah.

Und der aus Kioto erblickte
Kioto statt Osaka,
wie das die beiden entzückte,
kann man sich denken — aha!

Was brauchten sie weiter zu wandern —
das Gute lag ja so nah —:
Es gleichen wie ein Ei dem andern —
Kioto und Osaka!

Es zogen die Frösche nie wieder
aus ihren Teichen . . . ja, ja . . .
Sie quakten beglückt ihre Lieder
und lachten der Streber — haha!

Kaiser Suizei

Die Kaiserin klagte: „Ich bin gefangen
von Tagaschi, der das Volk betrogen,
mir Liebe gelogen,
der, uns zu verderben, trägt grausam Verlangen!
Wehe, wehe, dreimal wehe —
drohender Tod . . . wo ich gehe und stehe!
O falscher Mikado, erbärmlicher Wicht,
Bastard des Kaisers — du hast mich betöret,
daß ich dich erhöret . . .
Fühlst du den Fluch der Zürnenden nicht?
Hei — Jimmus Söhne werden dich richten,
in Grund und Boden dich vernichten!"

Die Mauern vernahmen's und trugen's weiter —
bald kam's den Kaisersöhnen zu Ohren . . .
Sie riefen: „Wir Toren —
hat uns're Mutter denn keine Streiter?

Sind wir ihre Söhne?
Nicht länger der Bastard uns verhöhne!"
Suizei, der Jüngste, mit zornigem Beben
reichte das Schwert dem ersten der Erben.
Der sprach: „Wollt ihr sterben?
Wer wagt's, dem Kaiser den Tod zu geben!
Wir rüsten ein Heer, ihn hart zu bekämpfen —
das wird gar bald seinen Frevelsinn dämpfen!"
Der zweite ergreift das Schwert mit Grollen:
„Wir oder er — der Mutter Klagen
sollten's euch sagen:
Sein Haupt muß noch heute am Boden rollen!"
Er eilt vor des Herrschers Angesicht . . .
kehrt bleich zurück: „Ich vermag es nicht!"
Der Jüngste reißt an sich die Klinge mit Lachen:
„Der ist allein des Thrones wert,
der mit dem Schwert
es wagt, sich selber zum Herren zu machen!"
Er tritt in den Saal: „Mikado zur Wehr . . .
Leben und Krone sind mein Begehr!"

Den Kaiser schaudert's — ihn packt ein Grausen —
die Klingen sausen — es klirrt der Stahl . . .
hoch spritzt der Strahl!
Er zittert, taumelt, spürt dumpf ein Brausen —
hinsinkend stöhnt er — sein Röcheln wird leiser:
„Der Kaiser . . . stirbt . . .
es lebe . . . der . . . Kaiser!"

Die Reisburg

I.

Suinin, der elfte Kaiser, hielt
Sahobiko fest im Turm gefangen.
„Wer dem Herrscher nach dem Leben zielt,

sei's mein Vetter auch, der wird gehangen!
Morgen tagt im Saal hier das Gericht
und — Erbarmen naht dem Frevler nicht!"
Sahobime wirft sich auf die Knie':
„Herr — um eine Gnade laß mich flehen . . .
kaiserlichen Blutes sind wir, nie
wirst du uns, ums Leben wimmernd, sehen,
laß zum Bruder mich . . . noch diese Nacht
haben zwei der Not ein End' gemacht!"
Staunend blickt der Kaiser auf das Bild
wunderbarer Schönheit ihm zu Füßen,
spricht, aufs neu von wilder Glut erfüllt:
„Sahobime — lebend sollt ihr büßen!
Einen Weg noch gibt's zu Glanz und Licht —
neig' in Liebe mir dein Angesicht!
Hier, der Ring von meinem Finger, gibt
dem das Leben, der im Finstern schmachtet,
der — die Last der Krone, die mich liebt
und — den Gnadenspender . . . nicht verachtet!"
„Herr . . . du rettest zwei . . . nur Stolz befahl,
zu entheben mich — der Liebe Qual!"

II.

„Nein, Bruder, nein — denn ehrlos wär die Tat!"
„Ehrlos — war's ehrlos nicht, mit eh'rnen Ketten
mich, Sahobiko, der auf Gottes Rat
das Volk vor dem Verderben sucht' zu retten,
gefangen in des Kerkers Nacht zu halten —
zu finsterm Hohn der ew'gen Lichtgewalten?
Nur Rache schreit mein Herz in grimmer Qual!"
„Ich liebe ihn!" „Noch heißer als die Ehre?
Erniedrigt hat er dich wie mich — nicht Wahl
des Herzens trieb dich; du, die Hohe, Hehre,
die Kühne, Reine beugtest dich dem Willen
des Kaisers, seine Sinnenlust zu stillen".

„Hör' auf — nicht so — ich lieb' ihn seit dem Tag,
da bittend er des Herzens Bande löste!"
„Und spürtest nicht des rohen Siegers Schlag,
als er dich niederzwang? Nein — seine größte
Beleidigung war seiner Liebe Werben —
für diesen Schimpf muß der Mikado sterben!"
„Mag sein, daß er mit feiler List mich zwang!
Jetzt lieb' ich ihn — vergessen ist mein Hassen!"
„Nimm diesen Dolch ... folgst du dem dunklen
Drang,
der dich wie mich durchwühlt — muß er erblassen
Die Rache naht — des Kaisers Macht verneint
der Tag, dem uns'res Lebens Sonne scheint!"

III.

Der Herrscher schlief. Sein Kopf lag auf den Knieen
der Gattin, die in fester Faust gezückt
die Waffe hielt. — Des Traumes Bilder ziehen
im Schlaf durch seine Seele und beglückt
spricht leis er „Sahobime" . . . kraftlos sinkt
die Hand hernieder, klirr — das Eisen klingt —
auffährt der Kaiser, blickt sie lächelnd an:
„Ein sonderbar Gesicht hielt mich im Bann!"
„Was sahest du?" fragt zitternd die Erblaßte.
„Von Saho, deiner Heimat, kam ein Wind
und brachte Regen, als ich dich umfaßte,
um dich zu schützen, rollte sich geschwind
und zischend eine Schlang' aus deinem Mieder
Zurück, rief ich — da fiel sie bunt hernieder.

Ich schreckt' empor .. du bebst, du blickst so bleich —
Du weinst um mich? O Götter bin ich reich!
Sieh, da ein Dolch — das also — ist der Sinn ...
Wer dächt' es wohl — auch Träumen bringt
Gewinn!"

Hohnlachend springt sie auf: „Nicht will ich lügen!
Zwar liebt ich dich, doch heißer war der Haß;
bald lag die Liebe in den letzten Zügen,
da Rachsucht schlangengleich am Herzen fraß.
In Staub getreten hast du dieses Haupt,
mißachtend uns're Not — dein Glück geraubt!
Gehorsam heischend klang dein Liebeswort —
so zeugt es Haß, Verachtung, Ekel . . . Mord!"
„Verblendete — wohl kenne ich den Quell,
der dir das Herz mit Zorn und Rachsucht füllte . . .
Kampf bis auf's Messer ihm — doch hoch und hell
lodert die Glut, die rote, ungestillte!
Wohl kann ich für dich sterben, aber nicht
entbehren meiner Lebenssonne Licht!
In ewig gleicher Liebe flammt mein Sinn —
stoß zu, stoß zu — dich liebend sink' ich hin!"

VI.

„Die Burg erstürmen? Ei — steckt sie in Brand!
Er stahl dem Volk den Reis, zerstört sein Land,
nahm ihm das Brot, um mit Getreideballen
das Schloß zu schützen — heut' noch muß es fallen!
Die trock'nen Halme sollen Feuer geben —
des Reises Schutzwall raube ihm das Leben!
Ein Brief . . . was gibt's . . . ha von der Kaiserin!
Was will sie . . ah . . zum Bruder zog's sie hin!
Vorgestern schon . . verdammte Teufelsbrut!
„Du wirst nicht opfern eigen Fleisch und Blut!"
Wahrhaftig . . nein — reit' hin — bewacht das Schloß;
bis sie das Kind geboren, harr' der Troß!
Was ringelt dort? Ist das nicht Feuerschein?
Zu spät . . es brennt . . das Unglück bricht herein!
Vorwärts . . . was uns die Gäule tragen . . . los —

zum Sturme blast! Noch eh' der Flammenstoß
zum Himmel lodert, müssen wir hinein —
folgt mir .. hierher .. wer fürchtet Höllenpein?!
Die Brücke rasselt — auf tut sich das Tor ...
Ein langer Zug .. voran der Priester Chor:
„Die Kaiserin schickt dir den Sohn". „Und sie ..."
„Schau — Sahobiko .. dort .. im Flammenmeer ...
dahinter .. ihn umklammernd .. mühsam ..
schwer ..."
Aufschreit der Kaiser, schreit, und sinkt vom Pferd —
„Ihr Helden .. stürmen .. stürmt .. Wo ist
mein Schwert?"

Der Feuerprinz

Feuerprinz — so ward genannt
Suinins, des Kaisers, Erbe;
daß er Himmelsgunst erwerbe,
opferte das ganze Land.
Dennoch, als er bärtig schon,
war er stumm noch — welche Plage!
Und es ging im Land die Sage:
Gott straft Sahobimes Sohn.
Oft fuhr er aufs Meer hinaus —
schoß treffsicher Wasservögel;
glänzend flog sein weißes Segel
selbst durch Nacht und Sturmgebraus.
Einst, ein Vogel wie ein Schwan,
hoch in blauen Lüften schwebte,
und entsetzt die Mannschaft bebte,
als ein Schrei erklang im Kahn
aus des stummen Prinzen Mund. —
Auf Befehl des Kaisers zogen
Jäger aus mit Pfeil und Bogen;
denn man dachte, daß gesund

werden würd' des Herrschers Sohn,
so den Vogel man erlegte —
daß alsbald sich dann bewegte
seine Zunge; doch der Lohn —
fast ein kleines Fürstentum —
lockt' vergebens all die Scharen;
fruchtlos alle Schritte waren —
unerreichbar Glück und Ruhm!
Denn noch immer zürnt' der Gott,
der in der Provinz Idzumo,
da einst lebte Sahobiko,
Tempel hatte, doch nur Spott
statt des Opferrauchs erhielt,
seit sein Schützling umgekommen.
Suinin hat es vernommen,
schaut Gesichte und befiehlt,
daß der Prinz zum Stromgott eile,
daß man diesem Tempel baue,
opfernd fromm gen Osten schaue
und in Andacht still verweile.
Wunder wirkte dies Gebot:
Bald, im Reich des Sonnenstromes
am Altar des neuen Domes
weicht von ihm der Stummheit Not.
Liebe löst' noch mehr den Mund:
Eine Nixe aus dem Flusse
hat mit brünst'gem Liebeskusse
ihn umarmt zu holdem Bund.
Heimlich einst in stiller Nacht,
da geliebt sie heiß und lange,
sieht er sie als — Riesenschlange,
wie sie seinen Schlaf bewacht.
Jäh fährt er vom Lager auf,
stürmt davon, springt in den Nachen,
stößt ab, daß die Ruder krachen,

folgt im Kahn des Stromes Lauf.
Aber bei der Sterne Licht
sieht er hinter sich die Schlange,
wie sie eine schmale, lange
Furche durch das Wasser bricht.
Lähmend packt ihn kaltes Grau'n —
Schweiß bricht ihm aus allen Poren,
und — schon sieht er sich verloren,
als im Licht die Berge blau'n.
Hinter ihm ertönt ein Schrei . . .
Langsam muß die Nixe sinken —
Glanzgekrönt die Berge winken . . .
Hei — der Feuerprinz ist frei!

Jingo Kogo

I.

In Kaschihi *) saß der Kaiser
Tschuai **), spielte mit der Gattin
und Takautschi, dem Minister,
Koto ***), als die Kaiserin
Jingo Kogo plötzlich einschlief
und — vom Gottesgeist ergriffen —
also rief:
„Es liegt ein Land
voller Überfluß im Westen —
jenseits von der See ein Strand —
fruchtbar, überreich an Schätzen . . .
dieses Reich sei dein!"
„Erbärmlich
lügt die Stimme", sprach der Kaiser,

*) Stadt auf der Insel Kiuschiu. **) 191 n. Chr. Geburt. ***) Gotzes, mit vielen Saiten versehenes Musikinstrument, das die Spielenden vor sich liegen haben; es steht bei den Japanern in hohem Ansehen.

die aus dir uns das verkündet!
Steigt man auf den höchsten Berg,
sieht man vor sich nichts als — Meer!"
Zornig stieß das Spiel er von sich —
Jingo Kogo aber schrie:
„Wie — du willst dem Gott nicht folgen?
Unwert bist du dann des Thrones —
unwert dieses schönen Landes —
heb' dich weg!"
Der Kaiser spielte
träge weiter ein'ge Töne,
sprang dann geisterbleich empor
und sank um. Vom Schlag getroffen,
fiel er in Takrutschis Arme.
Schreiend stürzte man herbei:
Tot lag da der Kaiser Tschuai —
Zitternd stand die Kaiserin.

II.

Gen Korea bald zog Jingo,
Goseis *) an der Schiffe Masten,
opfern auch ließ sie die Asche
vom Sumpfeibenbaum, ließ Teller
von den Blättern heil'ger Eichen
nebst den Stäbchen aus dem Holze
anvertrau'n den Meereswogen,
um Amaterasus **) Gunst
auf das Werk herabzuflehen.
Ja — es sprang, vom Gott begeistert,
Jingo Kogo in die Wellen . . .
stieg drauf mit dem Gotteszeichen —
wohlgescheitelt ihre Haare,
schwarz und glänzend — aus der Flut.
Lauter Jubel füllt' die Reihen

*) Geweihte Stäbe. **) Sonnengöttin.

tapf'rer Krieger, Meeresgötter
schwammen jauchzend um den Bug
ihres Schiffes, zogen's rauschend
glücklich bis zum Land Schiraki —
ihres Zuges erstem Ziel.
Hinter ihm in langer Kette
folgten paarweis dann die Boote —
fast dreitausend an der Zahl.
Und der König von Korea
ließ erschreckt um Gnade bitten.
An der Spitze ihrer Krieger
zog die Kais'rin durch das Land . . .
ließ sich huld'gen, Treu geloben,
Schätze wie Tribut entrichten —
pflanzte auf in allen Städten
siegreich Japans Glanzpanier.

III.

Ojin hieß der Kais'rin Sohn,
den sie bald nach Tschuais Tode
nachgebar. Zwei ält're Söhne
Oschikuma, Kagosaka
von der ersten Frau des Kaisers
schwuren Jingo Kogo Rache —
Tod dem Sohne Ojin Tenno.
Um ein Zeichen bat die weise
Landesmutter da die Götter —
warf die Angelrute aus
mit dem Reiskorn nur als Köder . . .
und ein blaues Fischchen schwebte
mit empor — froh setzte Jingo
nunmehr ihre Reise fort.

VI.

Seht — da kommt ein Trauerschiff . . .
Ojin Tenno ist gestorben.

Und das Volk strömt aus den Städten —
betend steht der Priester Schar —
trauernd knieen die Kaisersöhne.
Aus dem Schiff in langer Reihe
trauernd kommen Jingos Krieger
und — zerschnitten sind die Saiten
ihrer Bogen. Plötzlich aber
reißen sie aus ihren Zöpfen
die versteckten neuen Sehnen
und bespannen flugs die Bogen.
Staunend starr steht stumm die Menge —
hei — da sausen die Geschosse
auf die ahnungslosen Söldner
Oschikumas, Kagosakas —
beide — in das Herz getroffen
sinken lautlos in den Sand.
Jingo selbst in Männerkleidung
pflanzt den Siegesspeer am Ufer
mitten in Yamato auf.
Seht — dort auf dem Trauerschiff
zeigen Priester Ojin Tenno . . .
Dröhnend klingen Schild und Speere —
jauchzend schallt des Volkes Rufen:
„Dem Mikado — Heil und Sieg!"

Die Rettung der Erde

Nach einer Dichtung
von Gustav Gurski.

Den Manen des Vaters!

Ormuzd, des Lichtes reiner Sohn,
verläßt erzürnt den Sonnenwagen,
vor Akharanas Strahlenthron
die Menschenkinder zu verklagen:

Daß sie des Feuers läuternde Pracht
nicht verehrten!
Daß sie des Wassers schäumende Macht
nimmer begehrten!
Daß sie der Lust und dem bösen Spott
nicht widerständen!
Daß sie den Weg zum leuchtenden Gott
nimmermehr fänden!

So klagt sein Sohn — von seines Atems Wehen
die Wellen wild, geballt die Wolken gehen!
Weh — Akharama, das heilige Licht,
verhüllt das strahlende Angesicht . . .
und aus Wolkenmassen, finster und schwer,
ergießt sich's weit über Land und Meer.
Horch — o horch!
Wie die Himmel grollen,
Wie die Donner rollen,
dämonische Schrecken
einander erwecken! —
Zorn im Sinne,
unerschüttert
schlägt der Gott das Auge nieder;
doch wie sich krystallisch wieder
nun die ganze Erde spiegelt,
hält er inne —
und die Wolkenwimper zittert.
Ach — der Erde schönstes Land,
von des Himmels Kuß besiegelt,
Göttergarten einst genannt,
glanzumfloss'nes Perserland,
du, mit dem die Welt sich brüstet —
ach — auch du wirst nun verwüstet!

Und höher steigt die Flut . . . vernichtet
die blüh'nde Flur! Und alles flüchtet,

angstvoll, verzweifelt rast und rennt;
jeder nur seine Rettung kennt.

„Mächtige Götter —
erhöret uns!"
Ormuzd, Erretter,
o schütze uns!
Groß ist die Schuld —
größer die Not —
doch am größten ist Zarvana,
ist Akharana,
der ewige Gott!

Da ragt hoch aus der wüsten Menge,
wo unauflöslich im Gedränge
sich Todesfurcht zusammenballt,
ein Jüngling — herrlich von Gestalt.
Auf seine Schulter beugt sich nieder
ein blasses Mädchenangesicht —
sein Arm umfaßt der Zarten Glieder;
er trägt sie sanft — verläßt sie nicht!

„O mein Geliebter, gönne dir Rast,
laß an der Quelle mild dich erquicken!"
„Süß ist die Bürde, leicht mir die Last!
Wasser umschlingt uns, will uns berücken —
hörtest du nicht, was der Sturmwind sprach:
Tod und Verderben folgen euch nach!"
„Hier am Hage, wo selige Stunden
uns in Liebe dahingeschwunden
schreckt nicht der Tod! Soll ich untergehn —
an deiner Seite — hier mag's geschehn!"
„Nein doch, o Liebste — wir eilen weiter!
Leben winkt uns blühend und heiter,
hoch auf dem Felsen sind wir in Hut,
nimmer erreicht uns dort oben die Flut!"
„Sieh' — wie die Steinwand sich spaltet und bricht!"

„Mitra, mein Mädchen, verzage nicht!
Laß alles stürzen — ich trag' dich zur Höh'!"
„Die Wand dort — o Liebster" — „Hilfe —
o weh'!" —
Des Felsens Wucht zerschmettert ihm die Glieder...

Der Jüngling wankt . . . und lautlos sinkt er
nieder —
nur flehend noch sein starres Auge spricht:
„Entflieh', entflieh'!" — Umsonst! Sie regt sich
nicht . . .
Wie auch die Wasser steigen und wallen,
wogende Massen vom Himmel fallen —
liebend umfängt sie des Liebsten Gesicht,
und läßt ihn — im gurgelnden Tode nicht!
Sonne strahlt am Himmelsbogen,
Abendrot die Welt verschönt,
und es senken sich die Wogen —
Akharana ist versöhnt . . .
Denn selbst Götter rührt ein Lieben,
das — im Tod getreu geblieben.
Nach Donnergrollen, ob Leid und Grauen,
nach Wolkenblitzen in tiefster Nacht —
die Augen Gottes herniederschauen,
der segnend über der Erde wacht!
Um Mitra, die treue, holdselige Maid,
Akharana — der ganzen Welt verzeiht.

Yamatodake — der Gott des Lichts

Yamatodake kam aus Horaisan,
dem Lande der glücksel'gen Inseln, die
am Fuß des Fusan, weithin sich erstreckend,
ein Sonnenleben den Bewohnern geben [wieder
— gleichviel ob Gott, ob Mensch — um einmal

vom Fujiyama in die Welt zu schauen,
die er mit seines Lichtes Strahl erhellt,
und die trotz Raum- und Zeitgebundenheit
doch alles Daseins Urgrund ist — selbst Horaisan
könnt' nicht im blauen Meer des Denkens
schweben,
so nicht die Gotteskraft, gebannt in Stoff,
sich selbst bekämpfte und, das All bewegend,
sich Bilder schaffte ... Blumen ew'gem Geist —
um wieder einmal in das Reich zu blicken
der Menschen, die den schönsten Blüten gleich,
zur Lust der Götter werden und vergehen ...
und, wenn's ihn lockte, wie so oft bereits,
das Schicksalsrad des Lebens selbst zu lenken,
teinehmend selbst an Menschenlust und -Leid.

So traf er Tanabata ... hingelehnt
am Hang des Hügels nach des Bades Kühle ...
den nackten Leib — an Schmelz dem Marmor
gleich —
in keuscher Anmut schimmernd hingegossen ...
Da sandt' er seines Lichtes Strahlen aus
und glitt liebkosend über Wang' und Lippen,
daß blinzelnd sie die Seidenwimper senkte,
glitt dann liebkosend über Lilienhügel
mit Rosenknospen, über ihres Leibes
wogende Fülle, daß sie wonnig sich
mit stillem Lächeln auf dem Meeressande
hinstreckte — ganz dem Lichte sich erschließend
wie Lotesblumen nachts im Mondenschein ...
Nie wohl erhellt' der Lichtgott so die Welt,
sandt' so mit Inbrunst er die Feuersgluten
über das Meer, über das weite Land —
legte er so sein ganzes Sein mit Macht
in seines Wesens Wirksamkeit wie damals,

als Tanabata lag im Sonnenglanze —
umflutet von dem Strahlenmeer — umwogt
von Feuerbündeln, die sie brennend trafen ...
Sie will empor — der Brand stößt sie zurück ...
sie windet sich — sie weint — sie jauchzt —
sie lacht —
wild dringt Yamatodake auf sie ein,
mit immer neuer Glut sich ihr vermählend.
Und wie entsetzt sie, halb vor Schmerz gelähmt,
die Augen öffnet, sieht sie ein Gesicht,
in Glanz getaucht, umrahmt von Sonnenlocken,
mit Strahlenaugen in des Himmels Bläue,
so lieblich wie auf Erden sie noch nie
des Mannes Angesicht geschaut — nur größer
als je ein Mensch, der lieb ihr und vertraut.
Heiß pressen sich die purpurroten Lippen
auf ihren Mund, daß er wie Feuer brennt!
Da schreit sie auf, von Wahnsinns Angst gepackt.
Erschrocken stürzt der Frauen Schar herbei,
und schamhaft — hinter einer Wolke Schleier —
entflieht der Gott — die holde Königstochter
sich selbst und ihrem Schicksal überlassend.

Als Tanabata aus der Ohnmacht Nacht
erwachte, lag sie wundersam gestärkt
auf weichen Matten still in dem Palaste
des kaiserlichen Vaters Suinin.
In Onyxbüchschen brachten Dienerinnen
Essenzen aller Art und Rosenöl,
daß süßer Duft die weite Halle füllte.
Doch Tana wies gebieterisch zurück,
was man ihr brachte, eilte an das Fenster,
schlug weit den Schal aus Goldbrokat zur Seite,
rollte die Läden auf und breitete
die Arme aus, als wollte sie die Sonne

in Lieb' umfangen — ganz in ihr vergehn.
Was man auch tat, sie liebreich abzulenken —
fruchtlos war es, als hätt' ein böser Geist
die Seele ihr verzaubert, immer wieder
drang schauend sie zum Licht — zum Sonnenball.
Es kam der Arzt, der kluge Josuku;
der weise Wabiowe, Priester von Inari,
stellte das Horoskop und opferte —
alles umsonst . . . die Tochter Suinins
siechte dahin wie eine blasse Blume,
der man das Licht entzog. Vergeblich
sucht' der Mikado selbst sie aufzuheitern,
ließ singen, tanzen, tausend Künste treiben,
berief Wahrsager und ein Heer von Gauklern,
Schlangenbeschwörern, Zauberern und Geishas,
ließ Feste feiern und lud Prinzen ein
und Prinzessinen — alles stets umsonst.
Da ward der Kaiser zornig und bestimmte
den Masakado ihr zum Gatten, der
ein Großer war des Reichs und um sie warb —
wohl hoffend, daß der Priester Wort
sich dann erfüllen werde und daß Tana,
die Lieblingsblume seines Alters, bald
Amaterasu diente, um als Mutter
von Heldensöhnen völlig zu genesen.
Gehorsam lächelnd beugt' sie sich dem Willen
des Vaters, und die Hochzeit ward alsbald
mit Pomp und Pracht gefeiert. Die Vermählten
lebten im Schlößchen, das am Meeresstrand
gelegen da, wo Tana hold als Jungfrau
der Jugend Traum geträumt, das der Mikado
dem tapfern Schwiegersohn als Morgengabe
in Huld verehrt. — Voll Demut beugte sich
die Kaisertochter still dem Masakado,
bot lächelnd ihren Mund und ihre Glieder

dem Gottbestimmten, tanzte, sang und spielte
und diente ihm mit allem, was sie hatte —
nur bleich und still — der Liebe unerschlossen,
und — glückverschlossen blieben Seel' und Leib ...

Nach Jahr und Tag, als Tana an der Stelle
wie einst gebadet und des Gottes harrte,
schlief sie erschöpft von heißer Sehnsucht ein ...
und sieh — im Traume sah sie ein Gesicht —
erschien Yamatodake ihr wie einst —
ein blondgelockter, wunderbarer Knabe
mit sonnenhaftem Blick — nur größer
gewaltig wie ein Held, auf blankem Schwert
mit gold'nem Knauf gestützt und also sprechend:
„Geliebte . . ja . . ich bin . . Yamatodake,
der dir erschien im Sonnenglanz am Meer,
und der dich überirdisch liebt, wie nur ein Gott
vermag zu lieben — darum künd' ich's dir
auch frei heraus: Leiht Menschenliebe Leiden —
weiht Gottesliebe Menschenherz dem Tod!
Ich liebte dich zu hehr, um dich zu lieben . . .
doch hilft mein Opfer nichts; denn du vergehst
auch ohne mein Umarmen an den Strahlen,
die du als meines Wesens Teil erkannt,
nach denen du in Sehnsucht heiß verlangst.
Nun höre, was dein Gatte liebend spricht:
Nicht kann ich völlig mich zum Menschen wandeln,
nicht hier zur Gottheit dich erhöhen! Erst
der Tod macht dich mir ähnlich! Darum prüfe:
Willst du — dem Licht vermählt — den Sohn gebären,
des Feuerkraft den Mutterschoß zerstört,
und der uns beide eins und also dich
in mir — durch mich — zur Gottheit macht?
Bist du bereit, zu leiden und zu sterben,

um aufzustehn zu höchster Lebenskraft —
so gib inbrünstig dich dem Gatten hin,
mit glühn'der Leidenschaft und gier'ger Seel',
als wäre Masakado — ich! Denn er
ist dir von dunkler Schicksalsmacht erwählt,
um der Natur Gesetze zu erfüllen:
In Daseinsnacht das Leben auszubreiten,
dem Licht den Weg zu bahnen und ihm so
die Form zu schaffen, die zum Spiegel wird
des ew'gen Seins — des Lebens heil'ge Form,
die wir erfüllen und erhöhen, die
wie alles Sein allein aus Licht entsteht,
und die auch uns erst wahres Leben gibt.
Nur umgewandelt kann das ew'ge Licht
den Stoff durchdringen — nimmermehr vermag's
auf andern Wege zu gestalten als
der Gottheit es entspricht! Doch wohl vermag ich
durch dich mit meinem Geist zu füllen und
mit Gottesglanz das zu beseelen, was
du liebend schaffst."
So sprach der Gott, und küssend beugt' er sich
auf die im Schlafe Lächelnde, die selig
die Arme ihm entgegenhob, als er
in Licht zerfloß, und — schluchzend sie erwachte.

Und Tanabata ging zu Masakado . . .
ein sehnend Weib mit glühendem Verlangen
und liebte ihn. — Als fruchtbar ward ihr Schoß
fühlt' sie beglückt Yamatodakes Nähe,
und immer inniger nahm ihre Seele
in sich die Strahlen des Geliebten auf,
indes sein Bild stets klarer sie erfüllte.
So deutlich ward dem Weib sein Sonnenleib,
daß sie im Sande fern am Meeresstrande
des Helden Herzschlag fühlte, seinen Duft

berauscht, entzückt, voll sel'ger Wollust sog
und Himmelsglück auf Erden schon genoß.

So kam der Tag, da sie gebären sollte —
wahnsinn'ge Schmerzen jagten sie umher . . .
bald fühlte sie das Ende nahen . . . Feuer
durchbrauste ihren armen Leib — verzweifelnd,
blaß, mit verschloss'nen Lippen lag sie da,
bis sich des Gottes Wort an ihr erfüllte . . .
jäh schrie sie auf . . . sank nieder und — war tot.

* * *

Auf Sonnenstrahlen fuhr Yamatodake
mit Tanabatas Seel' ins ew'ge Land.
Dort — in dem Sternenbild der Leier — hatte
er eine Welt entdeckt für sel'ge Geister . . .
Hier fanden beide sich im ew'gen Licht
und sandten nun vereint die Liebesstrahlen
durchs Äthermeer zur Erde, und noch heute
heißt jene Welt zur Ehre der Erhöhten
„Stern Tanabata." —

Jnkais Tod

Doch einen Feind besiegte Jnkai nicht:
den Gott, der zürnend in der eig'nen Brust
der Reue Geißel schwang. Gequält versucht' er
die Stimme zu ersticken, warf sich jauchzend
vor Leidenschaft dem Leben in die Arme,
schlürfte in vollen Zügen gift'ge Lust,
bis ihn der Ekel überwand. Da strebte
er nach dem Heldentod . . . ging in die Schlacht
— dem Feind entgegen, ohne sich zu wehren —
umsonst! Der finstere Geselle mied
den Gottgezeichneten! Im Lager mähte

der schwarze Tod die tapfern Krieger nieder . . .
er trat ihm wild entgegen — doch — vergeblich:
Der Grinsende hielt rasch die Sense an,
um des Geächteten zu schonen. Wütend
sprang er ins Meer — man rettete den Kaiser!
Er schlug sich selbst mit seinem Wolkenschwert —
die Wunde heilte! Ja — schon packte ihn
des Wahnsinns Nacht — er fluchte Gott und
Menschen,
verspottete den Himmelsgeist und lachte
des Lebens wie des Todes . . . da erschien
Yamatodake ihm, als still er lag
vor des Altares Stufen, um zu beten . . .
nach langer Zeit zum ersten Mal. „Du hast",
sprach er, „gesündigt an dem Höchsten —
hast Gott gelogen, als du opfernd mich
anriefest, aufzusuchen Horaisan!
Treulos verließest du das Land! Unreif
für die Gefilde ew'gen Geistes zogst du
zurück ins ird'sche Leben, ihm dich ganz
mit Leib und Seele zu ergeben! Schwer
hast du die Himmlischen beleidigt, schwerer
hast du am eig'nen Volk gesündigt, doch
am schwersten hast du an dir selbst gefrevelt!
Dreifach muß drum die Sühne sein! Entsage
der Kaiserkrone . . . jedem Erdenglanze! —
Vermache alles, was du hast, den Armen
und tröste so das Volk, das du geschlagen,
denn Pest und Hungersnot hast du verschuldet! —
Nimm auf dich Armut, Schande und ertrage,
was dir das Leben gibt an Qual und Not!
So dien' den Göttern voller Demut — dann
wird Friede dir beschieden sein und endlich
nach tiefstem Leiden als ersehntes Glück —
der Tod! Da Horaisan dir nun verschlossen ist,

kannst du vom Leben nur Erlösung finden,
so deine Seele sinkt ins stille Nichts.
Auf einem Weg noch könnt' ich dich erretten —
dich, Tanabatas Sohn — von ird'schem Los,
dich, Geist vom Gottesgeist, vor dem Vergehen ...
doch laß mich schweigen — übermenschlich ist's,
und menschlich sollt ihr handeln, menschlich leiden!
Was eure schwachen Kräfte übersteigt,
nimmt sanft der Tod von euch! Inkai — ich scheide . . ."
„Nein, Vater, nein — wie schwer ich auch gesündigt,
so darfst du dich nicht von mir wenden, so
dich nicht dem Sohn entziehen! Vater — sprich —
im Staube lieg' ich vor dir, fleh' dich an:
Wie kann ich sühnen schlimmste Freveltat . . .
daß diese Hand in der Verblendung Wut
des Kaisers — ah — des Ahnherrn Herz durchbohrte!
Und sollt' ich tausendfachen Schmerz erleiden —
zur Marter bin ich wie zum Tod bereit!"
„Wenn du durch Feuersgluten heiße Pein
dich von der Sünde Schlacken läutertest,
die deiner Sele Aufstieg in das Licht
verhindern müssen! — Furchtbar ist die Qual
und zweifelhaft der Spruch der Gottheit, darum
such' büßend allem Leben zu entfliehn —
Erlösung von dem Sein gibt das Nirwana!"
Der Gott entschwand . . . und lautlos lange lag
Inkai am Boden — des Altares Stufe
mit seiner Stirn berührend. Also fand
ein Priester ihn, erweckt' ihn aus der Ohnmacht
und führte ihn zur Gattin, die soeben
des ersten Sohns genesen war.

* * *

Ein großes Fest fand statt, und Nimigi,
das Söhnchen Inkais und der Kaiserin,
ward auf Befehl des Herrschers zum Mikado
erklärt und Jingo zur Verweserin des Reichs.
Der Kaiser gab, die Göttter zu versöhnen,
sein Hab und Gut den Armen, und er selbst
ging, also hieß es, ins Buddhistenkloster,
um, innerm Triebe folgend, sich dem Licht,
dem er entsprossen, schon in diesem Leben
mit aller Kraft zu widmen. Inkai ließ
im ganzen Lande Opferfeuer zünden,
Sosanoo zu erfreuen, gnädig ihn
dem jüngsten Reise des Geschlechts zu stimmen.

Umgeben von den Priestern und den Großen,
stand er des Nachts auf schwarzem Holzgerüst,
das mitten auf dem Platz vor dem Palaste
errichtet worden war und nun auf seinen Wink
von Wabioses Hand entzündet ward.
Der Hohepriester opferte und stieg
in feierlichem Zuge mit den Seinen,
Gebete murmelnd, zu dem Volk hinab.
Nur Inkai blieb. — Man rief, man winkte,
die Menge schrie — wie eine Säule stand
der Herrscher auf dem Holzaltar, den schon
die Flammen hie und da umzüngelten.
„Zurück!" — erscholl's den Stürmenden, „beim Himmel . . .
den stoß' ich in das Flammengrab, der mir
zu nahen wagt! Ein Opfer fordert Gott
so unerhört, wie's, seit die Erde steht,
kein Menschenaug' gesehen! Dieser Leib,
der wie kein andrer ein Gefäß der Sünde,
soll hier im Glutenmeer vergehen, daß
die Seele einem Phönix gleich ins Licht

des ew'gen Lebens schweb' . . . trotz Horaisan!"
Erstarrt, gelähmt schwieg alles, keiner wagte
dem Kaiser sich zu widersetzen, niemand
dem Mann zu nahen, dessen Strahlenaug'
verklärt ins Licht der Sterne blickte. Schluchzend
lag rings die Menge auf den Knien. Die Priester
wallten Gebete lallend um das Holz,
auf dem der Kaiser Inkai sterben wollte,
das bald, ein lodernd Flammenmeer, die Nacht
mit rotem Licht erleuchtete. Noch stand
der Heldenkaiser aufrecht auf dem Stoß,
der krachend bebte . . . glutenüberloht . . .
als plötzlich Leben kam ins Feuerhaus . . .
es wankte, hob sich . . . da . . . ein einz'ger
Schrei
zusammenstürzte, was gen Himmel ragte,
im Riesenflammensarg sich selbst begrabend,
in Glutenglast den Leib des Kaisers hüllend,
eh' dieser in dem Feuermeer versank.

Doch sieh . . . doch sieh . . . in grauer Fern'
erscheint's . . .
am finstern Firmamente . . . wogend, wallend,
ausströmend Strahlenlicht . . . es senkt sich
in Streifen dichten Nebels weiß herab
zum Feuer, dessen Flammen gierig leckend
noch immer auf zum nächt'gen Himmel lodern . . .
und aus dem Glutenschoß erhebt sich — groß —
Inkais Gestalt . . verklärt . . gleich einem Gott . .
von Licht umwallt — und dort im Sternenglanze
erstrahlt hoch Tanabata, ihr zur Seite,
glänzt mild Uzume, stumm die Geisterhand
zum glutverklärten Inkai streckend, der
— von heil'ger Liebe Himmelskraft umloht —
trotz Horaisan zum ew'gen Licht entschwebte.

Unter der blühenden Linde...

An meines Lebens Stern!

(Ch. S.)

Dir — die du einzig mich geliebt,
mit mir vereint in Lust und Leiden . . .
dir weih' ich, was ein Gott mir gibt —
kein Glanz soll deine Krone meiden!

Wie süß auch meine Harfe sang
von Minnelust, Lenz, Glück und Sonne —
dein Lächeln war es, das erklang,
dein Zauberstrahl schuf Licht und Wonne.

Und als ich Schweres einst durchbebt,
nachtvoll geklopft an Gottes Pforte . . .
du warst es, die mich neu belebt —
an tiefsten Schweigens finst'rem Orte.

So wob dein Blick mir hehres Glück!
Dein Lieben ist mein Trost geblieben!
Schau' vorwärts ich — schau ich zurück —
du . . . Stern . . . hast alle Nacht vertrieben!

Auf der Höhe

Ist nicht noch ein Zweiglein frei?
Möchte meine Lieder singen,
daß sie hell wie Jubelschrei
über Wald und Felder klingen.

Sonntagsglocken läuten dort
unten ein der Dörfer Frieden,
künden Heil von Ort zu Ort
allem, was noch glaubt hienieden.

Sonne goldet . . . Heidekraut
duftet, und die Bienen summen,
Vöglein jauchzt in Freuden laut,
leichtbeschwingte Käfer brummen.

Hab' mich an den Rain gesetzt,
auf den Schoß mein Lieb genommen —
da ist plötzlich taubenetzt
Himmelsglück zu uns gekommen.

Und mit seinem Strahlenkranz
weiht es uns zu neuem Leben . . .
Liebe, Jugend, Sonnenglanz —
kann's auf Erden Schön'res geben?

Der Glücklichste

„Wer ist der Glücklichste der Welt?"
„Der Glücklichste? Ei nun — ein Held,
dem seines Volkes Liebe strahlt."
„Ruhm ist der Glanz, der brennend malt."
„Ein Reicher dann?" „Was läg' daran?
Der reichste ist der ärmste Mann!"
„Gesund?" „Gar viele sind's zur Stund'—
und kommen dennoch auf den Hund."
„Von heiterm Mut?" „Viel wert — viel wert —
auch ihnen ist die Qual beschert."
„So rat ich's nicht!" „Ein schlichter Mann,
der redlich seine Pflicht getan —
gesund und froh im Lebenslauf . . .
schlief ein und — wachte nimmer auf."

Wenn man jung ist!

Eine kleine Bank
im grünen Hain,

ein Blumengerank
im Sonnenschein!
Heißa — wie das Leben da küßt ...
wenn man jung ist!

Ein Mädel im Arm,
das Glück zur Seit',
und der Atem so warm —
ohn' Ende die Zeit!
Heißa — wie das Leben da küßt ...
wenn man jung ist!

Und was auch geschieht —
auf das Leid folgt die Freud';
bald jauchzet das Lied:
„Und heute ist heut'!"
Heißa — wie das Leben da küßt ...
wenn man jung ist!

Versöhnt

Viel Worte wußte ich wohl einst zu sagen,
und manches Lied erklang aus frischer Kehl' —
auch wußte ich geziemend zu beklagen
den Erdenjammer und der Menschheit Fehl'!

Vom Daseinskampf, Entsagen, kühnem Wagen,
vom Leid der Seel', und daß ich's nicht verhehl',
wie Gott und Not und Spott und Tod zu tragen,
klang mein Gesang — selbst Phöbus blickte scheel.

Wohin sind die Gedanken nun gezogen?
Der Traum, der Tag und Nacht nicht von mir wich
ist er zerflossen ganz .... im Gischt der Wogen?

Ich weiß es nicht — längst zog ich einen Strich! —
Doch flammend steigt empor des Lebens Bogen,
und jubelnd jauchzt das Herz: „Ich liebe dich!"

Aus der Jugendzeit . . . *)

Wo seid ihr geblieben,
ihr schönen Tage,
ihr Tage der Jugend,
da ich Gott glaubte
und den Weihnachtsmann
und lauschend saß
zu der Mutter Füßen?

Nichts bringt euch zurück
ihr Tage der Jugend
mit der Märchenwelt
und den Zukunftsträumen
und dem Glück!

Aus den Augen
strahlender Unschuld
lachten Erwartung
und ein knospender Lebensfrühling
und die Gewißheit
eines ewigen
sonnigen Lebens
und des Glücks!
— — — — — — — — —

Wo seid ihr geblieben
ihr holden Tage —
ihr Tage der Jugend . . .?

Erste Liebe

(E. K.)

Dein sollt' ich je vergessen?
und läg' ein Meer der Zeit,

*) Prolog zur Uraufführung des Trauerspiels: „Ein Blättlein Liebe" im Altonaer Stadt-Theater.

und läg' dazwischen selber
die ganze Ewigkeit —

Ich würde dein gedenken,
ich säh' dein lieb Gesicht
und sehnte mich und weinte ...
doch dein — vergäß' ich nicht!

Am Grab der Mutter

Gedanken kommen und gehen
und weben fort und fort ...
kann in Gedanken sehen
dich hier am stillen Ort.

Gedanken kommen und gehen,
umkränzen den stillen Ort —
Gedanken aber wehen
dich nicht vom Herzen fort!

Herbst

Da des Mondes Sichel
überm Walde steht
und durch alle Wipfel
nur ein Lüftchen weht —

schwebt Erinn'rung nieder
in die kranke Brust,
und ich spüre alte
längstverwehte Lust ...

Erscheinung

Ach — einsam sitz ich wieder
im stillen Kämmerlein —
auf meinem Arbeitstische
steht unberührt noch der Wein.

Anstatt zu schaffen, zu schreiben,
häng' ich Gedanken nach —
sieh da ... aus dumpfem Brüten
schrecken mich Tränen wach.

Vergebens sinn' ich und suche
den Grund meiner Traurigkeit —
wie kam es nur, daß so plötzlich
mich übermannte das Leid.

Daß so unfaßbar auf einmal
zuckte das Herze mir?
Wie ich durch Tränen blicke
öffnet sich leise die Tür . . .

Und leise in meine Kammer
schwebt eine Gestalt herein,
sie gleitet hin zum Tische,
sitzt hell in der Lampe Schein.

Wohl sind mir bekannt die Züge —
beim freundlich flackernden Licht
erkenn' ich des Vaters liebes
vertrautes Angesicht.

Schau' still in seiner Augen
mild glänzenden Liebesblick —
und ach — wie früher ergreift mich
stiller Zufriedenheit Glück.

Jach wieder rinnen die Tränen
über die Wangen hinab . . .
ich schrecke auf — und da weiß ich,
wes ich zu weinen hab'.

Geständnis

Was auch deine Lippe spricht,
nimmer kann ich es verstehen,

weil ein Zauber mich umstrickt,
nur ins Auge dir zu sehen.

Mich verlangt's zu hören nicht,
was du plauderst, holdes Wesen —
darf ich, aller Welt entrückt,
nur in deinen Sternen lesen.

Sieh — der Liebe Himmelslicht
leuchtet mir aus dunklem Grunde . .
laß mich lauschen, stillbeglückt,
ewig dieser Sternenkunde.

Erinnerung

Auf dem Birkenbänkchen
saßen wir zu zwei'n . . .
seine Silberschleier
wob der Mondenschein.

Bot mir duft'ge Veilchen:
„Liebster — willst du die?"
Und das Mühlrad rauschte,
und — ich küßte sie.



Doch die holde Knospe
blühte nimmer auf . . .
und zum Friedhof geh' ich
trauernd oft hinauf.

Steh' und sinn' und sinne
an der Liebsten Grab —
nehm' ein Efeublättchen
weinend mit hinab.

Uzumes Klage

Es zog auf goldnem Wagen
ein Held nach Horaisan —

Uzume mußt' entsagen
   dem vielgeliebten Mann.

Umwogt von Sonnenstrahlen
   lebt er im fernen Licht —
sein Lieb in Leid und Qualen
   läßt doch der Liebe nicht.

Vom Glanze ew'gen Lebens
   gibt's keine Wiederkehr —
drum harret — ach — vergebens
   die Seel', vom Leide schwer.

Sosanoo — ach — der Grimme
   hält ihn der Heimat fern;
löscht mit des Zornes Stimme
   der Liebe Hoffnungsstern.

Und darf ich mich nicht schwingen
   zu dir in Glanz und Licht —
kann ich doch tanzen, singen,
   bis mir das Herze bricht.

Ich tanze dir zu Ehren —
   sieh meines Herzens Not . . .
komm . . . niemand soll dir wehren . , .
   tanz mit mir in den Tod!

Lichtgedanken

Rosen ranken,
   Quellen rauschen,
      sonnenhell ziehn die Gedanken —
         mag mit keinem König tauschen!

Ird'sche Lasten
   ketten Toren —
      in des Lebens blödem Hasten
         geht das Gottessein verloren.

Doch am blauen
Himmel ferne —
ach . . . in selig reinem Schauen . . .
klingen selbst die stillen Sterne.

Lichtgedanken
rauschen nieder,
und so tausend Sternlein schwanken,
werden tausend gold'ne Lieder.

Rosen ranken,
Quellen rauschen,
sonnenhell ziehn die Gedanken —
mag mit keinem König tauschen!

Lenzesklänge

Goldgrün ist der Schimmer,
der die Welt verklärt,
so im Sonngeflimmer
grün sich neubewährt.
Wie die Buchentriebe
rings im lichten Schein
in der Sonnenliebe
goldumkränzt gedeihn —
jubelt unterm blauen
weiten Himmelsdom
Welt — beglückt im Schauen —
auf des Daseins Strom.

Märzsonne

Mächtig flutet der Sonnenschein —
Tür auf . . . Fenster auf . . . Glück herein!
Eratmend regt sich der knospende Hag —
ei — komme nun, was da kommen mag . . .
Heute ist Frühlingstag!

Und hast du oft gebangt und gezagt —
O schau . . . wie lachend der Morgen tagt!
Schon reckt sich ein Blättchen im silb'rigen Schein,
ein Vöglein schluchzet: „Der Lenz zieht ein!"
Herz auf — Frühling herein!

Ostern im Friedrichsfelder Schlosspark

„O nimm mich auf in deine heil'gen Hallen,
in deinen Tempel nimm mich auf, Natur —
laß mich den Hain, das stille Tal durchwallen,
durchwandeln laß mich deine Frühlingsflur . . ."

So klang mir's oft erbrausend durch die Seele,
da ich im Lenz durch Wald und Fluren zog . . .
und manches Lied aus frischgestimmter Kehle
in dir, du stiller Park, zum Himmel flog!

Nun naht der Frühling neu dem Menschensehnen —
mit blauem Aug' Hepatika erwacht;
lichtschimmernd sich die Buchenknospen dehnen;
in Osterblumenpracht die Erde lacht!

Da fühl' auch ich mit ungestümen Drange
des Daseins Glück . . . und wie der Himmel loht,
löst sich in mir, was da erstarrt so lange . . .
und betend dringt's empor zum Morgenrot:

O — nimm mich auf in deine heil'gen Hallen,
in deine Tempel, hehre Gott-Natur —
laß meinen Geist des Lichtes Bahnen wallen,
mich wandeln einst auf ew'ger Lenzesflur . . .

Blütenschnee

Kirschblütenlast —
beladen streckt sich Ast für Ast;

von weißen Blüten überweht
— ein Frühlingstraum — das Bäumchen steht!

Ein sonnenfunkelnd Stärlein springt
ins weiße Meer und singt und singt!
Bald reckt sich's schmetternd in die Höh',
und bald ertrinkt's im Blütenschnee.

Sieh — emsig auch das Bienlein fliegt,
und Zweig um Zweig sich niederbiegt.
Rund . . . Glanz und Duft und Seligkeit —
o wunderschöne Frühlingszeit!

Im Frühling

Unter dem Apfelbaum, umwogt von duftenden Gräsern,
schau ich ins Meer rosiger Muscheln hinein
in das azurne Blau des sonnedurchfluteten Äthers,
in die goldige Welt blütenumsponnenen Glücks.
Hoch im Gezweig ein Buchfink wetzet den Schnabel,
schmettert sein Lied, daß es frühlingsverkündend verhallt.
Sieh — und im Herzen auch mir lockern sich engende Bande,
lösen sich Trauer und Gram, die der Winter gehäuft.
Wonne atmet die Brust und selig erklingt es im Innern,
jauchzend aus jauchzender Seel' steigt das befreiende Lied.

Frühlingshymne

Kastanie steckt ihre Kerzen auf!
Flammet zu Hauf!
Frühling — ah — Frühling ist da!
Halleluja!

Hei — Frühlingslichterbaum!
Und ist auch alles nur Traum . . .
tritt Gott den Herzen doch nah!
Halleluja!

Beugt vor dem Schöpfer das Knie!
Himmlischer ahnt ihr ihn nie!
Fühlt, welch ein Wunder geschah!
Halleluja!

Frühlingsgewitter

Der Rotdorn rauscht in voller Pracht —
hallo, mein Herz, und aufgewacht,
nun naht dir Gott mit Brausen.
Frisch prangt die Welt im Maiengrün,
Goldregen, Schneeball, Iris blühn,
im Blitzgeleucht die Firn' erglühn,
und Frühlingsstürme sausen.

Das ist der Seele Feiertag!
Allein, allein — im weiten Hag
ein Jauchzen und ein Klingen!
Im Buchendom wie Orgelton,
schallt brausend es von Kron' zu Kron' —
und jubelnd will zu Gottes Thron
mein Frühlingslied sich schwingen.

Da packt im Sturm mich Gottes Hauch,
auf wallt der Geist gleich Opferrauch —
zu Himmelsfein erhoben . . .
der Erde Kräfte hoch vereint . . .
ein Regenbogen . . . golden scheint,
verklärt, was bebend aufgeweint —
laßt uns den Schöpfer loben!

Schlürft Lebenslust aus lichtumkränzter Schale!

Mit kleinen Veilchenhänden
faßt mich der Frühling an:
„Ich will dein Unglück wenden —
das Tor ist aufgetan!
Sieh — Freuden aller Enden
auf leuchtender Blumenbahn . . ."
mit kleinen Veilchenhänden
faßt mich der Frühling an.

Und wie mit Zauberschlage
erfüllt mich goldnes Licht
ich sah wohl all mein Tage
solch selig Blühen nicht!
Auf springt das Herz, das zage,
da Lenz ihm Strahlen flicht . . .
und wie mit Zauberschlage
erfüllt mich goldnes Licht.

Du wunderholder Knabe,
reich' Kranz und Schale dar,
daß ich am Glanz mich labe,
am Trank so hell und klar!
Du bringst als Gottesgabe
uns Sonnenstrahl-Nektar . . .
Evoë! — holder Knabe,
reich' Kranz und Schale dar!

Pfingsten

O du Sonnentag!
Sonnenglanz im Hag!

Feld und Au' so still zum Liebesfest:
Nachtigallenschlag —
Nachtigallenklag'
mich wie einst, da noch den Wald entlang
Flötenspiel erklang,
Faun der Nixe sang —
mich wie einst . . wie einst . . erzittern läßt!

Glockenblumenpracht
blau zum Himmel lacht,
Lerchen strahlen weit in Sonnenhöh'!
Und mein Herz . . aus Nacht
frei zum Licht erwacht —
singt und bebt und jauchzt mit sel'gem Klang...
Wie ein Vogel schwang
sich's zur Sonne frank,
läßt zurück all Erdennot und Weh!

O du Minneglück —
schaffst uns Sonnenblick,
Duft und Glanz bis hoch zum Himmelszelt!
Wie die Lerche singt . .
rings das All erklingt . .
juble ich zum Waldesorgelklang:
Weltengeist — hab' Dank!
Rauscht dahin der Sang . . .
golden lacht die Welt!

In der Sonne

Wenn die weißen Schmetterlinge
um die bunten Blumen fliegen,
lieb' ich es, auf dem Balkone
im Triumphstuhle zu liegen.

Durch das lichte Grün ins Weite
  schweift mein Blick, vom Golde trunken,
Schwalbensegel blitzt in Lüften
  und erlischt in Sonnenfunken.

Und auch ich — von Glanz umflossen —
  fühl' ein Zittern und ein Beben:
möcht' in Sommers Sonnenhauche
  lind vergehen und entschweben.

Sommerlust

Die Amsel lockt im Lindenbaum,
  darin manch Bienlein summt,
sie zwitschert leise wie im Traum —
  ist nun vor Lust verstummt.

Es schwebt ein rotes Blumenblatt
  wohl durch die blaue Luft —
trinkt noch an holdem Licht sich satt
  und grüßt mit seinem Duft.

So bringt zum weiten Himmelszelt
  des Sommers milder Hauch,
verklärt mit gold'nem Glanz die Welt,
  mit Licht die Seele auch.

Neue Liebe

Schön — wie der Tag, den Gott gemacht, —
  kommst du in blumengleichem Prangen,
da rings der Schwestern Chor erwacht —
  ein Bild des Himmels — hergegangen.

Wird nun zu zartem Rosenglück
  sich scheuer Liebe Kelch erschließen —

und darf ich neu mit Tränenblick
des Lebens hehrste Sterne grüßen?

Du lächelst! — O wie lieb' ich dich!
Welch reines Glück, sich dir zu weihen!
Ja . . . sterbend selber . . . wollt ich
dich — Gottgesandte — benedeien

Erfüllung

Frisch vom Strauch gepflückt die Rose,
lustig in die Welt gesungen,
um das Lieb den Arm geschlungen,
geht sich's leicht auf duft'gem Moose.

Küssend auch in Intervallen
auf den Mund, den purpurholden,
da die Sonnenlichter golden,
läßt man's Leben sich gefallen.

Aber wenn nach Tränenschauern
mild der Rose Blätter fallen,
wenn die letzten Schleier wallen,
ach — welch selig süßes Trauern!

Morgensegen

Rundherum die Knospen sprießen,
und der Liebe Freuden winken . . .
Hei — wie wollen wir genießen,
Glück aus tausend Quellen trinken!

Wollen neigen uns und beugen
vor dem Gott im Sonnenscheine,
ihm die Reverenz erweisen
selbst im Halm am Wiesenraine.

Betend durch die Fluren wandeln,
Arm in Arm, und Lipp' an Lippe —
mag gehässig auch bekritteln
unser Tun die Menschensippe.

Lerchen jubeln hoch in Lüften,
tausend Knospenaugen lachen;
hei — bald prangt die Welt in Düften
und in strahlendem Erwachen!

Liebesweisheit

Wenn im Herbst die Blätter fallen,
kommen uns Gedanken leise
über unser Erdenwallen
und des Daseins ew'ge Kreise.
Hat Erinn'rung uns umzogen
bald mit immergrünen Ranken —
spannt auch Hoffnung tausend Bogen
glückbekränzter Traumgedanken.
Aber da, mit leisem Beben,
frag ich dich: „Mein liebes Mädchen —
lohnt es wirklich dieses Leben?
Zwecklos doch dreht sich das Rädchen
stetig fort in gleichem Kreise,
ohne daß wir je verstehen
dieses Daseins Wunderweise . . .
all das Werden und Vergehen!"
Und es spricht das schönste Mädchen
lächelnd still, voll sel'gen Bebens:
„Ach — zu viel wohl sind's der Fädchen
an dem Webestuhl des Lebens —
als daß man die Lösung fände!
Eins doch zeigt das Weltgetriebe:
Ohne Anfang — ohne Ende —
und vom Himmel ist die Liebe."

Herbstsonne

Holder Herbst, in deiner Wonnen
  goldnen Sonnenschein
hab' ich lind mich eingesponnen,
  drang ich träumend ein.
Sterben kündet und Vergehen
  deine bunte Pracht —
Winters Winde werden wehen
  bald in weißer Nacht.

Rot und golden, rot und golden —
  wunderbarer Glanz!
Seht — Gott selber grüßt im holden
  Herbstestotentanz!
Seht — daß sich's zur Erde stehle
  bebet Blatt um Blatt —
also senkt auch meine Seele
  schon die Flügel matt.

Auch die Seele grüßt im Sterben
  glutend ihren Gott —
neues Leben zu erwerben
  über Nacht und Tod.
Neues Leben, neues Streben . . .
  goldne Herbsteszeit —
du zerstörst, um zu erheben . . .
  Bild der Ewigkeit!

Wanderlust

Wandern, Wandern jederzeit,
Wandern — Lust und Seligkeit . . .
  tausend Freuden winken!
Wandern, wenn der Vogel singt,
frisch vom Stein das Bächlein springt,
  hell die Wellen blinken!

Kuckuck ruft, die Sonne scheint,
Wanderlust hat uns vereint —
heute heißt es wandern!
Blütenschnee und ros'ge Pracht . . .
Tag für Tag die Erde lacht —
einen wie den andern!

Sommerglück bekränzt das Land;
Bruder, reich mir froh die Hand —
vorwärts in die Weite!
Schwere Ähren ringsumher,
rüstig — bis ans blaue Meer
gib mir das Geleite!

Herbst malt nun mit buntem Laub,
bleibst du seinem Locken taub?
Freund — da gib's kein Rasten!
Sieh die Welt — wie wunderschön!
Wein auf sonnumglänzten Höh'n —
niemand braucht zu fasten!

Winter ist's, es friert und schneit
und die Welt so weit, so weit —
ei — das ist ein Schreiten:
Über Tal und Hügel will
sich wie Märchenzauber still
Winters Goldglanz breiten!

Wandern, wandern — welches Glück!
Schüttelt ab das Mißgeschick,
vorwärts — nur sich regen!
Folgt des Lebens Sonnenspur —
Freuden gibt die Gott-Natur
Frohsinn, Glanz und Segen!



Deutscher Wald

Umbraust die Welt mich fremd und kalt —
nimm du mich auf mit stillen Armen
o vielgeliebter grüner Wald,
dein heil'ger Odem haucht Erbarmen.
Stolz grüßen von der Bergeswand
uns wogend sonnumwob'ne Kronen —
in dir beschirmt uns Gottes Hand . . .
und Fried' und Freude in dir wohnen!

Da klingt so traut der Vöglein Sang,
zur Ruhe Äolsharfen rauschen . . .
Im weichen Moos am Wasserfall
läßt sich's gar süß den Träumen lauschen.
Ein Stärlein pfeift, Bachstelze wippt
und tausend Blumenaugen glänzen,
manch emsig Bienlein summt und nippt
an ros'ger Edelheide Kränzen.

Still lieg' ich am Wacholderstrauch,
Erdbeeren schimmern auf den Hängen,
Waldmeister dort im Schatten auch
und Labkraut duftend zu mir drängen.
Weit über mir — ein luft'ges Zelt —
so hoch wölbt sich kein Dom hienieden . . .
Und aus der grünen Waldeswelt
senkt sich ins Herz ein sel'ger Frieden.

Die Farrenkräuter raunen hold,
fern in der Lichtung äsen Rehe . . .
im wundersamen Sonnengold
entschwebt des Herzens Sorg' und Wehe.
Rauscht zu, ihr Wipfel — deutscher Wald,
erfüll' mich ganz mit lichtem Wesen —
der bangsten Seele gibst du Halt . . .
frisch kehr' ich heim — durch dich genesen.

Ehrenpreis

(Veronika S.)

„Blau-Äuglein auf der Halde
du blühst mit Lust und Fleiß
am friedevollen Walde
dem Herrn zu Ehr' und Preis!"

„Frei aller Erdenqualen
erheb' ich mein Blumengesicht —
sieh, wie aus goldenen Strahlen
die Sonn' mir ein Krönlein flicht.

Es grüßt aus schimmernder Ferne
gar hold der Himmelsschein...
der Abglanz seliger Sterne
dringt tief ins Herz hinein.

Nun spiegelt mein Blick nach oben
des Himmels leuchtendes Blau —
o laß mich preisen und loben,
solang' ich die Sonne schau'!"

„Blau-Äuglein auf der Halde,
ei — blüh' und lobe mit Fleiß...
Du Liebste am still-grünen Walde —
des Herrgotts Ehrenpreis!"

Freienwalde

Auf steiler Bergeslehne
ragt hoch der Wald empor,
als ob zu Gott sich sehne
der Stämme schlanker Chor.
Als ob die Riesenwipfel
wölbten der Freiheit Haus,
so dehnen kühn die Gipfel
ins Himmelsblau sich aus.

Ja — Freiheit auf den Bergen
und Freiheit in dem Wald!
Hier ist es, wo uns Zwergen
der Freiheit Lied erschallt.
Hier haben wir vernommen,
was heil'ges Lieben heißt,
hier ist zuerst entglommen
der deutsche Heldengeist.

Willst du die Schwingen breiten
zum Flug ob Raum und Zeit,
mußt du die Seele weiten
in Waldeseinsamkeit.
Dann mag in nichts zergehen,
was uns so laut umhallt —
bleibt fürder nur bestehen
Freiheit ob deutschem Wald!

Kuckuck

Hallo — im Wald ist's wunderschön!
Der Kuckuck ruft, der Kuckuck ruft:
Kuckuck . . . Kuckuck . . . leb wohl!

Hallo — habt ihr mein Lieb gesehn —
es liebt wie ich die Waldesluft?
„Kuckuck . . . Kuckuck . . . leb wohl!"

Hallo — wir sah'n ein Mägdlein gehn,
sog eines Pfeifensträußleins Duft.
„Kuckuck . . . Kuckuck . . . leb wohl!"

Hallo — wer durft' sich unterstehn —
Jasmin wächst an der stillen Gruft.
„Kuckuck . . . Kuckuck . . . leb wohl!"

Hallo — sie gingen just zu zween ...
ihr Kränzlein pflückt' ein dürrer Schuft.
„Kuckuck ... Kuckuck ... leb wohl!"

Im Walde

Im Walde, im Walde —
da klagt gar süß ein Vögelein,
im Wald, im Walde
glänzt wunderhell der Sonnenschein.

Im Walde, im Walde —
da stehn die Bäume still und stumm;
im Walde, im Walde
da fliegt manch Bienchen sum, sum, sum.

Im Walde, im Walde —
weiß ich manch einen trauten Platz;
im Walde, im Walde
sang hell mein allerliebster Schatz.

Im Wald, im Walde —
das Vöglein schluchzt, das Bienlein summt;
im Wald, im Walde
mein Schätzlein nur — ist jach verstummt.

Im Walde, im Walde —
da klagt gar süß ein Vögelein
im Walde, im Walde
glänzt wunderhell der Sonnenschein.

Sachsa

Am Fuß des Harzes — in der Berge Kranze —
dehnt Sachsa sich, des Friedens lieblich Bild ..
von mächt'gen Wäldern traulich eingehüllt
und hold verklärt im Abendsonnenglanze.

Vom Ravensberg, auf hoher Tannen Dunkel,
ein einsam Licht, ob ferne noch die Nacht —
bis überm See — sich spiegelnd — dann erwacht
der Sterne Heer zu göttlichem Gefunkel.

Nacht ... Schweigen ... rings! in weiter Himmelsferne!
ein wundersamer, erdentrückter Klang ...
ein Hauch von überirdischem Gesang ...
der dort ertönt beim Gang der Gottessterne.

Und sehnsuchtsvoll — auf silbergleichen Gleisen
flutet die Seele dir zum stillen Port ...
Getrost — der Klang aus Himmelshöhe dort
wird dir den Weg zum Sternenfrieden weisen!

Waldeszauber

Mächt'ge Buchenpfeiler streben
schlank empor; auf breiten Kronen,
drunter Glück und Schweigen wohnen,
loht das Licht in gold'gem Weben.

Ah — welch wonnesames Leben
wirkt hier wie in fremden Zonen ...
freie Geister zu belohnen,
die beherzt die Schleier heben.

Gotteshauch — dein glutend Werde
weckt uns Ewigkeitsgedanken ...
und verklärt in Licht die Erde.

Wog', in mir — du süßer Friede —
überflut' der Erde Schranken ...
und — kling fort in diesem Liede!



Elfenlied

Motiv aus „Fingerhütchen"
von Conrad Ferdinand Meyer.

Silberfähre, gleitest leise
ohne Ruder, ohne Gleise
sanft dahin im Mondenschein!
Kirili . . .
kirilein . . .
welche Lust, — ein Elf zu sein!

Ohne Seel' dahinzuleben,
licht im luft'gen Tanz zu schweben
frei von Todesfurcht und Pein —
kirili . . .
kirilein . . .
welche Lust — ein Elf zu sein!

O Elfriede steig' hernieder
neig' in Lieb' die schlanken Glieder,
spende Blumendufte's Wein . . .
kirili . . .
kirilein . . .
welche Lust — ein Elf zu sein!

Nebelhaft sind Elfenfreuden,
ei — wir meiden das Vergeuden . . .
Liebste — ist nicht alles Schein?
Kirili . . .
kirilein . . .
welche Lust ein Elf zu sein!

Wenn die Glockenblumen klingen,
Nebel wogen, Wasser singen
strömt uns Geistern Leben ein!
Kirili . . .
kirilein . . .
welche Lust — ein Elf zu sein!

Silberfähre, gleitest leise
ohne Ruder, ohne Gleise
sanft dahin im Mondenschein!
Kirili . . .
kirilein . . .
welche Lust ein Elf zu sein!

Auf der Fahrt

Studenten singen den Rhein entlang
manch fröhlich Lied beim Becherklang.
Der Dampfer zieht schäumend seine Bahn —
es braust der Sang zum Himmel hinan.
Rings Jubel und Lust, an Scherz keine Not,
hell glänzen die Burgen im Abendrot.
Ein alter Herr im Liegestuhl dort
freut sich des Lebens im sichern Port.
Sein Töchterlein prangt gar blond und schlank,
in schimmernder Hand ein Rosengerank.
Es träumt ihr Blick in selige Fern' —
ach — glühend sucht ihn manch Augenstern.
Da .. plötzlich .. ein Schrei — der Alte springt auf...
Was ist, was gibt es .. Gewirr' und Gelauf' . . .
Er stöhnt, er zittert, fällt taumelnd zurück ..
ein Schluchzen .. vorüber — gebrochen der Blick.
Die Sonne ging unter — kühl weht die Luft —
wo ist der Jubel, der Sang und der Duft?
Der Jugend schaudert's, der Frohsinn schweigt —
beim Steuermann steht der Tod und geigt.

Das verlorene Herze

Zu Nürnberg war's, der alten-alten Stadt,
daß einer bei einem Mädel sein Herze verloren hat.
„Wie soll ich weiter wandern und hab' kein Herz
in der Brust?

Gib mir's zurück, daß es schlage wie vordem in
Liebe und Lust!"
„Was brauchst du ein Herze, Geselle, in der
fremden weiten Welt?
Mußt du schon weiterwandern — dein Herz bleibt
mir gesellt!"
„Kann ohne Herz nit leben, in Glück nit und
in Leid —
was soll mein' Mutter sagen, sie stirbt vor
Traurigkeit."
„Dein' Mutter wird nicht sterben, herzlieber
Wandersmann,
sag' ihr, ich müßt' verderben, du hätt'st mir's angetan.
Will's Herzlein gut verwahren und pflegen für
und für,
und kann sie's nicht entbehren — eia — so bring'
ich's ihr."
„Dann will ich fürder bleiben zu Nürnberg in
der Stadt,
daß meine liebe Frau Mutter nit größern Kum-
mer hat.
Willst du mein Herzlein pflegen — eia — so
mag es sein;
so gib ihm Wind und Regen und recht viel
Sonnenschein.
Doch halt es wohl verwahret, versteckt am tiefsten
Ort,
läßt du das Türlein offen, dann hüpft es lustig fort'
Dann bringt es der Frau Mutter sein rote Blum.
geschwind,
so sich nit an der Straßen — ein andre Pfleg'rin
find't!"

Drei Ritter

Bei Naumburg kehrten drei Ritter ein.
„He, Wirt — eine Kanne vom besten Wein!
Hallo!"

Ein Mägdlein brachte frei und frank
in hölzerner Kanne den goldenen Trank.
„Holla!"

Die Ritter trieben viel Scherz und Spiel —
wer wohl der Schenkin am besten gefiel!
„Hallo und Holla!"

Da ward dem einen die Zeit zu lang:
„Wer würfelt mit mir um die Dirne schlank?
Heda!

Ich setze Haus und Hof als Pfand —
gewinn' ich, werd' sie mein Buhle genannt!
Hallo!"

Der zweite zog seinen Flederwisch,
er saß zu Rosse rasch und risch:
„Heda!

Ich kämpfe — heraus mit euerm Schwert —
der Stärkste nur ist des Mädels wert!
Holla!"

Der Würfelspieler lag bald im Sand.
Da lachte ins Bärtchen der jüngste Fant:
„Heda!

Wir trafen heut nacht am Fliederstrauch —
da scherzten wir beide nach besserem Brauch!
Heda — Hallo und Holla!"

Rudelsburg

Wer schaut vom hohen Söller?
Herrn Kunos schlankes Töchterlein!
Ihr Herz pocht schnell und schneller,
hei — morgen soll ja Hochzeit sein
im Maien!

Tief an der Saale Strande
ein Ritter hält am Rosenstrauch;
sie winken in die Lande
im Sonnenglanz nach Liebesbrauch
zu zweien!

Da fällt der Strauß hernieder,
schwimmt tanzend auf der schnellen Flut,
der Ritter spornt die Glieder
und kühlt gar rasch das heiße Blut
im Freien!

Holla — er hascht die Rosen;
der Eisenpanzer zieht hinab —
die Blumen — ach — umkosen
als Liebchens Gruß sein kühles Grab
im Reihen!

Griseldis sieht ihn sinken
und stürzt hinab zum Liebsten traut —
der Saale Wellen blinken,
umkränzen Bräutigam und Braut
beim Freien!

Für Ritter Rudolfs Reste
im Volk ein Ehrenmal erstand:
Bald hieß die hohe Feste
in Thüringens gelobtem Land —
Rudelsburg.

Trinklied

Goldner Trank —
wie so lang
hieß es dich entbehren!
Schenket ein,
schlürft den Wein,
niemand soll uns wehren!

Regen schlägt;
Sturmwind fegt
draußen mit den Zweigen!
Tabaksduft
würzt die Luft,
Ringel tanzen Reigen.

Kerzenschein
hüllt uns ein,
frohe Lieder klingen;
hebt das Glas:
Edles Naß —
dir gilt unser Singen!

Vater Rhein,
ja — dein Wein
kann das Herz verjüngen,
daß trotz Nacht
freudentfacht
goldne Lichter springen!

Springen wir
singend hier
dir zu Lob und Preise!
Hoch der Wein!
Schenket ein —
stoßt an — in alter Weise!

Am Bett eines todkranken Kindes

Habe — ach — die ganze Nacht
still an deinem Bett gewacht!
Bin so müd',
ach — so müd',
möchte ... möchte schlafen gehn,
niemals wieder auferstehn!

Liebes Kind, schlaf' ein!
Liegst still im schwarzen Schrein!
Not und Plag'
Tag für Tag ...
lohnt es weiterwandern
einen wie den andern?

Glaube mir — glaube mir —
dunkel bleibt das Leben hier.
Was auch kommt,
niemals frommt
wohl das Auferstehn —
laß uns schlafen gehn!

Aber dennoch ... Kindlein — nein!
Leben heißt ja Kämpfer sein!
Leide still,
wie Gott will.
Einst deckt seine Nacht dich zu —
schläfst auch du in ew'ger Ruh'!

Sizilianen

Frage

Hoch schäumt das Meer — verwirrt steh' ich am
Strande ...
da spült die Flut ein Rosensträußlein an,

umwickelt noch mit einem blauen Bande —
wer sandte wohl den Gruß vom Ozean?
Irrst du gleich mir glückhungernd durch die Lande,
und trügt auch dich des Lebens holder Wahn?

Charon

Es schwankt das Boot — es rattert der Motor ...
die ersten Sterne stehn am nächt'gen Himmel,
da sich des Gottesmantels Saum verlor —
auf langem Steg der Menschen laut Getümmel!
Was lärmt ihr so — was jauchzt des Lebens Chor?
Seht — Charon naht, zu lichten das Gewimmel!

Brandung

Jach rast der Sturm — gepeitschte Wellen schäumen
weißkämmig auf, der Himmel grau und fahl,
wild tanzt mein Schiff, des Segels Fläche säumen
gleich Feuerschlangen Blitze ohne Zahl.
He — Strahl vom Himmel — lös' mich aus den
Träumen . . .
errette mich aus Lebensnacht und Qual!

Ghasel

O glaube nicht, ich such' des Lebens Nacht
und meid' entsagend Glanz und Duft und Pracht!
Wohl blieb ich trauernd-still der Liebe fern,
doch — jäh ist Leidenschaft jetzt neu erwacht!
Beglückt schau' ich der Sterne Himmelslicht,
seit mir in Lieb' dein Strahlenauge lacht!
Dich zu gewinnen, gilt das Leben nichts —
vertrauend stürm' ich in des Daseins Schlacht.
Wer glühend liebt, erringt des Lebens Sieg —

du hast die Glut zur Lohe angefacht!
Trotz Dunkelheit, von Lieb umlodert, blüht
die rote Blume tief im Herzensschacht . .
Und was der Tag auch Herbes bringen mag,
ich fürchte nichts — nicht Teufel, Bann und Acht!

Aphrodite

I.

Wie Pygmalion mit brünst'gem Beben
zu der Göttin fleht' in Kyperns Hain —
bet' auch ich zu dir in frommer Pein:
Laß der Liebe Gluten uns umweben!

Sieh — wie die Natur in heißem Streben
Leben weckt rundum im Sonnenschein;
goldig hüllt ihr reiner Mantel ein
jedes Blättchen dort im Kranz der Reben!

Also sollst auch du — beglückt vor allen —
Strahlen senden in die Erdenwelt —
Liebesstrahlen, die zum Herzen wallen . . .

daß die Flamme loht zum Himmelszelt,
Engel betend vor uns niederfallen . . .
denn was liebt — ist heilig Saatenfeld.

II.

Hauche Leben ein dem Elfenbein
oder .·. laß ins Nichts den Geist entschweben!
Selig Wandern kannst du, Reine, geben,
willst du, Stern — mein Stern und Leuchten
sein!

Deine Glieder — elfenzart und fein —
wissen nicht im Wonnerausch zu beben,
und dein Busen kennt bei leisem Heben
nicht der innern Gluten Widerschein.

Fühl' es ganz, wie ich dein Eigen bin . . .
laß mich nicht mit Gott und Welt zerfallen —
auch die Leidenschaft bringt Glücksgewinn!

Komm in Aphrodites Sonnenhallen —
nimm des Herzens Flammenliebe hin,
oder — laß die Nacht mich still umwallen!

III.

Also rufe ich: „Wozu dies Leben —
gleicht die Liebste einem Bild von Stein!"
Wie ich dein bin, sei, o Starre, mein;
beides kannst du — Nacht und Sonne — geben!

Ach — in Zweifels finst'rem Grund zu weben,
gibt dem Liebenden die Höllenpein —
Argwohn raubt dem Durstenden den Wein,
nach dem angstverzerrt die Lippen streben!

Wie sich auch die schwarzen Sorgen ballen,
sieh — vor deiner Augen Himmelsglanz
müssen Nacht und Not in Nichts zerfallen.

Ja — in deiner Locken duft'gem Kranz
sammeln mit des Lenzes Sonnenstrahlen
Lichtgedanken sich zu luft'gem Tanz.

IV.

O kredenz' der Schaumgebornen Wein,
daß wir lebengebend uns erheben
und vereint zur Sternenhöhe streben,
da uns grüßt der ew'gen Liebe Schein!

Dort empfängt uns strahlend Gottessein!
Und wir können lind im Weltenweben
unsrer Liebesgluten Wellen geben
zu der Sonnengottheit Lichtgedeih'n.

Ach — auf Erden leben nur Vasallen,
die des Stoffes Macht gefangen hält —
durch Begierden müssen alle wallen.

Darum laßt des Bacchus Lieder schallen,
schenkt den Wein, der pupurn niederfällt,
daß begeisternd kling' mein Liebeslallen!

V.

Ohne Liebe schleicht mein Leben hin . . .
einsam muß ich meine Pfade wallen;
öd' und freudlos meine Schritte hallen —
aber nimmer kommt's dir in den Sinn,

wie ich — ach — so tief=tief traurig bin!
Kühl und teilnahmlos die Worte fallen . . .
und ob weh die wehen Seufzer schallen —
kalt bleibst du — der Liebe Meisterin!

Wie sich auch das Herz in Qualen windet,
wird es wild vom tiefsten Leid erregt,
ja — auch so es Lust und Freude findet . . .

du gleichst Marmor . . . schimmernd unbewegt!
Doch — so auch die letzte Hoffnung
schwindet . . .
Liebe bleibt — und wenn sie Marmor hegt!

VI.

Sprich — hat da das Leben Zweck und Sinn?
Laß, o Göttin, deine Schleier fallen,
die dein Denken finster noch umkrallen —
ahnst du nicht, daß ich dein Alles bin?

Nur zu dir zieht mich mein Wollen hin!
Ach — erhöre meiner Liebe Lallen,
aller Liebe Glut soll dich umballen,
bis du lächelst, süße Zauberin!

Bis Gewährung beut dein Rosenmund —
sich die starren Glieder selig lösen . . .
und aus Tränen wächst der Liebesbund.

O — wie ist dein Purpurmund so rund
wie so heiß die Lust zum Guten . . Bösen . .
küßte ich nur erst die Lippen wund!

VII.

Und so ich zum Gott erhoben bin —
himmlisch wird dir meine Laute schallen,
dir allein vor allen Wesen . . . allen —
bringt das Leben seligsten Gewinn.

Sollst in Glück des Ruhmes Straße ziehn,
zu der Menschheit Götterbergen wallen
und — ob sich auf Erden Wolken ballen,
lachend fliehn durchs Reich der Träum hin.

Baden so die Seele uns gesund,
bis im Glanz wir völlig lichtgenesen . . .
Land der Kunst — so rein, so hold, so bunt!

Und wird auch ein Flügel einmal wund . . .
o — so küssen wir, du himmlisch Wesen,
küssen . . . bis die Flügel weiß und rund!

Krone des Kranzes

Wie Pygmalion mit brünst'gem Beben
zu der Göttin fleht' in Kyperns Hain:
„Hauche Leben ein dem Elfenbein
oder . . laß in Nichts den Geist entschweben" —

Also ruf' auch ich: „Wozu dies Leben,
gleicht die Liebste einem Bild von Stein —
o kredenz' der Schaumgebornen Wein,
daß wir lebengebend uns erheben!"

Ohne Liebe schleicht mein Leben hin . . .
einsam muß ich meine Pfade wallen —
sprich — hat da das Leben Zweck und Sinn?

Laß, o Göttin, deine Schleier fallen . . .
und — so ich zum Gott erhoben bin —
himmlisch wird dir meine Laute schallen!

Im Liebesrausch

(An L.)

Meine Seele!
Du — meine Seele!
Meine geliebte Seele!
Einzige, geliebte, göttliche Seele!
Geliebte Seele!
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
Seele — — — — — — — — —

Trost im Traume

Laß schauen mich dein holdes Angesicht,
im Traum erscheine mir dein liebes Bild . . .
vor meinem Lager steh' es tröstend — mild,
bis Hoffnung neu im zagen Herzen spricht.

Träum' ich von dir, quält mich die Sehnsucht nicht!
Was mich den langen Tag mit Gram erfüllt —
der Liebe Glut — wird durch dein Bild gestillt,
das stilles Glück um Träumers Schläfe flicht.

Hoch mögen nun des Lebens Wogen gehn
und manche Hoffnung, froh gesät, verheeren —
darf ich im Traum dein strahlend Antlitz sehn;

Und was der Lebenssturm auch mag verwehn,
und sollt' er selbst den Ruhmeskranz mir wehren —
bist du bei mir — mag Glück und Welt vergehn!

Sehnsucht

Möchte gleich dem Schifflein gleiten
auf des Lebens schwarzem Meer —
in den unermeß'nen Weiten
rauscht es glanzumwogt einher.

Möchte gleich dem Sturmwind sausen
durch die frühlingsschwang're Flur —
in des Werdens sel'gem Brausen
folgen ew'ger Schöpferspur.

Möchte gleich dem Mondstrahl weilen
überm nachtumwallten Tal —
tiefsten Jammers Wunden heilen,
lindern finst're Seelenqual.

Möcht' mit meinen Liedern fliegen
in die weite, weite Welt —
leuchtend mit der Sonne siegen,
so der Erdennebel fällt.

Nur heraus aus dieser Enge,
aus des Daseins Zeitlichkeit —
hebt mich, o ihr goldnen Klänge
strahlend über Raum und Zeit!



Mondnacht am Meere

O tiefe, tiefe Einsamkeit!
Die Wellen rauschen leise —
am Meeresstrande weit und breit
erklingt die alte Weise . . .

Fahl wirft der Mond sein Zauberlicht
auf gischtgekrönte Kämme —
der Wogen klagend Schäumen bricht
bis an der Dünen Dämme.

Sieh da — auf hoher Welle fliegt
ein Weib im Strahlenkranze —
hei — mit dem wilden Rosse biegt
sich's wild im jauchzenden Tanze.

Die weißen Glieder schmiegen sich
an des Rosses sprühende Mähne —
den weißen Busen gar königlich
umwallt eine grünliche Strähne.

Die Augen leuchten meerestief,
es schimmern die Marmorarme
der Mund .. er ist's .. wahrhaftig .. er rief ..
rief mich — daß Gott erbarme!

Das ist .. o Kind .. du armes Kind ..
hast du nicht Ruh' auf dem Grunde —
es zog dich hinab in die Tiefe geschwind
zu unheilschwangerer Stunde.

Vorbei — zerflossen Welle und Maid ...
zerstiebt im Mondenscheine —
in tiefer, tiefer Einsamkeit
sink' ich ins Knie und weine.

Meeresleuchten

Es setzt des Meeres Königin
sich ihre Kron' aufs feuchte Haar —
Milliarden Edelstein' umsprüh'n
die schwarzen Flechten wunderbar.

In grüne Strahlen eingehüllt,
lieg' ich an ihres Busens Glanz,
mein glühend Sehnen ist erfüllt —
ich wiege mich im Flammentanz.
Ein Feuermeer — wohin ich seh',
und goldne Furchen zieht mein Kahn,
so treib' ich einsam auf der Höh, —
umwogt von meines Lebens Wahn.

Im Hafen

Ist mir's doch, als ließ die Sonne
mit dem roten Scheideblick
letzte, glutverklärte Wonne
in des Herzens Grund zurück.

Ach — so stürmisch gehn die Schläge,
pocht und drängt das rasche Blut —
und aufs neue werden rege
Glücksgefühl und Lebensmut.

Daß auch du, befreit vom Harme,
atmest voll des Lebens Lust:
Gib dich ganz in meine Arme,
Wang' an Wange, Brust an Brust!

Letzte Bitte

Einen Zweig der dunkelroten
Rosen aus dem Garten wähle...

Grüße seien's, Liebesboten,
wenn ich mich dem Licht vermähle!

Sollen wie mit Zaubergluten
lind den Toten noch umkosen,
so der Leib in Feuerfluten
aufsteigt mit dem Duft der Rosen.

In der Luft sich dann vermählen
Rosenhauch und Rauch des Toten ...
dunkelrote Rosen wählen
sollst du — als der Liebe Boten.

Abschied

Nun ist's genug — nun will ich heimwärts gehn...
nun habe ich das Leben voll genossen . . .
und über allem Erdentun und -sehn
liegt letzter Liebe Gottesglanz gegossen.

Schon fühle ich des Ew'gen Flügel wehn —
es braust die Nacht heran auf finstern Rossen;
nicht lange mehr werd' ich im Leben stehn,
des Leuchten mich zum letztenmal umflossen.

Ich spür' es wohl — das Schweigen bricht herein —,
noch eine Spanne bleicher Erdenleiden,
und von mir weicht, was Trug und Traum und
Schein.

Und wie ich still Valet gegeben beiden:
Dem Lebenswein und all der Lebenspein —
Bricht Licht hervor ... lichtschauend will
ich scheiden!



Lieder und Leben empor!

Flammet empor . . .
Lieder — o brauset im Chor!
Schwinget hinauf ins göttliche Schweigen
klinget und singt in der Leuchtenden Reigen,
jauchzt in der Himmlischen Chor . . .
Lieder — empor!

Funkelndes Heer . . .
ewig erstrahlendes Meer!
Geister und Sonnen — in brausendem Beben
führet zur Gottheit das irdische Leben,
woge du kreißendes Meer . . .
leuchtendes Heer!

Lodre empor . . .
Leben zum jubelnden Chor!
Kreise im Licht mit den schwingenden Sternen,
singe und jauchze in klingenden Fernen,
brause, gottzeugender Chor . . .
Leben — empor!



Inhalt.

Lieder von der Ewigkeit . . .

Am Lebensstrome . . .

Im Eichenhain . . .

Es rauscht der Quell . . .

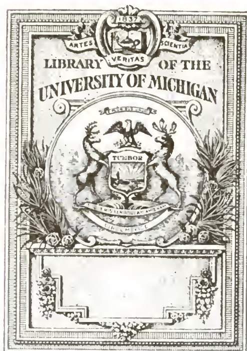
Sinnsprüche, Aphorismen, Gedenkblätter

Fabeln, Parabeln, Balladen

Unter der blühenden Linde . . .

Druck von Dietmar & Söhne, Langensalza.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06452 3205


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR